Biblioteka
U. M. K.
Toruń
010462/1785
II

Zur Bibliothec der Lesegesellschaft
gemeinnütziger größtentheils theologi-
scher Schriften gehörig
Fach II
No 21. h.

11

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.

Achtes Heft.

Frankfurt und Leipzig.
1785.

…SINGER STADT BIBLIOTHEK
UUg

ELBLASKA BIBLI
5317
010462
UNIWERSYTECKA

Inhalt des achten Hefts.

Seite.

Joseph Priestleys Briefe an einen philosophischen Ungläubigen,

enthaltend
eine Prüfung der wichtigsten Einwürfe
gegen die
Lehren der natürlichen Religion,
insonderheit derjenigen,
die in Humes Schriften enthalten sind.

——— ——— I connot go
Where universal love not smiles around;
From seeming Evil still educing Good,
And Better thence again, and Better skill,
In infinite Progression. ——— ———

Thomson.

Aus dem Englischen übersezt.
1784.

Vorrede.

Ich glaube, ein Jeder, der überlegen kann und will, werde eingestehen müssen, daß unter allem, worüber sich spekuliren läßt, keine Fragen für Jedermann interessanter seyen, als diejenigen, welche der Gegenstand dieser Briefe sind; z. B. Ob die Welt, die wir bewohnen, und wir selbst, die wir in derselben wohnen, einen verständigen und gütigen Urheber, oder überall keinen Urheber gehabt habe? Ob unser Verhalten unter einer gewissen Aufsicht stehe, und ob wir unter einer gerechten oder gar keiner Regierung seyen? Ob wir endlich jenseits des Grabes etwas zu hoffen oder zu fürchten haben, oder ob es uns frey stehe, jene epikuräische Maxime anzunehmen: Lasset uns essen und trinken, denn Morgen sterben wir? Dieses muß für uns um so viel wichtiger seyn, wenn wir ein wenig auf die Grundtriebe der menschlichen Natur Achtung geben.

Der grosse Vorzug des Menschen vor den Thieren bestehet in der weit grösseren Fassungskraft seiner Seele, vermittelst welcher er, wie man sich gewöhn-

lich ausdrückt, der Ueberlegung fähig ist, oder, wenn man sich bestimmter ausdrücken will, fähig ist, das Vergangene und Zukünftige sowohl als das Gegenwärtige zu betrachten, und also auch zu geniessen. Und dieses Vermögen, welches das ausserordentlichste und für uns das wichtigste ist, hat, wie es scheint, keine Gränzen.

In der Kindheit empfinden wir nichts, als was uns in dem Augenblik rührt; Allein die gegenwärtigen Empfindungen stehen in einem immer kleinern Verhältniß mit der allgemeinen Masse der Empfindung, wenn ich so reden darf, die aus verschiedenen Elementen bestehet, wovon der gröste Theil aus dem Vergangenen und Zukünftigen entlehnt ist; so daß bey unserm natürlichen Fortschritt in dem intellectuellen Wachsthum alle gegenwärtigen Empfindungen, sie mögen angenehm oder schmerzhaft seyn, zulezt ganz unbeträchtlich seyn werden; Und wir, in einem höhern Grade, als wir es jezt begreifen können, ein n gleichen Genuß des Ganzen von dem haben werden, was wir gewesen sind, und empfunden haben, und also auch dessen, was wir in Zukunft zuverläßig zu seyn und zu empfinden erwarten.

Indessen kann unser Fortschritt in diesem intellectuellen Wachsthum beschleunigt oder verzögert werden,

den, je nachdem wir uns gewöhnen, zu überlegen, oder ohne Ueberlegung zu leben. Denn ungeachtet wir, so lange wir die Kräfte des Gedächtnisses und der Vernunft behalten, wir mögen wollen oder nicht, nicht alle Ueberlegung des Vergangenen oder alle Anticipation des Zukünftigen gänzlich hindern können, (und daher alle verständigen Wesen nothwendig in ihrem intellectuellen Wachsthum in einem gewissen Grade fortschreiten müssen,) so steht es doch gewiß bey uns, das auszuschliessen, was von grossem Gewicht ist, nemlich alles, was im Leben freywillig ist; So daß wir uns in einem hohen Grade taub gegen das, was hinter uns ist, und blind in Absicht auf das, was vor uns ist, blos sinnlichen Befriedigungen überlassen können, und folglich weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige für uns interessant seyn kann. Bey diesem Zustande der Seele mag ein Mensch wohl glauben, es seye lächerlich, sich darum zu bekümmern, wie er in die Welt gekommen seye, oder wie er aus derselben gehen werde.

Indessen würde es allzuübereilt seyn, wenn man behaupten wollte, daß nur in diesem niedrigsten intellectuellen Zustande in einem bloß sinnlichen Leben, oder bey sehr unvollkommener Ueberlegung ein Mensch über den Glauben an einen Gott, und die Lehren der

natürlichen Religion gleichgültig seyn könne. Denn ein Mensch kann sich wohl über blos sinnliche Befriedigungen erheben, und die Kräfte seines Verstandes in Absicht auf gewisse Gegenstände stark üben, und doch in Rücksicht auf andere ganz unaufmerksam seyn. Und kleine Dinge können, wenn sie die Seele gänzlich beschäftigen, nicht nur die Betrachtung wichtigerer Dinge sondern sogar die Vorstellung, daß sie wichtiger seyen, hindern.

Würklich ist dieses eine gewisse Art von Unsinnigkeit; Und dann kann man auch mit Recht behaupten, daß in mehr oder minderm Grade alle diejenigen, die nicht alles nach ihrem wahren Werthe schäzen, und ihr Bestreben darnach einrichten, unsinnig seyen; Ungeachtet es nicht bemerkt wird, wenn die Stufe gering ist, und gar nicht beleidiget, wenn die Folgen unbedeutend sind. Ja würklich hat die Welt in gewissen Fällen einen grossen und offenbaren Vortheil von einer Partialunordnung von dieser Art, wie man sie nennen kann. Denn ohne dieselbige wird man vielleicht selten in besondern Künsten und Wissenschaften zu grossen Vorzügen gelangen. Und man kann würklich nicht erwarten, daß Jemand in gewissen Dingen zu einem hohen Grad der Vortreflichkeit gelan-

gelangen werde, ohne andre zu vernachläßigen und folglich unter ihren Werth herabzusetzen.

Die Unsinnigkeit eines Menschen ärgert uns nur dann, wenn sie ihn auf Dinge unaufmerksam macht, die ihn unmittelbar angehen, auf nothwendige Mittel zu seiner Unterstüzung und Unterhalt, so daß er zu Grund gehen müßte, wenn andere nicht für ihn sorgten. Wenn hingegen das Interesse zwar würklich aber entfernet ist, so wird die Unachtsamkeit eines Menschen nicht bemerkt. Daher kömmt es, daß wir ohne zu erstaunen oder uns zu ärgern, alle Tage tausende, die den Glauben an eine künftige Welt bekennen, leben und sterben sehen, die in dieser Absicht gar keine Vorkehrungen machen; Ungeachtet ihr Verhalten noch weit weniger zu entschuldigen ist, als das Verhalten des Atheisten, der, weil er an keine Zukunft glaubt, nur auf das denkt, was gegenwärtig ist.

Allein ungeachtet das Verhalten des Atheisten an sich selbst nicht widersprechend ist, so muß es doch denjenigen Mühe machen, die nicht Atheisten sind, und richtige Begriffe haben von der Wichtigkeit des Glaubens an Gott, von der Vorsehung, von einem künftigen Zustande, für die gegenwärtige Würde, und die künftige Glükseligkeit des Menschen.

Ein Atheist kann gar wohl mäßig, liebreich, redlich, und in dem gewöhnlichen aber weniger ausgedehnten Sinne des Worts ein tugendhafter Mensch seyn: Denn wenn er ein Mensch von gesundem Verstande und natürlich gemäßigten Leidenschaften ist, und daneben eine gute Erziehung genossen hat, so können die Einflüsse, unter welchen er gewesen ist, hinlänglich seyn, diese schätzbaren und liebenswürdigen Fertigkeiten zu bilden, und ihn in denselben zu befestigen. Allein dessen ungeachtet hat ein Atheist weder die Bewegründe noch die Mittel, das zu seyn, was er hätte seyn können, wenn er kein Atheist gewesen wäre.

Ein Atheist kann nicht die Empfindung von persönlicher Würde und Wichtigkeit haben, die ein Theist hat. Denn wer glaubt, er seye ohne Absicht ins Leben getreten, und werde es bald wieder für immer verlassen müssen, kann unmöglich annehmen, daß er eine sehr wichtige Rolle in diesem Leben zu spielen habe, und daher hat er auch keinen Bewegrund, viel Aufmerksamkeit auf sein Verhalten zu richten. Da für ihn das Vergangene und das Künftige von keiner Wichtigkeit ist, so wird er sich natürlicher Weise bemühen, so wenig als möglich daran zu denken, und sich am meisten mit dem Gegenwärtigen abgeben. Allein die

nothwendige Folge davon ist die Erniedrigung seiner Natur oder eine Versäumniß der Vortheile, die er aus jenen ausgebreiteten Begriffen hätte herleiten können, die bey dem Theisten ihre volle Spielung haben werden: Derjenige, welcher sich die Vorstellung macht, er seye ein Ring in einer unermeßlich zusammenhängenden Kette von Wesen, er spiele eine Rolle in einem Drama, welches von Ewigkeit her angefangen hat, und sich bis in Ewigkeit ausdehnen wird; Wer glaubt, daß jede Befriedigung und jede Handlung etwas zur Bildung eines Charakters beyträgt, dessen Wichtigkeit für ihn, buchstäblich zu reden, unendlich ist; Wer sich vorstellt, er stehe in der nähesten und wünschenswürdigsten Verbindung mit einem Wesen von unendlicher Macht, Weisheit und Güte; Mit einem Wesen, das immer auf ihn aufmerksam ist, Entwürfe für ihn macht, und ihn durch dieses Leben hindurch führt, welches ihn selbst im Grabe nicht aus dem Gesichte verliert, und ihn zu seiner Zeit wieder zu einem Leben erweken will, welches in Absicht auf Genuß und Bestreben für ihn unaussprechlich mehr werth seyn wird, als das Gegenwärtige, und dessen Aussichten für ihn und das Universum gränzenlos sind.

Ein Mensch, der das würklich glaubt, und diejenige Aufmerksamkeit darauf richtet, welche die grosse

Wichtigkeit desselben für ihn offenbar erfodert, muß eine ganz andere Art von Wesen seyn, als ein Atheist, ein Wesen von unaussprechlich grösserer Würde und Werth. Seine Empfindungen und sein Verhalten müssen nothwendig weit erhabner seyn.

Indessen muß dieses der Natur der Sache gemäß nothwendig von der Aufmerksamkeit abhängen, die ein Theist seinen Grundsäzen widmet, und der Lage, in welcher er zu seyn glaubt. Daher ist es gar wohl möglich, daß ein bloßer Namgläubiger an Gott ein practischer Atheist, und schlimmer als ein bloß Spekulativer seyn kann, der ohne Gott in der Welt lebt, und an sein Daseyn, seine Vollkommenheit und Vorsehung schlechterdings nicht denkt. Allein es braucht auch nur Ueberlegung, einen solchen Menschen wieder herumzubringen, und würdige Empfindungen und ein rechtschaffenes Verhalten bey ihm wieder herzustellen: Da hingegen ein Atheist, der so weit gesunken ist, nicht die gleiche Kraft hat, sich wieder zu erholen. Es mangelt ihm sowohl an Neigung als an den nöthigen Mitteln. In seiner Seele liegt kein verborgner Saame künftiger Grösse.

Wenn nach Lord Bakons Bemerkung die Kraft aus der Erkenntniß entstehet; Wenn es unsre Kenntniß von der äussern Welt ist, die uns eine so ausgebreitete

breitete Macht über dieselbige giebt, und unsre Glük-seligkeit in derselben vermehrt, so muß eine Erkenntniß, die sich so materiell auf uns selbst, unsre allgemeine Lage und Verhalten beziehet, eine grosse Macht auf uns selbst haben. Sie muß uns gleichsam neu machen, und uns Empfindungen und Grundsäze geben, die weit erhabner sind als andere, die sonst bey uns wirken könnten, und unsre Glükseligkeit eben so sehr als unsre Würde erhöhen.

Wenn, wie Hume in seinem Versuche über die natürliche Geschichte der Religion bemerkt, „das Gute, das Grosse, das Erhabene und Hinreissende offenbar in den ächten Grundsäzen des Theismus gefunden wird," so habe ich nicht nöthig zu sagen, daß etwas Gemeines, Schlechtes und Niederträchtiges in den Grundsäzen des Atheismus seyn müsse. Wenn, wie der gleiche Verfasser sagt, „ein Volk, das ohne alle Religion ist, ganz gewiß nur wenige Stufen von den Thieren entfernt ist," so müssen diejenigen, die mit den Grundsäzen der Religion bekannt gewesen sind, aber sie wieder verlassen haben, eben das, oder noch etwas schlimmeres seyn. Es ist jezt nicht mein Geschäft, die Uebereinstimmung dieser Gedanken mit andern, die in Humes Schriften zerstreut sind, zu untersuchen.

Ich

Ich werde mich glüklich schäzen, wenn ich in diesen Briefen etwas dazu beygetragen habe, die Zahl der speculativen Atheisten zu vermindern, oder, welches eben so gut wäre, Namengläubige in praktische Gläubige zu bekehren. Es sind überhaupt nicht Vernunft und Gründe, sondern die Vergnügen und das Getümmel der Welt, welche beydes hindern. Und eine gehörige Mäßigung unsrer Begierden und Bestrebungen, verbunden mit ernsthafter Ueberlegung, würde in beyden Fällen von dem grösten Nuzen seyn. Ich wünsche diese ruhige Sammlung unser selbst zu veranlassen, und Mittel dazu an die Hand zu geben.

Es ist die allzuhizige Begierde nach Vergnügen, Reichthum, Ehre, ich seze hinzu, nach Künsten und Wissenschaften, (die Gottesgelehrtheit selbst nicht ausgenommen) die uns verstriket. Diese alle können gleich die Seele einnehmen, mit Ausschluß wichtigerer Aussichten, die sich uns als Menschen und Unterthanen der moralischen Regierung eröfnen; Die nur in der Kindheit einer endlosen und darum unendlich wichtigen Existenz sind. Alle diese Bestrebungen sind gleich fähig, unsre Aufmerksamkeit auf das einzuschränken, was unmittelbar vor uns liegt, und das vor unsern Augen zu verbergen, was in der Vergangenheit und Zukunft für uns am wichtigsten wäre.

Das

Das grosse Buch der Natur liegt allezeit vor unsern Augen offen, aber wir lassen unsere Zeit in einer Art von Traume vorbeygehen, ohne auf die auffallendsten Verbindungen und Folgen der Dinge zu merken. Und so verhält es sich auch mit dem Buche der Offenbahrung; allein jezt haben wir vornemlich das erste im Auge.

Meine Absicht ist zwar, weiter zu gehen, und die spekulativen Schwierigkeiten zu betrachten, welche philosophische und denkende Personen unsrer Zeiten gegen die Lehren der Offenbarung haben, wenn mich die Aufnahm dieser Briefe hinlänglich aufmuntern wird, weiter zu gehen. Gelingt mir dieses, so werde ich glauben, meinen grossen Gegenstand beynahe erreicht zu haben; Weil gegenwärtig, wie ich Ursache habe, zu glauben, besonders ausser Engelland weit mehr Atheisten als Ungläubige an die Offenbarung sind: Und ich an meinem Orte muß die Schwierigkeiten, die mit dem Beweis für die jüdische und christliche Offenbarung begleitet sind, für nicht grösser ansehen, als diejenigen, welche sich auf die Lehren der natürlichen Religion beziehen.

Wenn ich daher von der Bekehrung eines spekulativen Atheisten zum ernsthaften Theismus hören werde, (eine Begebenheit, die mir bis dahin nicht

zu

zu Ohren gekommen ist,) so wird mir wenig Zweifel übrig bleiben, er werde auch bald ein ernsthafter Christ werden. So wie auf der andern Seite die gleiche Denkungsart, die einen Menschen zum Ungläubigen gegen das Christenthum macht, überhaupt würklich zum Atheismus geführt hat. Allein in beyden Fällen erfordert dieser Fortschritt im Spekuliren einen gewissen Grad von Aufmerksamkeit auf den Gegenstand. Denn wenn ein Mensch durchaus unachtsam ist, so kann er allenthalben stille stehen. Er mag das erste Buch im Euclid verstehen, und vom zweyten nichts, und daher auch über die in demselben enthaltene Säze nicht urtheilen.

In beyden Theilen dieses Werks ist mein Wunsch mich auf den gegenwärtigen Zustand der Sachen einzuschränken, und die Schwierigkeiten in Betrachtung zu ziehen, die jezt am meisten drüken, ohne mich in eine ausführliche Erklärung des Gegenstandes einzulassen; Dann in dieser Absicht muß ich auf systematischere Schriftsteller verweisen, und eine kurze Uebersicht der ganzen Kette des Beweises mit einigen originalen Erläuterungen wird man in meinem Unterricht über die natürliche und geoffenbarte Religion finden.

In einichen Rüksichten darf ich mir vielleicht schmeicheln, daß ich mit mehrerem Vortheil schreibe, als mei-

meine Vorgänger, da ich mich vorzüglich bemühet werde, mir den wahren Dienst zu Nuz zu machen, den der Unglaube dem Christenthum geleistet hat, und dasselbige von manchen Dingen befreyet werde, die, wie ich glaube, alle vorigen Vertheidiger desselbigen als wesentliche Theile desselben betrachtet haben, da sie doch würklich nicht dazu gehörten, und demselben in einichen Fällen zum Verderben gereichten. Ich darf also hoffen, einen solchen Entwurf des Christenthums vorzulegen, gegen welchen auch ein Philosoph nicht so viel einzuwenden haben wird, da alles, was ich behaupten werde, meines Erachtens mit den Grundsäzen der gesunden Philosophie völlig übereinstimmt; Ich werde mich auch, wie man verhoffentlich sehen wird, keiner andern Art zu schliessen bedienen, als die in ähnlichen Fällen allgemein angenommen ist. Ich mag jezt meine Wünsche erreichen oder nicht, so werde ich so redlich und unpartheyisch seyn, als ich kann. Ob ich mich zu einer Parthey neige, können diejenigen am besten beurtheilen, die mich und meine Lage kennen, unmöglich kann ich das selbst einsehen. Bey jeder Sache, wo wir selbst einen guten Erfolg wünschen, bilden wir uns nothwendig ein, wir haben Ursache, so zu wünschen.

Ich

Ich bin weit davon entfernt, mich bey diesem Geschäft als ein Orakel anzusehen, ich werde vielmehr einem jeden sehr dankbar seyn, der mir einen Einwurf vorlegen wird, von dem er glaubt, er schwäche würklich die Glaubwürdigkeit des jüdischen oder christlichen Systems: Keinen solchen Einwurf werde ich unberührt lassen, ich mag im Stande seyn, denselben hinlänglich zu beantworten oder nicht. Wenn ich die Schwierigkeit selbst einsehe, so werde ich es freymüthig gestehen, und mich bemühen, die Stärke desselben zu schäzen.

Ich bin, wie diejenigen, an welche ich schreibe, ein spekulativer Erdbewohner, von den gleichen Leidenschaften in Bewegung gesezt, ich strebe wie sie nach verschiedenen Dingen, und, (da bis jezt die Entdekung noch nicht gemacht ist, die uns in den Stand sezen kann, die Schwachheiten des Alters zu heilen, und das Leben nach Belieben zu verlängern) eile mit ihnen zu dem Grabe; Es ist also für mich eben so wichtig als für sie, zu wissen, ob jenseits des Grabes etwas auf uns warte, und was auf uns warte. Das ist seiner Natur nach ein wichtigerer Gegenstand der Untersuchung, als irgend etwas, das wir bisher so mühsam untersucht haben. Es ist also wichtig für uns, behutsam und geduldig zu seyn, und je-

den

den Umstand sorgfältig zu bemerken, der diese wichtige Frage ins Licht sezen kann, und einander in diesem Stüke allen möglichen Beystand zu leisten.

Wahrheit und die Geseze der Natur sind unser gemeinschaftlicher Gegenstand; Aber die Untersuchung wird nothwendig für uns um so viel interessanter, je grösser der Gegenstand ist, und je näher er uns angehet. Bey diesen Fragen kömmt also alles zusammen, was die Untersuchung für uns wichtig machen kann; Und da in diesem Fall kein besonderes Interesse dazwischen kömmt, so haben wir alle Ursache von der Welt, alle Vorurtheile abzulegen, unsere Arbeit zu vereinigen, und einander durch Vorlegung von Schwierigkeiten und Auflösung derselben allen möglichen Beystand zu leisten. Für diesen Beystand bitte ich aufrichtig, und werde dafür sehr dankbar seyn.

In Absicht auf diese Schrift über die natürliche Religion muß ich die Bemerkung wiederholen, die ich in meinem Unterricht über die natürliche und geoffenbarte Religion gemacht habe; „Ich werde bey der Beschreibung der natürlichen Religion zeigen, was man „meiner Meinung nach von Gott, unsern Pflichten „und unsern künftigen Erwartungen nach dem Licht „der Natur hätte wissen können, nicht, was die oder „diese Menschen würklich davon gewußt haben; denn

„das sind sehr verschiedene Sachen. Viele Dinge „sind ihrer Natur nach erkennbar, welche würklich nie „erkennt werden: Ungeachtet wir also bey vielen Völ- „kern, welche das Licht der Offenbarung nie genossen „haben, nur wenig Erkenntniß Gottes und seiner Vor- „sehung finden, so folget daraus nicht, daß die Natur „diese Lehren nicht enthalte und vortrage, und daß „die Menschen die Mittel nicht gehabt haben, sie ein- „zusehen, wenn sie von dem Licht, das sie gehabt, „und ihren Kräften den bestmöglichsten Gebrauch ge- „macht hätten."

„Ich schliesse also unter das Capitel der natürli- „chen Religion das alles ein, was durch die natürli- „che Vernunft als wahr erwiesen werden kann, unge- „achtet es würklich durch dieselbe nie entdekt worden „ist; Und ungeachtet es wahrscheinlich ist, daß es „die Menschen ohne den Beystand der Offenbarung „nie entdekt haben würden."

Hume gestehet die Hypothese, auf welche natür- licher Weise ununterrichtete Menschen fallen würden, um die Erscheinungen in der Welt zu erklären, wür- de die Hypothese von einer Vielheit der Götter seyn: Und wie weit es Menschen, die, wie es scheint, bey- nahe oder durchaus sich selbst überlassen gewesen sind, in vielen Jahrhunderten, und in gewissen Fällen viel-

leicht

leicht Jahrtausenden gebracht haben, das wissen wir genug; Und das Experiment, wenn ich so reden darf, ist von civilisirten und uncivilisirten Menschen versucht worden.

Nichts von dem allem also, was ich in dieser Schrift gesagt habe, kann den grossen Werth der Offenbarung verringeren, wenn man auch zugiebt, was nichts weniger als wahrscheinlich ist, daß die Menschen in sehr entfernten Zeiten der Welt zur völligen Ueberzeugung aller der grossen Wahrheiten der Religion, z. B. der Einheit Gottes, der Lehre der Auferstehung zu einem künftigen Leben, und von einer künftigen Vergeltung gelangt seyn würden. Was die erleuchtetesten Menschen über diese Dinge gemuthmaßset haben, führte sie würklich weiter von der Wahrheit ab, als näher zu derselben, und auf den grossen Haufen der Menschen machte es nie einen starken Eindruk.

So deutlich als der grosse Beweis ist, der in diesen Briefen enthalten ist, nemlich von dem Glauben an Gott, und eine wohlthätige Vorsehung, so bin ich doch nicht im Stande gewesen, die Einwürfe, die man dagegen gemacht hat, auf eine solche Art zu beantworten, daß ich mir versprechen durfte, allen meinen Lesern durchaus verständlich zu seyn. Allein über-

überhaupt sind diejenigen, welche die Antwort nicht völlig fassen können, auch nicht im Stande, die Stärke der Einwürfe einzusehen; Wenn sie also selbst keine Zweifel haben, und den Beweis nicht so fassen können, daß sie im Stande sind, andern ihre Zweifel zu heben, so können sie gar wohl den dritten, vierten, zwölften, dreyzehnten und vierzehenten Brief überschlagen, ohne ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Ich mache diese Anmerkung, damit nicht Personen, die nicht an metaphysische Spekulationen gewöhnt sind, wenn sie diese Briefe einsehen, und unerwartet Schwierigkeiten in denselben finden, den übereilten Schluß machen, es seye alles nur subtile Untersuchung, wobey sie nicht hoffen dürfen, zu einiger bestimmten Gewißheit zu gelangen, sie können sie also gar füglich spekulativen Köpfen überlassen, ohne sich selbst damit abzugeben. Indessen kann nichts an sich wichtiger, wissens- und untersuchenswürdiger seyn, als der allgemeine Innhalt dieser Briefe; Für den Weisen wie für den Unwissenden, für den Gelehrten wie für den Ungelehrten. Denn so verschieden unsre Denkungs- und Lebensart seyn mögen, so sind wir doch alle gleich Unterthanen der moralischen Regierung Gottes, wenn ein Gott und eine Vorsehung ist. Wir sind alle Er-

ben der Unsterblichkeit, wenn für den Menschen eine Unsterblichkeit ist.

Vielleicht werden einige glauben, die Kritik über Humes metaphysische Schriften seye unedel, da er jezt tod seye, und nicht mehr darauf antworten könne. Allein dieser Umstand macht in diesem gegenwärtigen Fall keinen Unterschied, denn es war immer seine Maxime, (und vielleicht ein Beweis der grossen Weisheit, die ihm D. Smith zuschreibt,) alle Einwürfe gegen seine Schriften unbeantwortet zu lassen; Und er hat einen Retter seiner Ehre zurükgelassen, der ihm meines Erachtens an Fähigkeiten gleich kömmt, und an dessen Freundschaft für ihn man nicht zweifeln darf.

Innhalt.

Briefe
an einen philosophischen Ungläubigen.

Erster Brief.
Ueber die Natur der Evidenz.

Mein Freund!

Es kränkt mich sehr, zu finden, daß Sie durch ihre neueste Lektur, und die Gesellschaft, an welche sie sich besonders auf ihren Reisen halten mußten, in Absicht auf die ersten Grundsäze der Religion, der natürlichen sowohl als der geoffenbarten, in Zweifel gerathen sind. Sie wünschen, daß ich einen Versuch mache, die Schwierigkeiten aufzulösen, die Sie mir über diese Gegenstände vorgelegt haben; Ich werde Sie hierüber ohne vieles Sträuben so gut wie möglich zufrieden zu stellen suchen.

Sie haben, so viel ich weiß, keinen lasterhaften Hang, der sie verführen sollte, ein heimliches Mißtrauen in ein System zu sezen, welches das Laster mit künftigen Strafen bedrohet. Und ungeachtet es für einen denkenden Kopf immer schmeichelhaft ist, unter diejenigen gezählt zu wer-

den, deren Denkungsart nach der neusten Mode ist, verbunden mit Begriffen von Liberalität, Muth, Männlichkeit, Freyheit von gemeinen Vorurtheilen, u. s. f. so schmeichle ich mir dennoch, da Sie sich hierin weder durch Schriften, noch durch Tongeben in Gesellschaften, noch auf eine andere Art besonders ausgezeichnet haben, daß Ihr dießfällige Hang (ungeachtet er sie viel stärker ziehen wird, als Sie es selbst bemerken können,) gegen vernünftige Beweise, wie sie die Natur der Sache gestattet, nicht zu stark seyn werde.

Uebrigens kennen Sie die Welt viel zu gut, daß Sie nicht hätten bemerken sollen, daß es viele Vorurtheile gebe, die sich durch keine Beweise besiegen lassen. Niemand bemerkt vielleicht dieses an sich selbst, aber wir sehen es alle an andern; Und wir sehen, daß es sich auf alle Arten von Gegenständen ausdehnt, Theologie, Politik, Metaphysik und gemeines Leben. Diese Vorurtheile entstehen aus dem, was man gewöhnlich falsche Begriffe von Sachen, oder unschickliche Ideenassociation nennt, welche im höchsten Grad zum Delirium oder Wahnsinn wird, und Jedermann in die Augen fällt, ausgenommen dem, der würklich an dieser Seelenkrankheit darnieder liegt.

Da nun die Ursachen einer unrichtigen Ideenassociation auf Gelehrte so gut als auf andre Menschen würken. (ungeachtet das überhaupt auf eine verschiedene Art, und vielleicht im Ganzen nicht auf die gleiche Art geschiehet,)

so

so können sie auch in gewissen Fällen den gleichen Hang zum Unglauben haben, der andre zur Leichtglaubigkeit führt; Und die gleiche Person, die in gewissen Dingen auf die unvernünftigste Art unglaubig ist, kann in andern eben so unvernünftig leichtglaubig, ja so gar aberglaubisch seyn; So wenig sollten wir es für eine ausgemachte Sache halten, daß ein Mensch, der über gewisse Gegenstände vernünftig denkt, über alles eben so vernünftig denken werde, so daß man sich in allem auf ihn, als auf einen sichern Führer verlassen könne. Dieses stimmt auch mit andern Analogien überein, z. B. in Absicht auf den Muth; Denn der gröste Muth in gewissen Rüksichten ist oft in andern Rüksichten mit der äußersten Zaghaftigkeit verbunden.

Sie kennen einen von unsern Freunden, dem es überhaupt gar nicht am Verstande fehlt, der mit dem Modeunglauben auch die Modethorheiten unserer Zeiten verbindet. Ungeachtet er an keine unsichtbare Kräfte glaubt, so hat er doch eine Vorliebe für eine gewisse Classe von Zahlen in der Lotterie, und muß, wenn er hizig im Spiel beschäftiget ist, seine Würfel in besondern, wie wir glauben, wunderlichen Umständen werfen. Ist nun das besser, als einem Wind pfeifen, (welches doch viele geschikte Schifleute noch zu thun pflegen,) oder die Römischen Augurien, oder der elendeste päbstliche Aberglaube?

Er hat nemlich auf eine gewisse Art, die vielleicht weder er, noch Jemand anders erklären kann, in seiner Seele den Begriff von gewissen besondern Umständen mit dem Begrif-

Begriffe von einem glüklichen Wurfe, und den Begriff von andern besondern Umständen mit dem Begriffe von einem unglüklichen Wurfe verbunden, so wie wir gewöhnlich die Begriffe von Finsterniß und Erscheinungen zu verbinden pflegen. Wenn diese Verbindung einmal gemacht ist, so würkt sie oft mehr und minder durch das ganze Leben, lange nachdem man allen Glauben an Erscheinungen aufgegeben und lächerlich gemacht hat.

Ich möchte dieser Bemerkung, die gar nicht weit von unsrer gegenwärtigen Absicht entfernt ist, dadurch noch mehr Stärke geben, daß ich Ihnen erinnerlich mache, daß es auf beyden Seiten beyden unsrer Meinung nach deutlichsten moralischen theologischen und politischen Fragen, so wohl fähige als redliche Menschen giebt. Wie oft haben Sie ihr Erstaunen darüber ausgedrukt, daß Jemand die Meinung von der Middleser-Wahl, und der Taxation von Amerika, die sie verwerfen, annehmen, und doch von sich selbst glauben könne, er seye ein Freund der Freyheit, und ein Feind aller Unterdrukung und Tiranney.

Wäre nicht die Sterblichkeit den Demonstrationen zu Hülfe gekommen, auf welchen das Newtonianische System des Universums gegründet ist, so hätte es vielleicht das Aristotelische oder Cartesianische System, so unbegründet sie auch waren, nicht verdrängen können. Allein da die alten und unverbesserlich bigoten Vertheidiger der ältern Hypothesen den Schauplaz verliessen, hatte die Vernunft bey den Jüngern und weniger eingenohmenen mehr Einfluß.

Wenn

Wenn sie das und viele andere Thatsachen von gleicher Art überlegen, so werden sie sich nicht sehr darüber verwundern, daß so viele vernünftige Männer von ihrer Bekanntschaft, Männer, denen es in andern Absichten an Einsichten und Redlichkeit nicht fehlt, von dem abgeschmaktesten und unglücklichsten Aberglauben hingerissen, es erweisen und recht finden können, zum Unglauben ihre Zuflucht zu nehmen, und, ohne abzusehen, woran sie sich halten können, so gar den Glauben an Gott verwerfen. Ich verwundere mich auch nicht darüber, daß ihre Schlüße über diese Gegenstände, da es Männer von Einsichten sind, sie wankend gemacht haben. Das alles mag der Fall seyn, und doch sind diese Schlüße durchaus unrichtig.

Da sie bekennen, Sie haben nichts dagegen einzuwenden, wenn ich Sie in allem, was sich auf diesen Gegenstand beziehet, für so unwissend halte, als es mir beliebe, so werde ich um das sicherste Fundament zu einem würklich vernünftigen Glauben zu legen, die Freyheit nehmen, mit der Erklärung dessen anzufangen, was nach meinen Begriffen dem natürlichen Grund der Evidenz, oder des Beyfalls ausmacht, den wir Säzen von aller Art geben, damit wir hernach sehen, wie es sich auf die Religion anwenden lasse.

Jeder Saz nun, oder jedes Ding, dem wir unsern Beyfall oder Nichtbeyfall geben, bestehet am Ende aus zwey Terminis, von denen der einte von dem andern bejahet wird; z. B. zweymal zwey sind vier; Die drey Winkel eines

eines jeden geradlinichten Dreyangels sind zween rechten Winkeln gleich; Der Mensch ist sterblich, die Luft ist elastisch ꝛc. Und der Grund, warum wir die einte dieser Idee von der andern bejahen, ist entweder, daß sie, wenn man sie betrachtet, würklich der gleiche Begriff, oder vollkommen zu coincidiren scheinen; Oder aber, weil man beständig bemerkt, daß der einte mit dem andern verbunden ist. So ist der Grund, warum ich bejahe, daß zweymal zwey vier seyen, dieser, daß der Begriff, der mit dem Ausdruk zwey mal zwey verbunden ist, mit dem Begriff coincidirt, der mit dem Ausdruk vier verbunden ist; Und so coincidirt der Begriff von der Grösse, der mit den drey Winkeln eines geradlinichten Dreyeks verbunden ist, mit dem Begriff von zween rechten Winkeln. Allein der Grund, warum ich bejahe, daß der Mensch sterblich seye, ist von verschiedener Natur, und gründet sich auf die Bemerkung, daß man alle Menschen sterblich findet: Und ich sage, die Luft seye elastisch, weil man bey jeder Substanz, die so genennt wird, findet, daß sie sich selbst, nachdem sie zusammengedrukt worden, ganz oder beynahe zu ihren vorigen Dimensionen herstellt.

Wenn Säze von der ersten Art würklich wahr sind, so sind sie es allgemein und nothwendig, und der Beweis für dieselben heißt Demonstration. Von dieser Art sind die unläugbaren Säze in der Geometrie und Algebra. Säze von der leztern Art, können durch folgende und genauere Beobachtungen immer berichtiget und modificirt werden: Denn wir gelangen nicht nur durch die Vergleichung unserer eigenen

nen Begriffen zur Erkanntniß ihrer Wahrheit, und spätere Bemerkungen können berichtigen, was an den erstern gefehlt hat.

Indessen giebt es auch Säze von der erstern Art, deren Beweis nicht im strengsten Sinne demonstrativ ist, weil ihre Evidenz nicht aus der Vergleichung unserer Begriffe entsteht, sondern aus dem Zeugniß anderer, dessen Gültigkeit am Ende auf der Association der Ideen beruhet; weil man gefunden hat, daß das menschliche Zeugniß in gewissen Umständen uns nicht betrogen habe. Von dieser Art ist der Saz, Alexander besiegte den Darius. Denn der Beweis desselben ist vollständig, wenn gezeigt wird, daß die Person, die durch den Namen Alexander unterschieden wird, die gleiche Person sey, die den Darius besiegt hat. Allein da dieser Beweis nie durch eine Operation meiner eignen Ideen zu Stand gebracht werden kann, so nehme ich meine Zuflucht zu dem Zeugniß andrer; Und ich glaube, der Saz seye wahr, weil ich alle möglichen Gründe habe, zu glauben, daß man sich auf eine so authentische Geschicht, wie die von Alexander und Darius ist, zuverläßig verlassen könne.

Nun behauptet man nicht, daß die Evidenz der Säze in der natürlichen oder geoffenbarten Religion immer von der ersten dieser zwey Arten seye, sondern überhaupt von der leztern, oder derjenigen, welche von der Association der Ideen abhängt; Und in der geoffenbarten Religion entstehet die Evidenz vornehmlich aus dem Zeugniß, aber einem solchen Zeugniß, das man nie betrüglich gefunden hat. Ich sage also nicht, daß ich alle Grundsäze beyder im eigentlichen

lichen Verstande demonstrieren könne; Aber das getraue ich mir zu behaupten, daß ich, wenn jemand ohne Vorurtheile ist, im Stande seyn werde, ihm solche Beweise für beyde vorzulegen, die seinen Beyfall bestimmen werden; Und in gewissen Fällen soll seine Ueberzeugung in Absicht auf ihre Stärke schwerlich von derjenigen zu unterscheiden seyn, die aus seiner eigentlich so genannten Demonstration entstehet. Denn ich glaube würklich nicht, daß jemand mehr daran zweifle, daß eine solche Person, wie Alexander gewesen seye, oder daß er den Darius besieget habe, als an irgend einem andern Saze. Allein so hinlänglich und vollständig dieser Beweis in meinen Augen ist, so ist es doch möglich, daß er nicht alle überzeugt; Denn wir haben gesehen, daß in gewissen Fällen die Demonstration selbst das nicht zu Stand bringen kann.

Ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Ueber den direkten Beweis für den Glauben an Gott.

Mein Freund!

Nachdem ich den in dem vorhergehenden Briefe enthaltenen Bemerkungen über die Natur der Evidenz vorhergehen lassen, so fahre ich jezt fort, zu bemerken, daß Niemand lange in der Welt leben könne, ohne zu wissen, daß die Menschen Stühle und Tische machen, Häuser bauen, und Bücher schreiben, und daß Stühle, Tische, Häuser und

Bücher

Bücher nicht ohne Menschen gemacht werden. Diese beständige und unlaugbare Bemerkung legt den Grund zu einer solchen Association der Idee von Stühlen, Tischen, Häusern und Büchern, mit der Idee von Menschen als Verfertigern derselben, daß, so bald wir einen Stuhl, einen Tisch, ein Haus oder ein Buch sehen, wir, ungeachtet wir nicht gesehen haben, wenn und wie sie gemacht worden, und uns darüber Niemand Nachricht gegeben hat, wir gar nicht daran zweifeln, der oder dieser Mensch habe sie gemacht. Niemand wird jemals annehmen, daß ein Stuhl, ein Tisch, ein Haus oder Buch das Produkt eines Baums gewesen, oder von sich selbst entstanden seye. Weder seine eigne noch andrer Erfahrung kann ihn jemals auf einen solchen Einfall führen.

Er siehet hernach die Vögel Nester bauen, die Spinnen ihr Geweb und die Bienen ihre Honigwaben machen, u. s. f. Und so verbinden sich auch in seiner Seele die Begriffe von allen diesen Dingen, mit dem Begriffe von den Thieren, die sie gemacht haben; Und darum schließt er auch, wenn er z. B. einen Honigwaben siehet, daß die Bienen daran gearbeitet haben.

Da er indessen findet, daß gewisse Thiere in einem gewissen Grade die Arbeiten andrer nachahmen können, und der Mensch die Arbeiten von den meisten, so findet er Ursach, seinen vorigen Schluß einzuschränken, daß ein besonders Thier und kein anders sie nothwendig hervorgebracht haben müsse, sondern er sagt, daß ein gewisses Wesen

sen von hinlänglichen Kräften sie hervorgebracht habe; Er generalisirt seine Begriffe, weil er bey allem, was das gleiche Ding hervorbringen kann, etwas von ähnlicher Natur bemerkt, und nennt es eine ähnliche Kraft.

Indem er, wie es nothwendig geschehen muß, in der Fertigkeit seine Ideen allgemeiner zu machen, weiter kömmt, nennt er Stühle, Tische, Nester, Spinneweben, u. s. f. mit dem allgemeinen Ausdruk Würkungen, und Menschen, Thiere, u. s. f. die diese Würkungen hervorbringen, nennt er Ursachen; Und das Resultat aller seiner Bemerkungen drükt er mit dem allgemeinen Schluß aus, daß alle Würkungen ihre angemessenen Ursachen haben. Denn er siehet, daß nichts auf eine andere Art hervorgebracht wird.

Er siehet ferner, daß eine Pflanze aus der andern hervorwächst, und ein Thier von dem andern entspringt, durch natürliche Vegetation oder Geburt, und darum macht er den Schluß, daß jede Pflanze und jedes Thier seine eignen Eltern habe. Aber die Pflanzen oder Thiereltern stehen nicht in gleichem Verhältniß mit ihren Kindern, wie die Menschen mit Stühlen, Büchern, u. s. f. Weil sie bey ihrer Hervorbringung keine Absicht haben, und die Natur und den Nuzen dessen, was sie hervorbringen, nicht begreiffen. Indessen ist in beyden Fällen eine gewisse Analogie; Und daher werden die Pflanzen und Thiereltern doch eine Ursach genennt, obgleich in einem weniger eigentlichen Sinne des Worts. Wenn man übrigens zugiebt, daß sie Ursachen

chen genennt werden, so ist es doch noch allgemein wahr, daß nichts ohne eine Ursach zu existiren anfängt. Von dieser Regel sehen wir keine Ausnahm, daher kann unmöglich in dieser Absicht ein Zweifel übrig bleiben.

Wiederum, allenthalben, wo eigentliche Ursachen sind, z. B. wir Menschen in Absicht auf Stühle, Bücher, u. s. f. müssen wir nothwendig annehmen, daß diese Ursachen fähig seyn müssen, die Natur und den Nuzen der Produkten zu begreifen, von denen sie die Ursachen sind, und in sofern sie die Ursachen derselben sind. Ein Tischler mag wohl unwissend seyn in Rüksicht auf die Fasern des Holzes, welches er bearbeitet, und die Ursach seiner Farbe, u. s. f. Denn in Absicht auf diese ist er nicht Ursach. Aber da er die eigentliche Ursach von der Verwandlung des Holzes in einen Stuhl oder Tisch ist, so muß er, oder die Person, die ihn gebraucht, oder die zu erst diese Dinge gemacht hat, adäquate Begriffe von ihrer Natur und Nuzen gehabt haben.

Da sich Entdekungen von dieser Art alle Tage ausdehnen, so wird es uns nothwendig zu einer Maxime, daß, wo etwas schikliches oder entsprechendes bey einer Sache mit einer andern ist, eine Ursach vorhanden gewesen seyn muß, die fähig war, diese Schiklichkeit zu begreifen und abzuzweken. Ein Idiot konnte das erste Modell zu einer Windmühle nicht gemacht haben. Von dergleichen Schlüssen haben wir aus beständiger Erfahrung und Beobachtung eine so vollständige Ueberzeugung, daß Niemand, er mag behaupten was er will, im Ernst darüber zweifeln kann. Die

Erfahrung und Bemerkungen aller Menschen, ohne Ausnahm, sind sich so gleich, daß solche Verbindungen von Begriffen wie diese nothwendig in ihrer aller Seelen entstehen mußten, so daß sie unmöglich hierüber verschiedener Meinung seyn können.

So weit, dünkt mich, gehen wir auf einem sichern Grunde, und jedes menschliche Wesen wird uns ohne Zweifel begleiten. Und wenn sie so weit gehen, so sehe ich nicht ab, warum sie nicht einen Schritt weiter gehen sollten, und erkennen, wenn ein Stuhl oder ein Tisch eine entwerfende Ursach gehabt haben müsse, welche ihre Natur und Nutzen einsahe, so müsse auch das Holz oder der Baum, woraus der Tisch gemacht worden, und also auch der Mensch, der denselben verfertiget, ebenfalls eine entwerfende Ursach gehabt haben; Eine Ursach, oder einen Urheber, der fähig war, alle Kräfte und Eigenschaften zu erkennen, welche sie besitzen; Dessen Verstand also weit über den Verstand des Menschen erhaben ist, der seine eigne Bildung bey weitem nicht ganz begreifen kann; Denn er muß sie studiren, und nach und nach Entdeckungen darüber machen, wie er in Absicht auf andre Dinge in dem allgemeinen System der Natur, die ihm sehr fremd sind, thun muß. Und von der Natur der unmittelbaren perceptiven Kraft selbst kann er eben so wenig Begriffe haben, als ein Aug selbst sehen kann.

Wohin uns auch dieser Schluß führen mag, so sehe ich doch nicht, wie wir uns weigern können, demselben zu

folgen, weil es genau der gleiche Schluß ist, den wir zufolg unserer eigenen unmittelbaren Erfahrung machen. Niemand wird sagen, daß ein Tisch einen andern, oder ein Mensch einen andern machen könne. Nichts, das ein Mensch thut, kömmt dem nahe. Und wenn kein jezt lebender Mensch das thun konnte, so konnte es auch keines Menschen Vater oder die entferntesten Voreltern; Denn wir sehen keinen solchen Unterschied bey Wesen von der gleichen Gattung. Wenn man also schon zugeben wollte, daß die Gattung keinen Anfang gehabt habe, so würde daraus nicht folgen, daß sie die Ursach ihrer selbst gewesen seyn könnte, oder daß sie keine Ursache gehabt habe: Denn der Begriff von der Ursach einer Sache schließt nicht nur etwas ein, das früher da ist, oder wenigstens gleichzeitig ist, sondern etwas, das zum wenigsten fähig ist, das zu begreifen, was sie hervorbringt; Und wenn wir bey den Generationen der Menschen und der Thiere noch so weit zurückgehen, so bringt uns das doch der Beruhigung über diesen Punkt nicht näher. Wenn wir in dieser Reihe noch so lang nachdenken, so finden wir, daß wir eben sowohl annehmen können, daß ein individueller jezt lebender Mensch der erste gewesen seye, und ohne Ursach, als entweder einer von seinen Voreltern, oder die Gattung selbst. Denn daß in der Struktur eines menschlichen Leibes so viel Kunst, und besonders in den Kräften seiner Seele etwas so wunderbares seye, das die Begriffe eines Menschen übersteigt, kann nicht geläugnet werden.

Aus den gleichen Gründen, warum das menschliche Geschlecht eine abzweckende Ursache gehabt haben muß, müssen auch alle Arten der Thiere und die Welt, zu welcher sie gehören, und mit welcher sie ein System ausmachen, und das ganze sichtbare Universum, welches, so viel wir urtheilen können, alle Merkmale eines Werks hat, eine Ursache oder einen Urheber gehabt haben, das, was wir mit Recht heissen unendliche Macht und Verstand besizt. Denn bey unsern Bemühungen, uns von etwas würklich Unendlichem einen Begriff zu machen, werden wir noch lange nicht den Begriff eines solchen Verstandes erreichen, den der Urheber des Systems besizen muß.

Es folget also aus der unwiderstehlichsten Evidenz, daß die Welt eine weise Ursache gehabt haben müsse, die von derselben verschieden, und über sie erhaben ist. Dieser Schluß folgt aus den stärksten möglichen Analogien. Er beruhet auf unsrer eignen beständigen Erfahrung, und wir können eben so wohl sagen, daß ein Tisch keine abzweckende oder von ihm selbst verschiedene Ursache gehabt habe, als daß die Welt oder das Universum als ein System betrachtet, keine gehabt habe. Diese nothwendige Ursache nennen wir Gott, was er übrigens für Eigenschaften haben mag.

Was uns auch für Schwierigkeiten aufstossen mögen, wenn wir fortschreiten, so müssen wir so weit gehen, wenn wir auch nur den ersten Schritt thun; Und den ersten Schritt nicht zugeben, daß ein Tisch eine vorher existirende und höhere Ursach gehabt habe, würde

man allgemein für eine sehr ungewöhnliche Unordnung des Verstandes ansehen, die sich mit einem gesunden Seelenzustand nicht verträgt.

Ich werde in dem folgenden Briefe die Schwierigkeiten untersuchen, die von metaphysischen Schriftstellern über diesen Gegenstand gemacht worden sind. Ich mag jezt im Stande seyn, sie gänzlich zu befriedigen oder nicht, so will ich mich wenigstens aller möglichen Deutlichkeit befleissen. Indessen

bin ich ɽc. ɽc.

Dritter Brief.

Untersuchung der Einwürfe.

Mein Freund!

Bisher haben wir nichts angetroffen, welches bey dem Beweise von dem Daseyn eines Gottes eine Schwierigkeit genennt zu werden verdiene; Und wenn nichts anders hierüber angeführt werden könnte, so glaube ich, wir wären berechtiget, uns nicht mehr viel mit Einwürfen abzugeben; Weil wir ein völliges Equivalent einer Demonstration für das Daseyn einer ersten verständigen Ursache haben. Indessen werde ich jezt fortfahren, die wichtigsten Schwierigkeiten in Betrachtung zu ziehen, die man gegen diesen Gegenstand gemacht hat.

Die wichtigste Schwierigkeit ist diese, daß aus dem gleichen Grunde, warum das Universum eine verständige

Ursach haben muß, diese verständige Ursach auch eine höhere verständige Ursach haben müsse, und so bis ins Unendliche, welches offenbar abgeschmakt ist. Wir können daher, sagt man, uns für einmal eben so wohl damit begnügen, zu sagen, das Universum habe keine Ursach gehabt, als fortfahren, zu sagen, die Ursach des Universums habe keine Ursache.

Ich antworte, sich damit beruhigen, daß man sagt, das Universum habe keine Ursache gehabt, ist aus den bereits angeführten Gründen schlechterdings unmöglich, was auch immer daraus folgen mag. Wenn also je nur ein wenig minder Schwierigkeit auf der andern Seite des Dilemmo ist, daß nemlich die Ursach des Universums keine Ursach gehabt habe, so müßten wir uns auf diese Seite neigen.

Laßt uns also sehen, ob es nicht eine andere Voraussezung gebe, welche, ob sie gleich eine Schwierigkeit oder uns unbegreiflich ist, nicht geradezu unsrer Erfahrung widerspreche, oder ob es sich nicht durch einen unabhänglichen Beweis zeigen lasse, daß, so unbegreiflich es ist, ein verständiges Wesen ohne Ursach habe gewesen seyn müssen.

Beydes ist würklich schon vorher geschehen, allein ich werde es hier mit Erläuterungen wiederholen, die auf diese besondere Schwierigkeit passen; In dieser Absicht werde ich den Beweis auf folgende verschiedene Art wieder vor mich nehmen.

Etwas

Etwas muß von aller Ewigkeit existirt haben, sonst könnte jezt nichts existiren. Dieses ist allzu deutlich, als daß es einer Erläuterung bedürfte. Allein dieses ursprüngliche Wesen, wie wir es nennen können, konnte nicht ein Ding gewesen seyn, wie ein Tisch, ein Thier oder ein Mensch, oder ein anderes Wesen, das nicht fähig ist, sich selbst zu begreifen, denn ein solches Wesen müßte einen vorher existirenden oder höhern Urheber haben. Das ursprüngliche Wesen muß also diesen Vorzug eben so wohl gehabt haben, als es nothwendig ohne Ursach da gewesen ist.

Es ist nicht unschiklich, ein Wesen, welches nicht fähig ist, sich selbst zu begreifen, endlich, und ein Wesen, das dessen ursprünglich und nothwendig fähig ist, unendlich zu nennen; denn von Grenzen einer solchen Erkenntniß oder Macht können wir keine Begriffe haben; Und wenn wir diese Worte in diesem Sinne brauchen, so dürfen wir vielleicht sagen, daß ungeachtet ein endliches Wesen eine Ursach haben müsse, doch ein Unendliches das nicht nöthig habe. Ungeachtet man gestehen muß, daß diese Schlüsse über unsre Begriffe sind, so müssen wir sie doch zufolg einer Reihe der deutlichsten und stärksten Gründe annehmen. Ungeachtet man also wegen der Endlichkeit unsers Verstandes sagen kann, es seye über unsre Vernunft zu begreifen, wie dieses ursprüngliche Wesen und die Ursach aller andern Wesen selbst ohne Ursach seye, so ist es doch ein Schluß, der eigentlich keineswegs der Vernunft zuwider ist. Denn was die allgemein angenommene Art zu schliessen, die sich

auf unsre unmittelbare Erfahrung gründet, uns zu schlies-sen verbindet, kann nie der Vernunft zuwider seyn, so unbegreiflich es auch unsrer Vernunft seyn mag.

Daß würklich ein verständiges Wesen ohne Ursach vorhanden seye, ist ein nothwendiger Schluß aus dem, was würklich existirt; Denn eine Reyhe von endlichen Ursachen kann nicht bis ins Unendliche zurükgeführt werden, weil man annehmen muß, jede seye fähig, ihre Würkungen zu begreifen, aber nicht sich selbst. Da also ein Universum, welches unzählbare Merkmale des ausgesuchtesten Plans an sich hat, würklich existirt, und es abgeschmakt seyn würde, durch eine unendliche Reyhe endlicher Ursachen zurükzugehen, so müssen wir zulezt bey dem Begriffe einer verständigen Ursache dieses Universums, und aller untergeordneten endlichen Ursachen, und wenn ihrer noch so viele wären, welche keine Ursach hat, stehen bleiben.

Hier ist nur eine Schwürigkeit zu begreifen, aber nichts, das unserer Erfahrung zuwider ist, und es ist uns offenbar keine andere Wahl übrig gelassen. Unsre Erfahrung beziehet sich nur auf solche Dinge, die nicht fähig sind, sich selbst zu begreifen, oder auf endliche Dinge, die folglich eine Ursach haben müssen. Ungeachtet folglich diese Erfahrung uns eine hinlängliche Analogie an die Hand giebt, alle übrigen Dinge zu beurtheilen, welche die gleiche Eigenschaft haben, so giebt sie uns doch keineswegs eine Analogie an die Hand, nach welcher wir das beurtheilen können, was von dem allem ganz verschieden ist, worauf sich unsre Erfahrung ausdehnt;

dehnt; Dinge, die nicht endlich, sondern unendlich sind, und ursprünglich sich selbst begreifen können. Hier ist ein so grosser Unterschied, daß die einten nothwendig eine Ursach haben müssen, und die andern nothwendig ohne Ursach seyn können.

Ungeachtet eigentlich unsern Begriffen in einer Sache, welche über die Grenzen unsrer Kräfte gehet, nichts nachhelfen kann, so mag es doch nichts schaden, zu etwas Zuflucht zu nehmen, das wenigstens einen Grad von Aehnlichkeit hat, ungeachtet es eben so unbegreiflich ist, damit es uns desto leichter werde, uns bey unserm nothwendigen Mangel an Begriffen von dem Gegenstande zu beruhigen. Nur ist in gewissen Rüksichten der Begriff des Raums, ungeachtet er nicht verständig ist, nicht fähig, sich selbst zu begreifen, und keine Ursach einer Sache, der verständigen Ursache aller Dinge ähnlich, in sofern er nothwendig und ohne Ursach ist. Denn man kann weder den Begriff von der Schöpfung noch von der Vernichtung des Raums annehmen. Ungeachtet wir in unsrer Einbildungskraft sonst alles von der Existenz ausschliessen können, so wird doch immer der Begriff vom Raume zurükbleiben. Wir können uns nicht einmal die Vorstellung machen, daß er nicht gewesen seye, daß er nicht unendlich seye, daß er nicht ohne Ursach seye. Nun kann es würklich eben so unmöglich seyn, daß ein verständiges unendliches Wesen nicht existire, als daß der unendliche Raum nicht existire, ungeachtet wir nothwendig unfähig sind, zu begreifen, daß es so seyn müsse.

Wenn man sagt, der Raum seye eigentlich überall nichts, so antworte ich, daß der Raum reelle Eigenschaften habe, wie solches nicht gelaugnet werden kann, und ich weiß keine andere Definition von einer Substanz, als das welches Eigenschaften hat. Nehmt einer Sache alle Eigenschaften weg, so wird nichts übrig bleiben; Gerade so und nicht anderst wird nichts von dem Raume übrig bleiben, wenn man annihmt, die Eigenschaften der Länge, Breite und Tiefe werden weggenohmen.

Man kann zweytens sagen, ein Ganzes könne Eigenschaften haben, welche die Theile nicht haben, wie ein Thon von der Vibration einer Seite herkommen kann, deren zusammensezende Theile keinen hervorbringen können; Oder wie das Vermögen zu denken das Resultat einer gewissen Einrichtung der Theile des Gehirns seyn kann, welche absönderlich keine Gedanken haben.

Ich antworte, nothwendig muß jedes Ganze gewisse Eigenschaften haben, welche den abgesönderten Theilen nicht zukommen; Aber wenn alle abgesönderte Theile eine Ursach haben müssen, so muß auch das Ganze eine Ursach haben; Und alle besondere Kräfte, die ein Ganzes ausmachen, sind es als ein nothwendiges Resultat der Anordnung der Theile, und der Verbindung ihrer Kräfte. Allein keine Verbindung oder Anordnung von Wesen, welche eine Ursach haben, können ein Wesen ausmachen das keine Ursach hat. Dieses muß uns als ein offenbarer Widerspruch einleuchten.

Wenn

Wenn man sagt, das ganze Universum könne keine Ursach gehabt haben, da man doch zugestehen muß, daß jedes seiner Theile absönderlich genohmen, eine Ursach gehabt haben muß, so ist das eben so viel, als ob man sagte, ein Haus könne keinen Baumeister gehabt haben, ungeachtet die Mauren, das Dach, die Fenster, die Thüren, und alle Theile von jemand verfertigt worden seyn müssen. Ein solcher Schluß in Absicht auf ein Haus oder das Universum würde eben so wohl unsrer beständigen Erfahrung als dem gemeinen Menschenverstand widersprechen.

In Absicht auf das Denken sehen wir nun nicht ein, wie es das Resultat der Anordnung der Materie ist, da doch Thatsachen beweisen, daß es ein Resultat derselben ist: Die Eigenschaften des Denkens und der Materialität sind nur verschieden nicht entgegengesezt, da hingegen etwas das eine Ursach hat, und etwas das keine hat, einander gerade entgegengesezt sind.

Wenn wir indessen annehmen, daß Verstand das Resultat von der gegenwärtigen Einrichtung solcher Körper seyn könnte, wie die Sonne, die Erde, und die übrigen Planeten sind, (welche dessen der einförmigen Zusammensetzung eines Gehirns so ungleich ist, daß der Beweis aus der Analogie gänzlich fehlt,) so daß alles intellectuelle in der Welt das nothwendige Resultat dessen seyn sollte, was in derselben nicht intellectuell ist, und folglich etwas vorhanden seyn sollte, was man zuweilen eine Weltseele genennt hat, so ist das würklich die Hypothese einer Gottheit.

Allein

Allein unsre Einbildungskraft empört sich gegen diesen Begriff, und wir müssen, welches die leichteste Auflösung der Phönomenen ist, uns mit dem Glauben beruhigen an ein verständiges Wesen, das keine Ursach hat, und welches von der Welt, deren Schöpfer es ist, ganz verschieden ist.

Drittens wird man sagen, da aller Verstand, von dem wir etwas wissen, in dem Gehirne der Menschen und Thieren seinen Siz hat, so muß die Gottheit, wenn sie ein von der Welt verschiedenes Wesen und verständig ist, was auch ihre Gestalt seyn mag, etwas in sich haben, das der Struktur des Gehirns ähnlich ist.

Ich antworte, die vorhergehenden Schlüsse beweisen das Gegentheil. Ein verständiger Urheber der Natur, der von derselben verschieden ist, und keine Ursach hat, muß da seyn. Indessen ist dieses Wesen kein Gegenstand unsrer Sinnen. Ungeachtet also der Siz des Verstandes bey uns etwas sichtbares und berührbares ist, so ist es doch nicht nothwendig und allgemein so.

Ferner folget aus dem, daß die Gottheit und das menschliche Gehirn beyde verständig sind, nur dieses, daß sie das mit einander gemein haben müssen, und etwas, (wenn es so etwas giebt,) wovon diese Eigenschaft abhängt; Allein das kann etwas seyn, das nicht nothwendig mit etwas sichtbarem oder berührbarem verbunden, oder ein Gegenstand unsrer Sinne ist. Viele Dinge haben gemeinschaftliche Eigenschaften, die aber in andern Absichten sehr ungleich sind.

Wenn

Wenn wir nichts elastisches gekannt hätten, als Stahl, so hätten wir den Schluß machen können, daß nichts elastisch seye als Stahl, oder etwas gleich festes und hartes, und doch finden wir, daß die Elasticität auch der Luft zukömmt, die doch eine so dünne Substanz, und in jeder andern Absicht dem Stahl durchaus ungleich ist. Der göttliche Geist kann also, wie die menschliche Seele verständig seyn, und doch keine sichtbaren und berührbaren Eigenschaften, oder etwas hirnartiges haben.

Es giebt viele Kräfte in der Natur, selbst solche, durch welche Cörper in Bewegung gesezt werden, wo nichts sichtbares ist; z. B. die Kraft der Gravitation und Repulsion in einer Entfernung von den sichtbaren Oberflächen der Körper. Es giebt auch solche Kräfte an Stellen, die von andern Körpern eingenommen sind. Die Gravitation und der Magnetismus würken durch Substanzen, die zwischen den Cörpern liegen, die von ihnen eingenommen sind, und denjenigen, auf welche sie würken. Die göttliche Kraft kann also allen Raum durchdringen und anfüllen, er mag von andern Substanzen eingenommen seyn oder nicht, und doch selbst kein Gegenstand unsrer Sinne seyn. Und was verstehen wir durch Substanzen, als Wesen, von denen wir voraussezen, sie besizen Kräfte; Wo also Kräften existiren können, kann das, was wir Substanz nennen, nicht ausgeschlossen werden, es seye dann, daß wir annehmen, daß Wesen handeln, wo sie nicht sind.

Viertens ist von den Atheisten unter den Alten gesagt worden, die Welt hätte durch den ohngefähren Zusam-

sammenfluß von Atomen können entstanden seyn, die von aller Ewigkeit her in Bewegung gewesen, und daher, wie sie sagen, in allen möglichen Lagen gewesen seyn müssen.

Allein neben vielen andern Unwahrscheinlichkeiten, die es zweifelhaft machen, ob irgend jemand durch diese Hypothese würklich überzeugt worden seye, hätten diejenigen, welche sie vortrugen, nicht Philosophie genug, um zu wissen, was Atomen seyen. Wenn wir Begriffe von Wörtern haben, so sind Atomen solide Theilchen der Materie, das ist, Massen der Materie, die obgleich klein, doch vollkommen dicht sind, und daher aus Theilen bestehen, die starke Anziehungskräfte haben. Allein was für Ursach haben wir aus der Erfahrung, es für möglich zu halten, daß diese kleinen Massen von Materie diese Kräfte ohne Mittheilung von aussen haben konnten?

In was für Rüksicht konnten diese Atomen jezt von Stüken Holz, Stein oder Metall verschieden seyn; Und ist ein Stük Holz, Stein oder Metall fähig, seine Kräfte mehr zu begreifen, oder mitzutheilen als ein Magnet? Eben so wohl hätte also ursprünglich ein Magnet existiren können, als ein zusammenhängender Atom, oder ein Atom, der die einfachsten Kräfte besessen hätte. Würklich können wir eben so wohl annehmen, ein Mensch seye dieses ursprünglich existirende Wesen gewesen, als jene.

Und wenn wir auch die Existenz dieser ursprünglichen Atomen zugeben, können wir annehmen, daß sie auf eine andre Weise bewegt worden seyen, als solche Körper jezt bewegt

wer-

werden, das ist, durch eine äusserliche Kraft. Es ist gerade zu gegen alle unsre Erfahrung, so etwas anzunehmen, und hätten sie auf eine solche Art geordnet werden können, welche den schönsten Plan ausdrükt, ohne eine bewegende Ursach, die hinlänglichen Verstand gehabt hätte?

Ich schmeichle mir bis dahin gründlich genug gezeigt zu haben, daß eine ursprüngliche verständige Ursach des Universums gewesen seyn müsse, die von dem Universum selbst verschieden ist, oder daß ein Gott seye. Bey weiterem Fortschreiten kann ich nicht versprechen, immer so ganz deutlich zu seyn, allein ich will versprechen, redlich zu seyn, und nur solchen Analogien zufolgen, die ich finden kann, und nicht weiters, als sie mich natürlich führen werden.

Ob das, was ich bis dahin gesagt habe, ihnen eben so hinlänglich scheinen werde, als mir, kann ich nicht sagen. Sind Sie so uneingenohmen, als ich gerne hoffen möchte, so glaube ich, es müsse einigen Eindruk machen; Dann es giebt einen starken natürlichen Beweis für den Glauben an einen Gott, und nur etwas für uns unbegreifliches, aber, der Vernunft und Evidenz keineswegs widersprechendes, gegen denselben. Und es ist in dem Begriffe von einem höchsten Urheber, und, wie ich im Verfolg zeigen werde, von einem höchsten Beherrscher der Welt, für tugendhafte und redliche Herzen etwas so angenehmes, das dem Begriffe von einem blinden Schiksal, und einer vaterlosen verlassnen Welt so unendlich vorzuziehen ist, daß, wenn das Herz in Rüksicht auf den Beweis nur im Gleichgewicht war, es

da-

dadurch würklich überwogen werden sollte. Ein wahrhaft redliches Herz wird also nicht nur zu Gunsten des Glaubens an Gott entscheiden, sondern es wird auch mit Freuden so entscheiden.

Ich bin ihr ergebenster, rc.

Vierter Brief.

Ueber die nothwendigen Eigenschaften der ursprünglichen Ursach aller Dinge.

Mein Freund!

Ich hoffe, ich habe in den vorhergehenden Briefen Ihre grösten Schwierigkeiten in Absicht auf den Glauben an eine ursprüngliche verständige Ursach der Welt aus dem Weg geräumt, und bewiesen, daß ein solches Wesen nothwendig existiren müsse, so unbegreiflich es uns auch seyn mag. Mein Beweis war kürzlich dieser: Es sind in der Welt unzählbare und auffallende Merkmale von Plan, und es ist geradezu allen unsern Bemerkungen und Erfahrungen zuwider, anzunehmen, daß sie ohne eine derselben in Absicht auf Macht und Verstand angemessene Ursach ins Daseyn gekommen seye. Folglich müsse ein Wesen, das solche Macht und Verstand besizt, existiren. Wenn dieses Wesen, der unmittelbare Schöpfer der Welt, nicht von aller Ewigkeit her existirt hat, so muß er sein Daseyn und seine Kräfte von einem andern Wesen bekommen haben, das ewig existirt hat; Und dieses ursprünglich existirende

Ende und verständige Wesen, worauf uns das würkliche Daseyn der Welt zulezt nothwendig führt, ist das Wesen, welches wir Gott nennen.

Umsonst sagt man, wir haben keinen Begrif von der ursprünglichen Existenz eines solchen Wesens, weil wir gar keine Begriffe von Dingen haben, die keine Unmöglichkeit oder Widerspruch in sich schliessen. Das ist blosse Unwissenheit, und eine Unwissenheit, die wir in den gegenwärtigen Umständen nie besiegen können, und die würklichen Phänomenen können wir nicht erklären, ohne ein solches Wesen vorauszusezen. So unbegreiflich diese Voraussezung in noch so vielen Rücksichten seyn mag, so ist sie doch schlechterdings nothwendig, offenbare Thatsachen zu erklären. Wir können also unserm Erstaunen und Bewunderung Plaz geben, so viel wir wollen, glauben müssen wir, wenn wir durch demonstrative Beweise geleitet werden. Und es ist ein Glaube, der sowohl mit Freude als Bewunderung vermischt ist. Laßt uns jezt untersuchen, was aus dem Begriffe von dieser ursprünglichen Ursach aller Dinge nothwendig folge, oder mit der grösten Wahrscheinlichkeit in demselben liege.

Die erste Bemerkung, die ich mache, ist diese, daß dieses Wesen was wir heissen, unendlich seyn muß; Das ist, da es verständig ist, so kann sein Verstand keine Schranken haben, oder es muß alles wissen, was man wissen kann; Und da es mächtig ist, so müssen da seine Werke dem entsprechen, was wir Würkungen der Macht

nennen, seine Macht unendlich seyn, oder es muß alles an sich mögliche hervorbringen können.

Da der Grund, warum wir nothwendig schliessen müssen, daß kein Mensch, oder irgend ein anderes Wesen, welches wir kennen, dieses ursprünglich existirende Wesen seyn könne, die Einschränkung seiner Erkenntniß und Macht ist, (da er nicht einmal im Stand ist, etwas ihm ähnliches zu begreifen) und da dieses der Fall mit allen übrigen Wesen seyn muß, die diese Eigenschaft nicht haben, so groß sie sonst seyn mögen, so muß das ursprünglich existirende Wesen nothwendig diese Macht haben. Ein Wesen, das sich selbst und alles übrige vollkommen erkennt, kann keine geringere Erkenntniß haben, als die man wenigstens in einem Sinne unendlich nennen kann, denn sie umfasset alles was ist. Wenn wir das zugeben, so müssen wir auch annehmen, daß sie sich auf alles ausdehne, was nothwendig aus allem dem folgt, was würklich existirt: Und wenn das ist, so werden wir auch annehmen müssen, daß es alles das wisse, was das Resultat einer möglichen Existenz seyn würde, denn wir können das nicht für schwerer halten als das erstere.

Wenn wir diesen Beweis noch etwas weiter treiben, so müssen wir auch schliessen, daß eine Macht, die im Stande ist, alles hervorzubringen, was würklich existirt (so unermeßlich und wundervoll ist das, was wir von dem Weltsystem kennen) auch das zu bewürken im Stande seyn, was an sich möglich ist. Wenn wenigstens diese Folgerung nicht

im strengen Sinne nothwendig ist, so sehe ich doch, da wir die Existenz einer Macht haben annehmen müssen, die alle unsre Begriffe und Vorstellungen weit übersteigt, wenn wir uns auch noch so sehr anstrengen, auf den Begriff des Unendlichen zu kommen, keinen Grund, warum sie nicht würklich und eigentlich so beschaffen seyn sollte.

Nachdem wir auf die Erkenntniß eines Wesens gekommen sind, welches die Kraft sich selbst zu begreifen, und alles was existirt hervorzubringen, haben muß, scheinen wir eine gewisse äusserliche positive Ursach der Einschränkung seiner Erkenntniß und Macht zu fordern; Aber umsonst suchen wir diese äusserliche positive Ursach. Wir können also nicht das geringste Widerstreben empfinden, uns mit dem Glauben zu beruhigen, daß der ursprüngliche Urheber aller Dinge an Erkenntniß und Macht unendlich seye. Da wir bewiesen haben, daß er so viel wisse und thue, so sollten wir uns aus einer natürlichen Analogie gegen den Gedanken sträuben, daß er nicht weit mehr thun und wissen könne, wenn noch mehr möglich ist. Zu dieser Ueberzeugung gelangen wir, wenn wir den natürlichen Schlüssen und deutlichen Folgerungen nachgehen, die aus den vorgelegten Vordersätzen folgen, so daß jede andre Folgerung unnatürlich seyn würde. Wir müssen uns also kein Bedenken machen, es als eine ungezweifelte Wahrheit anzusehen, so sehr sie unsre Fassungskraft, und also auch unser Vermögen eigentlich zu demonstriren übersteigt, daß Gott, das ursprünglich existirende Wesen, oder die erste Ursach aller Dinge im eigentlichen Verstande unendliche Macht und Erkenntniß besitze.

Zweytens muß er allgegenwärtig seyn, oder allen Raum einnehmen, ungeachtet uns diese Eigenschaft eben so unbegreiflich ist, als die unendliche Ausdehnung seiner Macht und Erkenntniß.

Daß Gott allen seinen Werken gegenwärtig seyn müsse, ist ein nothwendiger Schluß; Denn wir geben alle zu, daß keine Kraft handeln könne, als da wo sie ist. Da er über dieses ohne eine fremde Kraft existirt, nach einer natürlichen Nothwendigkeit, (wie wohl dieser Ausdruk, wie überhaupt unsre Sprache über diesen Gegenstand, nicht bestimmt genug ist,) so kann kein Grund vorhanden seyn, warum er an einem Orte, und nicht auch an einem andern existiren sollte. Er muß also allenthalben durch die grenzenlose Ausdehnung des unendlichen Raums gleich gegenwärtig seyn. Ein Begriff, der eben so unbegreiflich ist, als seine nothwendige Existenz, aber nicht unbegreiflicher. Dem zufolge wird es wahrscheinlich seyn, daß seine Werke so wie er selbst die ganze Ausdehnung des Raums einnehmen, so unendlich er nothwendig seyn muß, und wie er keinen Anfang haben konnte, so hatten auch seine Werke keinen.

Ferner, daß ein Wesen von unendlichem Verstande und unendlicher Macht durch eine ganze Ewigkeit hätte unthätig bleiben sollen, welches der Fall hätte seyn müssen, wenn die Schöpfung je einen Anfang gehabt hätte, ist auch ein Begriff, den wir nicht heimweisen können. Eine ewige Schöpfung als die Würkung eines ewigen Wesens, ist überhaupt nicht unbegreiflicher, als die ewige Existenz dieses Wesens selbst.

selbst. Beyde sind unbegreiflich, aber die eine ist die natürlichste Folge der andern. Es giebt würklich keinen stärkern Einwurf gegen die Voraussezung, daß die Schöpfung ewig gewesen seye, als daß die Dauer selbst ewig gewesen seye; Denn es läßt sich kein Zeitpunkt in der Dauer denken oder anweisen, in welchem die Schöpfung nicht hätte Plaz haben können. (*)

Drittens, daß dieses unendliche Wesen, welches ohne Veränderung existirt hat, ohne Veränderung in alle Ewigkeit fortdauern müsse, ist ebenfalls ein Schluß, den wir nothwendig machen müssen, ungeachtet wir wegen der Unbegreiflichkeit des Gegenstandes zu keiner vollständigen Demonstration gelangen können. Es fehlt indessen wenig oder gar nichts an der Stärke einer Demonstration, daß die gleiche natürliche Nothwendigkeit, nach welcher es allzeit existirt hat, auch in der Folge jede Veränderung hindern müsse. Wenn über das eine Ursach der Veränderung existirt hat, so müßte sie in einer ganzen schon vergangenen Ewigkeit gewürkt haben. Wir müssen also natürlicher Weise den Schluß machen, wie kein Wesen sich selbst schaffen könne, (denn sonst müßte es zu gleicher Zeit existirt haben und nicht existiren,) so könne auch kein Wesen machen, daß es nicht geschaffen seye, oder sich materiell verändern, we-

 nig-

(*) Ungeachtet diese Meynung von der Unendlichkeit und Ewigkeit der Werke einer unendlichen und ewigen Gottheit mir äusserst wahrscheinlich vorkömmt, so ist sie doch keineswegs ein nothwendiger Theil des Systems der natürlichen Religion. Der Glaube an das Daseyn eines Gottes, und an eine Vorsehung kann gar wohl ohne dieselbe bestehen.

nigstens sich nicht vernichten; Und da das unendliche Wesen allmächtig ist, kann man von keinem Wesen, besonders von keinem Wesen, das es selbst geschaffen hat, (würklich aber könnte es kein anders seyn) annehmen, daß es im Stande seye, eine Veränderung in ihm hervorzubringen. Was also das höchste Wesen ist, und allezeit gewesen ist, muß es auch in Ewigkeit seyn.

Viertens; Es kann nicht mehr als ein solches Wesen seyn. Ungeachtet dieser Saz nicht streng von uns demonstrirt werden kann, so ist es doch eine Voraussezung, die viel natürlicher ist als irgend eine andre, und stimmt vollkommen mit dem überein, was wir bereits gefolgert und bewiesen haben. Es scheint so gar einem Widerspruche sehr nahe zukommen, wenn man annihmt, es gebe zwey unendliche Wesen von gleicher Art, denn in der Idee würden sie vollkommen coincidiren. Wir sehen es deutlich ein, daß es nicht zwey unendliche Raume geben könne; Und da die Analogie zwischen diesem unendlich unverständigen Wesen, wie wir es nennen mögen, und dem unendlich verständigen Wesen, wie wir oben gesehen haben in einer Rüksicht so sehr auffallend ist, so kann sie auch hier sehr genau seyn: So daß ich glaube, wenn unsre Kräfte, dem Gegenstande gewachsen wären, und wir eigentliche Data hätten, wir könnten es begreifen, daß es eben so wenig zwey unendlich verständige und allgegenwärtige Wesen geben könne, als zwey unendliche Räume.

Wären es würklich numerisch zwey Wesen, so würde gewissermassen eines das andre einschränken, so daß nach unsern

unsern bisher gemachten Schlüssen keines das ursprünglich existirende Wesen seyn könnte. Nehmen wir an, sie seyen gleich allmächtig, und eines derselben habe im Sinne die gleiche Sache zu thun, das andre hingegen sie nicht zu thun, so würde ihre Macht gleich gewogen werden; Und wenn ihre Absichten immer die gleichen wären, und sie gleich allen Raum erfüllten, so würden sie eben so wohl und zu allen Absichten ein und eben dasselbige Wesen seyn, wie das Coincidiren von zwey unendlichen Räumen nur einen unendlichen Raum ausmachen würde.

Ich berufe mich auf Sie selbst, ob wir, nachdem wir zugegeben haben, was uns die würklichen Erscheinungen der Natur zuzugeben zwingen, ohne würkliche Schwierigkeiten, und eine offenbare Unschiklichkeit in unsrer Art zu schliessen, einen Schritt weniger auf dem Wege hätten thun können, auf den ich Sie geführt habe, oder ob nicht allemal der folgende Schritt, eine nothwendige Folge des vorhergehenden gewesen seye. Die Folgen sind so natürlich gewesen, daß wir es nur unsern schwachen Kräften, und unsrer nothwendig unvollkommnen Kenntniß des Gegenstandes zuschreiben müssen, daß wir es nicht einsehen, daß diese Folgerungen im strengen Sinne richtig und schliessend seyen.

Wir können schwerlich daran zweifeln, daß ein Wesen von unendlicher Erkenntniß alles deutlich und umfassend einsehen müsse; Daß ein solches Wesen im Stande seyn müsse, einzusehen, daß es selbst, unabhänglich von allem, was sonst würklich existirt, nothwendig habe existiren müssen,

daß es nothwendig unendliche Macht und Erkenntniß habe besizen müssen, daß es von keinem Theil des unendlichen Raums habe ausgeschlossen werden können, daß es von aller Ewigkeit her habe würken müssen, daß es keiner Veränderung unterworfen seye, daß kein anders Wesen ihm gleich, oder von ihm unabhänglich seyn könne. Wir sehen die nothwendige Verbindung aller dieser Eigenschaften nicht ein, und können also auch nicht wissen, wie es ein andres Wesen kann; Aber die Sache ist so beschaffen, daß wir nothwendig auf den Verdacht gerathen müssen, unsre Unvollkommenheit seye Schuld daran, daß wir es nicht einsehen können.

Sagen Sie, ich habe Sie mit diesen Spekulationen in Verwirrung gesezt, so müssen Sie doch zugleich auch eingestehen, daß es bey dem Gebrauche des besten Lichts geschehen seye, das uns der Gegenstand an die Hand geben konnte, und daß wir, um auf andre Schlüsse zu kommen, in allen Fällen eine kleinere Wahrscheinlichkeit statt einer grössern hätten annehmen müssen, und etwas weniger als etwas mehr übereinstimmender mit dem, was wir anfänglich nach den deutlichsten Phönomenen annehmen mußten.

Indessen werden Sie so gütig seyn, zu bemerken, daß ich mir bey dem allem, nicht anmasse, a priori zu beweisen, daß ohne einiche Rücksicht auf die Voraussetzung einer äusserlichen Welt, was wir heissen ein selbst existirendes Wesen habe, gewesen seyn müssen; Sondern nur, nachdem wir zu erst aus den Erscheinungen der Natur bewiesen haben,

ben, es habe ein von Ewigkeit her existirendes verständiges Wesen seyn müssen, daß wir wenigstens nach den stärksten Wahrscheinlichkeiten den Schluß machen müssen, daß das ursprünglich existirende Wesen, und die verständige Ursach aller Dinge, unendliche Erkenntniß und Macht besitzen, unendlichen Raum erfüllen müsse, und seines gleichen nicht haben könne.

Ich bin, rc.

(Die Fortsetzung künftig.)

Etwas über die Grade der Strafbarkeit der Laster, und der Verdorbenheit der Lasterhaften.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß unsere Handlungen uns einen guten Zwek zu haben scheinen, wenigstens im Augenblike, da sie geschehen. Kein Mensch, unternimmt eine Handlung, weil sie ihm Schaden, oder Mißvergnügen bringen wird, oder thut etwas, was er in keinem Betracht für nüzlich, oder zu seinem Vergnügen beförderlich hält, ob er gleich im Augenblik, da ers thut, einsieht, daß

die Folgen für ihn schädlich, oder unangenehm seyn werden. Sogar muß, wie uns alle Erfahrungen lehren, das anscheinende Angenehme, oder nüzliche einer Handlung das Unangenehme und Schädliche derselben im Augenblike der Entschliessung und Ausführung überwiegen.

So unglaublich es scheinen mag, so ist doch in der schwärzesten Lasterthat allemal ein Gefühl von Vergnügen, oder eine Vorstellung von einem dadurch zu erlangenden Vortheil verknüpft. Daß der Urheber einer solchen Handlung einen Vortheil oder ein Vergnügen für sich bezweket, ist etwas gutes. Die Handlung ist also desto schlimmer, je geringer dieß Vergnügen, oder dieser Nuzen, und je grösser das Uebel ist, welches dadurch in oder ausser dem Handlenden hervorgebracht wird. Wenn Muley Ismael Menschen mordet, um sich eine geringfügige Belustigung, die aus dem Gefühl der dabey angewandten Stärke, oder Geschiklichkeit entspringt, zu verschaffen, so hat diese Handlung beynahe die höchste gedenkbare moralische Abscheulichkeit. Wenn ein Beleidigter aus Rachsucht einen Menschen mordet, um sich von dem unerträglichen Uebel, des in seinem Busen kochenden Grimms zu befreyen, und das fortwährende Nagen der empfangenen Beleidigung zu stillen, so ist diese Handlung lange nicht so schlimm, als jene.

Lasterthaten werden ausgeübt aus Ehrbegirde, sinnlichen Trieben, Eigennuz, und dem Trieb unsere Seelenkräfte zu entwiklen, oder zu üben, z. B. Klugheit, Geschiklichkeit, List, Muth, Macht, und Einfluß zu erlangen,

gen, oder an Tag zu legen. Wenn das mit lasterhaften Thaten verknüpfte Gute so mächtig auf uns würkt, daß wir das Böse darin zwar aus den Augen sezen, oder dagegen auf einen Augenblik unempfindlich werden, aber doch die Fähigkeit haben, und behalten es zu fühlen, so ist die Handlung zwar ganz lasterhaft, aber der Handelnde ist es nicht ganz. Tugend und Laster wohnen in seiner Brust beysammen, und streiten mit einander. In der Sprache der Bibel zu reden, das Fleisch und der Geist bekämpfen einander. Der Dieb und Betrüger, der weiß, daß er unrecht thut, wenn er die Hände nach fremdem Gut ausstrekt, und den Weg der Ehrlichkeit in gewissen Augenbliken fühlt, und sich alsdann selbst tief zu verachten genöthiget ist. Der Mörder, der vor oder nach der Mordthat Gewissensangst fühlt, weil er das Gefühl der Menschlichkeit noch nicht abgelegt hat; der Unzüchtige, der sich zuweilen seiner viehischen Triebe vor sich selbst schämt, sind noch nicht ganz lasterhaft. Allein der Räuber, der allen Unterschied zwischen Mein und Dein ganz vergessen hat; der Wollüstige, der alles Gefühl des schändlichen, der thierischen Lust verlohren hat; und der Mörder, der einen Menschen mit so kaltem Blut mordet, als er ein Stük Vieh abschlachten würde, sind ganz verdorbene, verruchte Menschen, denen die unselige Bemühung gelungen ist, das ins menschliche Herz geschriebene Gesaz der Natur auszulöschen, und das Gefühl des Unterschieds des moralisch Guten und Bösen wenigstens zum Theil zu erstiken.

Dieser

Dieser schreckliche Grad der sittlichen Verdorbenheit, ist eine Frucht einer langen Uebung im Sündigen, wodurch das Gefühl des moralisch Bösen immer schwächer wird, je öfters es unterdrukt worden, und endlich ganz stirbt. Da aber bey der Lasterhaftigkeit der Handlungen so wohl die Grösse des anscheinenden Vergnügens, und Vortheils, so sie gewähren, als auch die Grösse des Uebels, das daraus entsteht, in Anschlag kömmt, so muß es nicht gleich leicht seyn, in jedem Laster eine Fertigkeit zu erhalten, die alle Abneigung dagegen ausrottet. Und es muß weit schreklicher seyn, in einem Laster, das uns sehr wenig Vergnügen gewährt, und keinen anscheinenden Vortheil bringt, eine solche Fertigkeit zu erlangen, als in einem solchen, wodurch einer der mächtigsten Triebe in dem Menschen befriediget wird, als der Ehrgeiz, die Habsucht, der Hang zum Vergnügen. Es muß ungleich abscheulicher seyn, in einem Laster eine Fertigkeit zu erlangen, dessen Schändlichkeit und Schädlichkeit schon dem Menschen, der kaum dem Stand der rohesten Wildheit sich entwunden hat, fühlbar ist, als in einem solchen, dessen Strafbarkeit allererst der gesittete Mensch fühlen kann. Also muß in dieser zweyfachen Rüksicht **Morden** weit schlimmer seyn, als **Stehlen**, und die Fertigkeit zu morden muß ein tieferes, moralisches Verderben anzeigen, als die Fertigkeit im Stehlen, wenn weder der Dieb, noch der Mörder einige Regungen des Gewissens empfinden. Daher gehören solche Bösewichter unter die seltenen Erscheinungen, und ihre Handlungen haben eine grosse Unwahrscheinlichkeit. Zu dem schreklichsten Charakter gehört der, des in **Bern**

vor einigen Jahren hingerichteten Räubers Schwarzbek. Dieser erzählte dem Scharfrichter, als er zum Tod geführt wurde, daß er einst einem schlafenden Zinngiesser glühendes Bley in den Rachen gegossen habe, wovon er sogleich den Geist aufgegeben, und daß er noch lachen müsse, wenn er an das lustige Stükgen denke. Dieser durch eine lange Reihe von Uebelthaten gegen das Gefühl der Menschlichkeit stumpf gewordene Verbrecher, fühlte endlich so wenig Mitleid gegen seine Mitmenschen, als ein muthwilliger Knabe gegen Fliegen. Er erstikte das am schnellesten sich entwiklende am lautesten sprechende aller sittlichen Gefühle, so ganz, daß er aus blossem Muthwill mordete. Der rohe Soldat, der einen Säugling an seiner Lanze spießt, verübt diese Unmenschlichkeit vielleicht nicht aus blossem Muthwill, sondern aus Rachdurst gegen die Stadt, die er belagert hat, vielleicht würde er ausser diesem Fall einiges Mitleid empfinden. Grausame Mordthaten wobey Eigennuz oder eine andere heftige Leidenschaft nicht ins Spiel kömmt, haben immer etwas unglaubliches. Daß ein Mensch, der keine schwarzen Verbrechen vorher begangen hat, dergleichen verübe, wenn er kein Schwärmer, noch melancholisch, oder verrükt ist, ist unmöglich. Ein nüzlicher Wink für Richter, und Geistliche, die Mißethäter zum Tod bereiten! Im Luxenburgischen mordete im vorigen Jahr ein Vater seine fünf unmündige Kinder, und gab sich selbst darauf bey der Obrigkeit an. Er wurde aufs grausamste hingerichtet, weil die Richter und Geistlichen keine Psychologen waren. Gleichwohl ist schon der

Umstand, daß dieser Mensch sich selbst sogleich angab, und daß man keinen Beweggrund dazu entdeken konnte, hinreichend zu zeigen, daß dieser Mensch melancholisch war, und daß diese Handlung nicht imputabel gewesen. Denn eine freye bey freyem Gebrauch der Vernunft begangene Handlung hat ein Scheingut zum Zwek. Das hatte diese Handlung nicht. Am wenigsten im Zusammenhang mit der hierauf folgenden. Zwar jede Handlung entsteht aus einem Gefühl von Vergnügen oder Schmerz. Aber in Handlungen die nicht frey sind, hat keine Wahl, keine Ueberlegung, keine klare Vorstellung eines Zweks, und der Mittel, die dazu führen, statt.

Noch scheinen mir aus allem diesen zwey Anmerkungen herzuleiten. Die erste ist: Wer fähig ist, ein Laster ohne Gewissensrührungen, und ohne Gefühl seiner Strafbarkeit zu begehen, ist deswegen noch nicht gegen alles Gefühl des Unterschieds des moralisch Guten und Bösen stumpf. Bey vielen Wilden ist noch kein Gefühl der Strafbarkeit des Diebstahls, bey andern noch kein Gefühl der Strafbarkeit der unmäßigen, viehischen Wollust. So kann auch bey einigen Menschen dieß oder jenes Gefühl erstikt werden. Andere Gefühle können aber noch immer lebendig seyn. Es ist wahr, daß der Mensch, der es auch nur in einem Laster zu einer gewissen Fertigkeit bringt, dadurch eine Fertigkeit zu jedem andern Laster erhält, denn er muß viel Triebfedern der Tugend vernichten, die ihn, wenn sie ihre Stärke behielten, eben so wohl vor Gewaltthaten, als vor wollüstigen Ausschweifungen, eben so wohl vor Neid, als vor Stolz verwahren könnten.

Wer

Wer die Gottesfurcht, die Furcht vor den Gesezen, die Achtung, die er sich schuldig ist, durch Begehung eines gewissen Lasters aus den Augen sezt, den halten sie auch von andern Lastern nicht weiter ab. Allein es giebt bey jedem Laster besondere Verschanzungen der Tugend zu übersteigen, besondere Treibfedern zum Guten auszurotten. Nicht jedes Laster gewährt gleichviel, oder eben das Vergnügen, gleichviele oder eben die Scheinvortheile. Nicht alle sind gleich schändlich, und schädlich. Wer gegen eine Art der Versuchung willfährig ist, kann gegen die andere taub seyn. Wer ganz gegen die Schändlichkeit des einen Lasters verhärtet ist, kann die Abscheulichkeit eines andern noch immer empfinden. Wenn uns die Vorstellung einer Art des Vergnügens, eines gewissen Scheinguts geläufig ist, so muß es deswegen die Idee anderer Scheingüter und Vergnügungen nicht seyn. Wenn wir die Vorstellung eines wahren Uebels gleich in uns unterdrükt haben, so können die Vorstellungen anderer Uebel noch immer in uns lebendig seyn.

Die zweyte Anmerkung ist diese: Eine sehr grosse sittliche Verdorbenheit sezt auch eine enge kleine Seele voraus. Mit grossen Anlagen und Kräften verträgt sich Vernichtung alles Tugendgefühls, und eine solche Lasterhaftigkeit, die geringe Scheinfreuden, wahren sehr grossen Gütern vorzieht, und wahre grosse Uebel aus den Augen sezt, um geringe Scheinübel zu vermeiden, nicht. So wie sich die Seelenkräfte entwikeln, wird auch der Mensch für das Sittlichgute, und Böse fühlbarer, weil er mit dem was intellectualisch

oder geistig schön, edel, erhaben ist, zugleich bekannt wird. Demjenigen fehlts an Gefühl, der keine Liebe zur Ordnung und Vollkommenheit hat, und der nicht an der Vollkommenheit der Gegenstände ausser sich Vergnügen findt, der das Erniedrigende der Wollust, des Eigennuzes, des Neids nicht fühlt. Demjenigen fehlts an Stärke und Thätigkeit der auf sein Ich eingeschrenkt bleibt, und nicht das Bedürfniß fühlt, fürs Ganze zu existiren, und sein eigen Interesse mit dem Interesse des Ganzen zu verweben. Mit gewissen Anlagen und Talenten wird ein Mensch nie ganz unbekannt mit der Tugend bleiben können. Er wird über dieß die Gefühle des Sittlichguten und Bösen nie um einen so wohlfeilen Preis als ein elender Böswicht verlezen, der das Gut, dessen Werth er wenig kennt, leicht hingiebt, und ein Uebel, dessen Grösse er zu empfinden, nie recht fähig war, nicht sehr verabscheut. Der Neid ist eine Quelle der schlimmsten Handlungen. Ein Mensch von grossen Anlagen und Kräften wird eher ein Ziel des Neids, als selbst ein Neider anderer zu werden suchen. Sein Durst nach Vollkommenheit und Glükseligkeit wird nicht leicht durch die elende, Freude gesättiget fremdes Wohl zu stöhren, fremde Vollkommenheit zu verringern, um andere nicht vollkommner oder glüklicher zu sehen, als sich selbst. Ich rede von demjenigen Neide der seinem Gegenstande zu schaden reizt, ohne für sich selbst Vortheile zu gewinnen. Ein solcher Neidischer erliegt unter dem Gefühl seiner Kleinheit, und möchte gern alle sich selbst gleich machen, weil er grösser zu werden verzweifelt. Diese elende

Freu=

Freude füllt seine kleine Seele aus. Mit Recht schildert uns der grosse Schakespear in seinem neidischen und schadenfrohen **Jago** im Schauspiel **Otello** seinen kleinen verächtlichen Kerl aus der Hef. des Pöbels, und in seinem nicht weniger neidischen Unglükstifter **Don Juan**, in dem Stük **Viel Lermens um nichts**, einen sich selbst klein, und verächtlich fühlenden, verworfenen Menschen. Schadenfreude, welche auch Bosheit heißt, ist **das** Laster, **welches** den kleinsten Genuß gewährt, und mehr als kein anders unmittelbar, und zunächst böses bezwekt. **Richardson**, der uns einen Bösewicht von grossen natürlichen Vollkommenheiten schildert, läßt seinen **Lovelan**, aus Stolz und Rachbegierde (Leidenschaften welche weit mehr Genuß bey ihrer Befriedigung gewähren,) den schwarzen Plan die Tugend in den Staub zu drüken anlegen, und ausführen. Dieser Bösewicht sieht immer nur auf Befriedigung dieser Leidenschaften. Er darf dem Laster, das er vor hat, so zu reden, nie ins Gesicht sehen, oder er verliert den Muth zu seiner Unternemmung. Denn **noch** regt sich in seiner Brust ein gewisses **Tugendgefühl**, das ihm nicht fremd seyn kann, weil er Gefühl fürs Edle, Schöne und Grosse hat. Ein verworfener Strassenräuber würde die Tugend ohne Schaam und Reu erniedriget haben, von deren Strahlen der mit vielen Vorzügen der Menschheit prangende Sklave des Lasters oft, und tief gerührt wird. (*) Dessen

(*) Ich gedenke nächstens in einer Sammlung philosophischer Aufsäze meine Meynung, daß die Tugend zur Kultur gehört, besonders zu erläutern.

Geisteskräfte sich bis zu einem hohen Grad gebildet haben, der dadurch schon der Tugend fähiger wird, daß er Feigheit und Niederträchtigkeit haßt, Stärke der Seele, und Großmuth schäzt, daß er die Tugend, die er selbst nicht ausübt, an andern verehrt, und daß er klug, thätig und unternemmend ist, das auszuführen, was ihm gut scheint, ob er gleich dabey noch so viel Ungemach zu erdulden hat, und sich selbst dieser Vorzügen wegen gefällt

Versuch einer historisch = philosophischen Prüfung der Volksmeynungen von übernatürlichen Erscheinungen und Ereignissen in der Körper = und Geisterwelt, als Gespenstern, Dämonen, Ahndungen, und weissagenden Träumen, u. s. w.

Uebernatürliche Erscheinungen in der Körper und = Geisterwelt nenne ich hier solche Thatsachen, die sich aus den Kräften unsrer Geister = und Körperwelt weder erklären lassen, noch durch sie bewirkt werden. Man sieht leicht, daß diese Ereignisse blos in Beziehung auf unsre sichtbare Welt, übernatürlich heissen können. Und das ist es auch, was die Liebhaber des wunderbaren zur Rechtfertigung ihrer Systeme oft genug vorstellen. Vielleicht, sagen sie, giebts in Wahrheit sehr wenig absolut übernatürliche Erscheinungen. Nur unsre mangelhafte Kenntniß des Universums läßt uns jede Spur des Daseyns und der Wirkungen

uns

uns fremder Wesen für eine Erscheinung ansehen, , die aus den gleichwohl so unermeßlichen Weltkräften, die wir so wenig in ihrem ganzen Umkreiß kennen, unerklärlich sey. Diese Gründe des Wunderbaren möchten im Gegentheil ihre Dämonen, Genien, Elementargeister, magische Kräfte, Ahndungen, Visionen und Gespenster recht gern in den ordentlichen Lauf der Natur verweben, um so den Philosophen, die die Geseze der besten Welt nicht gern allzuhäufig mit dem Zusammenhang der Dinge in Kollision kommen lassen, das Maul zustopsen. Religiose Wundersucht, Rosenkreuzerey, und Aberglaube, der Gespenster, Ahndungen, und dergleichen, als einen Theil der alltäglichen Weltveränderungen betrachtet, vereinigen sich, die Schranken des Natürlichen recht sehr zu erweitern. Indeß scheint es uns andern doch nicht, daß die Erweislichkeit solcher Thatsachen damit viel gewönne. Wir finden in uns eine gewisse Abneigung auch an das relativisch Uebernatürliche zu glauben. Jede erweißliche Entdekung eines Naturforschers, wäre sie noch so ausserordentlich, findt bey einem durch Schwärmerey nicht verschrobenen Kopfe so gleich glauben. Aber gegen alle diese relativisch-übernatürlichen Erscheinungen bezeigt er einen beynahe hartnäkigen Unglauben. Wer dergleichen angeblichen Thatsachen sogleich beym Anhören für bekannt annehmen würde, der erwekte dadurch ein sehr ungünstiges Vorurtheil von seiner Urtheilskraft, und selbst von seinem Verstande. Das Resultat hievon ist unstreitig dieß. Es ist den Regeln der gesunden Logik ungemäß, auch blos Beziehungsweis übernatürliche Erscheinungen

 gen

gen ohne die allerstärksten, ohne schlechthin unwiderlegliche Beweise zu glauben. Die Frage muß nun ganz natürlich entstehen: Sind dergleichen unwiderlegliche Beweise etwan vorhanden? Ist nicht alles, was von dieser Natur von jeher erzählt, und von vielen für wahr gehalten worden, bloß ausserordentliche Wirkung der uns wenig oder gar nicht bekannten Kräfte der Körper und Seelen unsrer bekannten Welt, oder auch Erdichtung? Hier seh ich ein unermeßliches Feld zu Untersuchungen vor mir, worein ich mich wohl nicht wagen würde, wenn nicht bereits so viele andere es betretten hätten. Wie vieles brauche ich nicht zu sagen, das ausserdem hätte gesagt werden müssen? Wie mancher für mich überaus mühsamen, unmöglichen Erörterung kann ich mich nun begeben? Ich gedenke meiner Untersuchung folgende Wendung zu geben: **Läßt sich ein System erdenken, aus welchem die einigermaaßen glaubwürdigen nicht notorisch verdächtigen Erzählungen von Geistern, Visionen, Ahndungen erklärbar sind?** Können wir, ohne uns in Widersprüche zu verwikeln, aber auch ohne für die Anhänger irgend einer Religion, Philosophie oder Sekte eine auffallende Partheylichkeit zu zeigen, und deßwegen den logischen Werth ihrer Zeugnisse ungleich zu würdigen, alle diese Nachrichten vereinigen, und darinn Uebereinstimmung mit irgend einer vernünftigen philosophischen Hypothese finden? Und können wir es je, sind wir genöthigt zu derselben wirklich Zuflucht zu nehmen? Und ist es der Vernunft gemässer, als die übernatürlich geglaubten Ereignisse für natürlich oder für Lügen und Erdichtung zu halten?

Unter

Unter die einigermaaßen glaubwürdigen nicht notorisch verdächtigen Erzählungen rechne ich nun nicht die Visionen einzelner Schwärmer, die ganz keine Aehnlichkeit mit einander oder mit den Gesichten und Träumen für vernünftig gehaltener Seher haben. Es ist unnöthig, zu untersuchen, was in Mohameds, Thomas Bromleys, Portages und Schwedenborgs Gesichten für Wahrheit seyn könne? Schwärmer sind wegen Unordnung in ihrem Gehirne nicht geschikt, wirkliche Empfindungen von Vorstellungen der Phantasie zu unterscheiden. Die Visionen der neuen Propheten, eines Warners, Kregels, Kotters, Drabicius und anderer sind entweder offenbare Betrügereyen gewesen, oder die damit verbundene Verrükung oder Unordnung in dem Gang aller natürlichen Verrichtungen macht die Vermuthung, daß unbekannte Wesen sich ins Spiel gemischt haben, unnöthig. Legenden, Histörchen und Erzählungen, die offenbar die Absicht haben, irgend ein religioses oder politisches Interesse zu begünstigen, sind auch offenbar verdächtig, wiewohl man nicht alle Erzählungen in der Religionsgeschichte, die nur zufällig diese oder jene Lehre begünstigen, darunter rechnen muß. Endlich rechne ich diejenigen Hexengeschichten und Spukereyen nicht unter die prüfungswürdigen, die offenbar aberwizigen Einbildungen, deren Ursprung man kennt, oder Betrügereyen, die man wirklich entdekt, oder aus allen Umständen mit vollem Recht vermuthet, ihr Daseyn verdanken.

Die Erzählungen, welche mir Prüfung zu verdienen scheinen, sind also diejenigen, welche einzeln betrachtet an

sich keine Kennzeichen der Unwahrscheinlichkeit haben, wenn nicht das Uebernatürliche selbst ein solches Kennzeichen ist, die durch unverwerfliche, wenigstens nicht als verwerflich bekannte Zeugen beurkundet werden, worinn Thatsachen vorkommen, die durch keine äusserliche Anzeige oder Umstände als Schein, Traum, oder Fabel verdächtig werden, und die entweder Glauben finden, oder wenigstens nicht bezweifelt werden würden, wenn wir übernatürliche Ereignisse zu glauben nicht stärkere Beweise zu fordern berechtiget wären, als wir um natürliche Begebenheiten für wahr zu halten fordern. Sonach wäre jede Erzählung, die blos durch die innere physische und moralische Ungereimtheit des Wunderbaren verdächtig wird, ein Gegenstand dieser Untersuchung. Ein altes Weib erzählt z. E., daß sie diese Nacht auf dem Bloksberg dem Hexentanz beygewohnet habe. Allein man weiß, daß sie in ihrem Bett gelegen hat. So ist die Erzählung, was die körperliche Abwesenheit des Weibs anbelangt, falsch. Das alte Weib hat Hexenmärchen gehört, und ist über das albern und abergläubisch, so ist die angebliche Erfahrung wahrscheinlich keine übernatürliche Vision, sondern ein natürlicher Traum gewesen. Ein Mann der weder ein verrükter Mensch noch ein beschriener Lügner ist, erzählt, daß er einen verstorbenen Nachbar gesehen, so ist seine Erzählung nicht notorisch verdächtig, denn wo er versicherte, daß er einen lebenden Menschen an einem gewissen Ort gesehen, wenn schon die Entscheidung einer Rechtssache davon zum Theil abhienge, würde er Glauben finden. Und nichts macht seine Aussage

unglaub-

unglaublich, als das Vorgeben, daß er einen Verstorbenen gesehen.

Können wir alle Erzählungen und Nachrichten von englischen, teuflischen Erscheinungen, Geister Verstorbner, Ahndungen und Visionen, die einen gewissen Grad von äusserer Glaubwürdigkeit haben, mit sich selbst und mit einer gewissen bisher bekannten Lehrart oder Erklärungsart vereinigen? Dieß ist die erste Frage, die man aufwerfen kann. Wann das unmöglich ist, so ist die historische Glaubwürdigkeit einer Erzählung schon zufolge dieses Umstands nie hinreichend, wenn nicht die Uebereinstimmung mit einem gewissen System der Religion oder Philosophie hinzukommt. Sodann müssen die Thatsachen das System, und das System muß die Wahrheit der Thatsachen beweisen. Und nichts nöthigt uns weiter an die Erweislichkeit der angeblichen Thatsachen zu glauben, wenn es sonst kein System giebt, als die bereits bekannten; wenn wir schlechthin an eines derselben gebunden sind. Mir dünkt, es ist nichts gewisser als daß man ohne Partheylichkeit keinen Unterscheid machen kann zwischen den Erzählungen der Alten von Visionen, Weissagungen, Göttererscheinungen, Gespenstern und den Erzählungen der neuern Zeit, zwischen den Geschichten, mit denen die Ost- und Westindischen Völker, die Juden, Mahommedaner, Katholiken in mittlern und neuern Zeiten, und die Protestanten sich tragen. Ich sage keinen Unterscheid, was die historische Erweislichkeit derselben anbetrift: Warum die Erzählungen des Philosophen und seiner Freunde ein Philopseüstes des Lucian nicht wenigstens eben

so glaubwürdig, als die wahrscheinlichsten der neuern Geschichten dieser Art seyn sollten, ist durchaus nicht abzusehen. Lucian behauptet zwar, daß diese Geisterseher Lügner sind, allein blos deßwegen, weil er den Innhalt ihrer Erzählungen unglaublich findet. *) Der Dämon des Sokrates, die Empusa des Philostrat, des Brutus Gespenst, die Furie, welche dem Dion erschien, der Geist, der den Pausanias beunruhigte, der Gott, der nach des Tacitus Erzählung dem Ptolomäus erschien, und ihm anlag, sein Bild aus Pontus kommen zu lassen, die Begebenheit, die dem Epitherses Vater des Aemilian begegnete, die Eusebius in der Præparatio evangelica erzählt, sind alle weit glaubwürdiger, als die meisten neuern Erzählungen von Geistererscheinungen. Dann tapfere und gelehrte Männer sind die nächsten Zeugen dieser Begebenheiten, und gute Geschichtschreiber erzählen sie. Wenn sie aber wahr sind, so bestätigen sie das ganze System des griechischen Aberglaubens von Genien, den Eumeniden, dem Elysium, Tartarus, der Kraft der Beschwörungen, der Existenz der heidnischen Götter, der Nothwendigkeit des Begräbnisses zur Ruhe der Verstorbenen. Nur von der allerlezten Erzählung noch etwas zu sagen — Epitherses fuhr nach Italien, und schiffte eben die Echinadischen Inseln vorbey, als plözlich eine Stimme in der Luft den Schiffer, der Thamus hieß, bey seinem Namen rief, und ihm befahl, wenn er bey Palodes vorbeyschiffen würde, laut zu rufen, der grosse Pan sey gestorben. Dem Befehl gehorchte er, und sogleich ward

*) Die Platoniker jener Zeit trugen sich mit solchen Erzählungen, wie diese waren.

ward unter dem Meer ein Seufzen und Heulen unzähliger Menschen gehört. Thamus erzählte auch dem Tiberius diese Geschichte, und fand Glauben. Diese Erzählung beweißt dann, daß es einen Gott Pan, und Meergötter gegeben hat, daß er zu Tiberius Zeit gestorben ist, daß die Meergötter ihn beklagt haben. Kurz, die Griechen und Römer sahen Götter, Genien, Furien, und ihre Geistererscheinungen richteten sich nach ihrem Volksglauben. Laßt uns auf die Juden kommen. Sie lehren verschiedene Klassen der höhern Geister, die sie Engel nennen, und die unter dem Namen Gabriel, Raphael u. s. w. erscheinen. Böse Engel, die Asmodi, Samael heissen; die Sterbenden quälen; an den Todten noch Strafgerichte ausüben. Sie lehren, daß es gewisse Geschöpfe giebt, die sie Schedin nennen, welche hierin von den Teufeln verschieden sind, daß sie sich begatten, essen und trinken, ja auch sterben; daß die Seelen der Gottlosen viele Leiber durchwandern müssen, ehe sie von ihren Sünden gereinigt werden können, daß Elias und andere Propheten den Rabbinen oft erscheinen, und ihnen künftige Dinge offenbaren. Sie erzählen, daß die Schedin einander auch wohl tödten, daß sie sich gern unter den Dachrinnen aufhalten, um ihren Durst zu löschen, und was nicht alles?

Gehen wir zu den Grönländern, so erzählen sie vieles von den Erscheinungen der Torngaks und des grossen Torngarsuks; zu den Kanadiern, so erscheint ihnen, ihrem Vorgeben nach, ihr Schuzgeist oft; zu den Negern, so treffen wir auch bey ihnen Götter- und Dämonenerscheinungen an,

 die

die ihrem Aberglauben besonders angemessen sind. Es ist dann klar, daß die übernatürlichen Erscheinungen unter allen Völkern sich nach den herrschenden Religionsmeynungen derselben richten. Die griechischen alten Weiber sahen ausser allen Zweifel, Furien die Empusa, die Hekate; die Juden erblikten den Todesengel mit seinem furchtbaren Schwert; die kahlköpfigen Schebin, den Mittagsteufel, dessen Existenz die LXX. Uebersezer glaubten, und dessen Gestalt die Rabbiner genau zu beschreiben wissen. Die griechischen Zauberer hatten andere Beschwörungen, als die Kabbalisten. Und doch waren jene so wirksam als diese, wann wir ihnen glauben.

Nach dieser allgemeinen Bemerkung, zu Folge welcher alle übernatürlichen Erscheinungen, sofern sie, in irgend ein besonderes System passen oder Volksmeynungen und lokale Ideen begünstigen, den Fall ausgenommen, daß ein neues System erfunden wird, worin sie insgesammt passen, sich selbst widerlegen; gehe ich zur besondern Prüfung derselben fort. Diese besondere Prüfung kann sich nur auf die Erzählungen, die unter christlichen Völkern von jeher Glauben gefunden haben, einschränken. Ich theile sie ab:

1. In die Erzählungen von Erscheinungen abgeschiedener Seelen.

2. Von Engeln, vorzüglich bösen, ihrer Gemeinschaft mit unserer Welt und ihren Wirkungen.

3. Von allerley Ahndungen Voraussehungen und Träumen, die sich aus natürlichen Ursachen (dem menschlichen Anschein nach wenigstens) nicht erklären lassen.

Was also erstlich die Erscheinungen abgeschiedener Seelen anbelangt, so ergiebt sich erstlich aus einer besondern Prüfung, daß die allgemeine Einwendung der Nichtübereinstimmung mit einerley Lehrart, oder System sie besonders trift.

Unter den Christen gab es zu allen Zeiten mancherley Meynungen vom Zustande der abgeschiedenen Seelen, und keine dieser Vorstellungen ist so seltsam, daß nicht eine Menge Erscheinungen abgeschiedner Seelen zu ihrer Bekräftigung angeführt werden könnten. Einige nahmen an, daß das Schiksal der Tugendhaften und Lasterhaften unmittelbar nach dem Tod entschieden werde, andre glaubten, daß es Oerter gebe, wo die Tugendhaften bis zum lezten Gericht eine noch mäßige und unvollkommene Glükseligkeit geniessen, und die Lasterhaften dem schreklichen Tage mit Zittern entgegen sähen; aber auch von bösen Geistern gequält würden. Es fehlt nicht an Erzählungen, die beyde Meynungen bestätigen. Für die lezte besonders kann man viele anführen. Schon Tertulian erwähnt eines Gesichts der Perpetua, wodurch er seine Hypothese bestätiget. Und was findt man nicht für Erzählungen in der Sammlung **Erscheinung der Geister nach dem Tode.** die diese Lehre bekräftigen. Ein Bergmann fand in einer Höle 3. Männer, die in ihrem Leben viel Mordthaten begangen, die auf Befragen, was sie da machten? Jhm zur Antwort gaben: Sie warteten des grossen Tags, der die Widerwärtigen verzehren würde. Eine Hausjungfer zu Leipzig wurde von der Seele eines ihr bekannten Barons in die Behältnisse der abgeschiednen Seelen

len geführt, hier sah sie 3. Classen unseliger Seelen. Diese Gefängnisse befinden sich nicht weit vom d..tigen Kirchhofe. Sie sah auch selige Seelen in einem schön erleuchteten Zimmer, und ließ sich in Gespräche mit ihnen ein. Sie wurde eines Abends dahin geführt, und in zwey Stunden wieder zurük in ihr Haus gebracht. Daß die Seelen der unvollendeten frommen, und mittelmäßig guten Menschen in Qualörtern, Gefängnissen, und in einem Zustand der Beraubung der Glükseeligkeit, nach der sie sich sehnen, sich befinden, ist auch eine nicht unbekannte Meynung. Es fehlt nicht an Erzählungen, die sie bekräftigen, von denen nicht äusserlich wahrscheinlich, noch weniger erweislich ist, daß sie Fabeln sind. Die Lasterhaften sollen, nach einiger Meynung, nach dem Tode thun, was sie bey Lebezeiten gethan haben. Scher..tzius, Speidelius und andere erzählen Geschichten von Geisterbanketen, die noch dazu dadurch bekräftiget werden, daß bey Verschwindung eines solchen Auftritts das Silbergeschirr, dessen sich die Gespenster bedient hatten, auf der Tafel zurük blieb. *)

Zu den glaubwürdigsten Geschichten dieser Art gehört die Erzählung Reußchs vom Apothekergesellen, der im Jahr 1659. zu Crossen in Schlesien lange nach seinem Tode noch in der Officin seines Meisters seinen Geschäften nachgegangen, und die ganze Stadt dadurch in Verwunderung gesezt

*) Ein Edelmann, der in einen Gasthof kam, ließ sich ein Zimmer anweisen, vor dem der Wirth ihn selbst warnte, weil es stark darin spukte. Er kehrte sich aber nicht daran, und bekam hierauf einen solchen Auftritt zu sehen. Siehe Erscheinung der Geister und Henning im Tr. von Geistern.

sezt hat, weil er gleich einem noch Lebenden, bey hellem Tage, herum wandelte, und that, was er bey Lebzeit gethan.

Sehr viele Volksmeynungen von den abgeschiednen Seelen, die sich selbst, der gesunden Vernunft, und den erwähnten Lehrbegriffen widersprechen, werden durch Erzählungen, die zu den äusserlich wahrscheinlichen gehören, oder doch wegen ihrer äussern Glaubwürdigkeit nicht verworfen werden können, bestätiget. **Die Seelen der Sterbenden sollen von ihren lebenden Freunden Abschied nehmen.** Wem sind nicht Erzählungen von der Art bekannt? wider die er nichts einwenden würde, wenn die Sache nicht eine übernatürliche Erscheinung wäre? Besonders ist eine Geschichte von der Art merkwürdig, die Hr. Professor Köster in Giessen bekannt gemacht hat. **Die Verstorbnen sollen oft zurückkommen, und um die Bezahlung alter Schulden oder Vergütung begangner Ungerechtigkeiten** die Lebenden bitten. Sehr weitläufige Erzählungen sind vorhanden, woraus dieß zusehen ist. **Sie sollen oft zurückkommen, sich mit den Lebenden auszusöhnen,** ja Herzog Johann Kasimir von Sachsen Koburg mußte 100. Jahr nach seinem Tode zurückkommen, und sich vom damaligen Herzog die Gewogenheit ausbitten, einen Besuch von ihm und seiner Gemahlin anzunehmen, um diese in seiner Gegenwart um Vergebung zu bitten, daß er sie wegen Untreu in Verdacht gehabt. **Ermordete sollen zurückkommen, ihre Mörder zu verrathen.** Auf dergleichen Anzeigen sind mehrmals Mörder, oder solche, die dafür ausgegeben worden, hingerichtet worden. Und Hermann erzählt in den

Responsis von einem wirklichen Mörder zu Hohenlauben, der auf diese Art entdekt worden. Die abgeschiednen Seelen kündigen den Tod anderer Menschen oft an. Sehr viele Beyspiele werden erzählt das zu bestätigen. Vor andern merkwürdig scheint die Erzählung in Hennings Visionen neuerer und neuester Zeiten. S. 337. so wie auch die S. 302. wiewohl nicht ausdrüklich erwähnt wird, was für ein Geist es gewesen. Eine andere äusserlich höchst wahrscheinliche erzählt Joh. Beaumont, in dem Tractat von Geistern. Die Verstorbnen kommen zurük, um Schäze anzuzeigen Henning erzählt besonders zwey solche historisch-wahrscheinliche und weitläuftige Geschichten. *) Eine andre Geschichte dieser Art steht in der Sammlung von Geistererscheinungen. Der Geist sagt dort zu einer Dienstmagd, der er heftig anligt, ihn dadurch von der Hölle zu erlösen, daß sie einen gewissen Schatz ausgrübe, den er bey Lebezeit vergraben: Ich habe mich längst auf dich, als du noch ungebohren warest, vertröstet, und wenn du mich nicht dadurch erlösest, daß du den Schaz ausgräbst, so muß ich noch 64. Jahr warten, eh ein Mensch gebohren wird, der mich erlösen kann. Die Magd wollte nicht, und wurde sehr übel behandelt, und fast umgebracht Hier liegen zwey abergläubische Meynungen zum Gründe. 1. Daß die Seele, welche ihres Geizes wegen verdammt werden, erlöst werden, wo ihr Geld, das sie niemand gönnen wollten, durch ihre Bemühungen jemanden zu Theil wird. 2. Daß der, dem es zu Theil wird, unter einem besondern Gestirn gebohren seyn muß, wann es ihnen

*) Von Geistern und Geistersehen. S. 657—752.

nen etwas helfen soll. Abwesende sollen endlich gesehen werden können, ja Leute sollen sich selbst zuweilen sehen. Ein merkwürdiges Beyspiel, wodurch das erstere bestätigt wird, erzählt Hr. Professor Zeibich in den Gedanken von der Erscheinung der Geister. Und die leztere Meynung soll das Beyspiel des Hofpredigers Philippi in Merseburg für sich haben.

Einem gesunddenkenden Menschen müssen alle diese Dinge unsinnig, und von Glaubwürdigkeit entblöst vorkommen. Und wer noch so viel verdauen kann, wird doch bey den Geisterbanketen; der Aussöhnung des vor 100. Jahren verstorbnen Ehepaars; den Zumuthungen der Geister, vergrabne Schäze zuheben, um sie dadurch aus der Hölle zu retten, den unglaubwürdigen und der gesunden Vernunft zu widerlaufenden Nachrichten dieser abgeschiednen Seelen von Himmel, Hölle, Gericht, der Reinigung von Sünden durch Einsperung, Peinigung, und wenigstens bey den Erscheinungen der Abwesenden, und dem Sehen seiner selbst, ein wenig stuzen. Es ist klar, daß diese Geistererscheinungen sich nach den herrschenden Meynungen und Vorurtheilen der Zeiten, Orte und besondrer Personen richten. Diese Geister denken, reden und handlen so närrisch, als die, welche diese Begebenheiten an ihnen selbst erfahren haben wollen, sich vorstellen konnten, daß sie denken, reden und handeln würden und müßten. Wer also alles glaubt, was sie sagen, zu thun und zu leiden scheinen, der muß alle Religionsideen und Volksmeynungen von abgeschiedenen Seelen

zugleich glauben, und in ein System bringen. Und wer kann sich auch nur die Möglichkeit dieser Sache denken?

Die Erscheinungen und Würkungen der höhern Geister oder der guten und bösen Engel, wie die jüdische und überhaupt die orientalische Philosophie sie nennt, haben in neuern Zeiten nicht so viel Beyspiele für sich als in den Legenden und Schriftstellern der mittlern Zeit. Allein jene fabelhaften oder doch im Punkt des Wunderbaren allemal unzuverläßigen Schriftsteller des Alterthums haben nöthig, mit Mißtrauen geprüft zu werden. Die Legendenschreiber und die Anekdotenhascher, Kompilatoren und Chronikenschreiber der mittlern Zeit sind wegen ihrer Liebe zum Wunderbaren und Abentheurlichen, ihrer Leichtgläubigkeit, ihres Hangs, Fabeln und Märchen zu erdichten, so beschrieen, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, ihre Nachrichten einer ernsthaften Prüfung zu würdigen. Die Erzählungen von dieser Art sind also meist wegen den Zeugen, die sie einberichten, verdächtig. Und hiezu kömmt, daß eine aufmerksame Prüfung der Geschichte der Meynungen von bösen und guten Dämonen uns mit der Entstehung solcher Vorstellungen bekannt macht, und eine gesunde Psychologie und Physik uns in Stand sezt, auch den Ursprung aller der Einbildungen von des Satans Einflüssen und Würkungen auf die Körper- und Geisterwelt, da einmal jene Ideen in dem Verstand der Menschen eingewurzelt hatten, uns auch in solchen Fällen zu erklären, wo wir keinen vorsezlichen Betrug und keine absichtliche Erdichtung vermuthen können. Wenn Dämonische ihre Krankheit nach einer herrschenden Mey-

Meynung entweder einem verdammten Menschengeist oder einem bösen Engel, oder einer gewissen Gottheit zuschreiben, wenn sie in der Person des Dämon in ihnen reden, und handeln, wenn verrukte melancholische Männer und Weiber von einem mit dem Teufel wachend oder im Traum gemachten Vertrag u. dgl. reden, wenn unheilbare Krankheiten, oder solche, die übernatürlich scheinende wunderbare Symptome hervorbrachten, für ein Werk höherer Geister angesehen wurden; so ist alles dieß der Natur des Menschen im höchsten Grade gemäß. Eben so begreiflich ist es, daß die durch Fasten zerrüttete Einbildungskraft der Anachoreten ihm Visionen von mancherley Natur verursachte, daß es allerley Unordnungen im Körper und in der Phantasie giebt, die gewisse Menschen vor andern zu englischen und teuflischen Erscheinungen tüchtig machen. Es scheint also, daß nicht viel oder keine Erzählungen von dieser Natur übrig bleiben dürften, welche einen gewissen Grad von äusserlicher Glaubwürdigkeit behalten, wo es das Ansehen hätte, der Erzählende habe in seinen angeblichen Erfahrungen übernatürlicher Dinge weder betriegen wollen, noch betrogen werden können.

Es könnte zwar sonderbar scheinen, eine so grosse Menge von angeblichen Thatsachen deswegen so kurz abzufertigen, weil sie aus Meynungen und aus allerley Zerrüttungen in der Seele und dem Körper der Zeugen oder auch Wunderliebe und vorsezlichen Betrug entstanden, da man am Ende die Erzählungen von abgeschiedenen Geistern u. dgl. ja ebenfalls nicht anders erklären kann. Allein hier ist der Ursprung der Ideen und Volksmeynungen so dunkel, daß

nicht historisch ausgemacht werden kann, daß die Meynungen, die angeblichen Fakta veranlaßt, und nicht vielmehr allererst auf Erfahrungen gebaut seyn. Es ist nicht immer so leicht zu vermuthen, wie es mit den Täuschungen der Gespensterseher zugegangen. Die Erzähler hatten nicht das Interesse der Legendenschreiber Fabeln zu erdichten, um ein kirchliches Interesse zu begünstigen, eine gewisse Parthey zu unterstüzen, Dogmen zu bestätigen oder religiosen Vorschriften Nachdruck und Ansehen zu verschaffen. Sie hatten also nicht so viel Ursache betriegen zu wollen. Sie fallen auch nicht alle in Zeiten, wo die Historie überhaupt verdächtig wird, sondern noch heut zu Tage werden hie und da dergleichen Ereignisse gleich andern Thatsachen erzählt und geglaubt.

Endlich sind die Ahndungen, Voraussehungen und übernatürliche Träume ein Gegenstand der Aufmerksamkeit jedes Forschers, der sich um das Daseyn und der Ursache übernatürlich genannter Erscheinungen bekümmert. **Wir haben zwar nicht so viel** Erzählungen, die ihr Daseyn zu beweisen scheinen, als für die Gespenster und Dämonen sich anführen lassen. Allein die, welche wir haben, sind desto wahrscheinlicher. Und viele Philosophen oder doch denkende nicht abergläubische Männer sind nicht ungeneigt, dergleichen Erzählungen wenigstens nicht gerade hin zu verwerfen, oder solche Ahndungen für etwas anders zu halten, als sie scheinen. Die Voraussehungen der Priester und Orakel sind schon von Vandal und andern für Betrug erklärt worden. Ich lasse mich also auf den Beweis nicht ein. Der Betrüger **Alexander** bey **Lucian** zeigt, was

für Künste von solchen Priestern gebraucht werden können, und wirklich gebraucht wurden. Aber nicht alle Vorausſehungen sind aus dergleichen Gründen verdächtig. Ich führe nur einige von den neuern Erzählungen an. Die Ahndungen der Hochländer in Schottland, bey denen die Vorausſehungen der Sterbefällen eine alltägliche Sache ist, gehören vor andern hieher. Und nun zu besondern Fällen. Henning erzählt aus einer neuen periodischen Schrift folgenden Vorfall in seinem Traktat von Ahndungen und Visionen. Eine Officiers=Dame, deren Mann einem Feldzuge beywohnte, sah im Traum ihren Mann auf einer Wiese verwundet an einer Quelle liegen; ein anderer in einem blauen Kleid suchte das Blut zu stillen, und gab ihm Wasser aus seinem Hut zu trinken; doch seine Sorge war umsonst, und er starb. Die Dame erwachte mit Schreyen und hielt den Traum für Wahrheit, zeichnete auch diese Traumscene, die sich ihrer Einbildungskraft eingegraben hatte, ab. Und siehe da! Sie vernahm nicht allein, daß ihr Mann wirklich in einem Treffen geblieben, sondern nach 4. Monaten erblickte sie einen Cavalier, der ihr der Mann schien, den sie im Traum gesehen, rief ihn zu sich, und befragte ihn über alles, ohne ihn jedoch zum voraus wissen zu lassen, wie viel ihr schon bekannt sey. Er erzählte, daß er den, welchen sie ihren Mann nennte,* gerettet habe. Sie zeigte ihm darauf den Riß, und er erkannte darin den ganzen Auftritt, der sich wirklich vollkommen so ereignet hatte. Der Officier sagte vielleicht der Dame zu gefallen, was nicht wahr war. Und die Aehnlichkeit mit dem Mann im Traum war nur eingebildet. Doch das ist blos

eine Möglichkeit, und weiter nichts. Ein Mensch, der kein griechisch verstand, kam zum alten Salmasius, und erzählte ihm, daß er im Traum gewisse Worte in einer unbekannten Sprache gehört hätte, die er sich mit lateinischen Buchstaben aufgezeichnet hatte, und gab ihm sein Papier: Salmasius las darin: ἄπιθι οὐκ ὀσφραίνῃ τὴν σὴν ἀψυχίαν; Geh weg. Ahndest du deinen Tod nicht? der Mensch verließ sein Haus schleunig, das in der folgenden Nacht einfiel. Diesen sehr merkwürdigen Vorfall erzählt Grotius in seinen Episteln Part. 2. Epist. 105. Gassendus im Leben Gerresicii erzählt, daß ein Antiquar geträumt, er wäre zu Nimes, und treffe einen Goldschmid auf der Gasse an, der ihm eine goldene Münze von Julius Cäsar zeigte, und vier Thaler dafür forderte. Er begab sich hierauf nach Nimes, und traf einen Goldschmid auf der Gasse an, und sah seinen Traum erfüllt.

Auch unbekannte Dinge, die in unsrer Abwesenheit erfolgen, sollen in Träumen zuweilen geoffenbaret werden. Vanetus erzählt, daß eine Frau im Traum vom Tode einer abwesenden Freundin Nachricht erhalten, und den Leichenzug gesehen, auch genau so vollkommen zu beschreiben gewußt hätte, als ob sie mit zugegen gewesen. Eine Kaufmannsfrau in Paris auf dem Loi verplaze war An. 1750. den Tag vor Weyhnacht ausgegangen einer oberkeitlichen Person gewisse wichtige Papiere zu zeigen, und verlor sie, suchte sie auch vergeblich. Den Tag darauf träumt ihr, daß sie in der St. Honorestrasse einen Menschen in einem rothen Mantel ihre Papiere aufheben sähe. Sie traf

des

des folgenden Tags in der That in dieser Straße einen solchen Menschen an. Nach angestellter Nachforschung fand sichs, daß er sie wirklich gefunden habe. Aus einer dunkeln Erinnerung läßt sich zur Noth der Traum erklären. Aber wir können auch blos aus Unglauben an Geister Zuflucht zu dieser Hypothese nehmen. Der Französische Marschall de Fabert träumte, daß in einem Buch des Kammerarius, das er sich eben hatte kommen lassen, und noch nie eingesehen, eine Nachricht von einem Schaze gegeben werde, und daß diese Stelle, wo sie sich fände, mit einem rothen Faden bezeichnet sey. Er sah den Morgen darauf nach, und fand es so, wie sein Traum angezeiget hatte. Ein Arzt zu Breßlau, Namens Christoph Rumbaum hatte einen Patienten in der Cur, dem er nicht helfen konnte. Im Schlafe kam ihm ein Buch vor, worin er die Heilmethode, welche bey seiner Krankheit angewandt werden mußte, deutlich beschrieben fand. Er gebrauchte sie mit glüklichem Erfolg. Und einige Jahre darauf erschien diese Methode in einem Buch auf der nemlichen Seite, auf welcher Rumbaum sie im Traume in seinem Buche gefunden zu haben versicherte. Wir können uns mit der Bemerkung allenfalls helfen, daß diese Geschichte, die in den Breßlauischen Sammlungen steht, ohne Zweifel mit Zusäzen erzählt werde, oder daß die Cur dem Arzt schon irgendwo vorgekommen war, auch in einem Buche gestanden, daß er die Blatseite nach Jahren nicht mehr so eigentlich wissen konnte, und dergleichen. Der Kanzler Karignan wurde im Traume vor einer Pest, die in wenigen Tagen kommen würde, gewarnet, und so gerettet. Wann's um Häufung auffallender

Beyspiele zu thun wäre, könnten wir die Geschichte, die unlängst zu L. begegnet seyn soll, auch wohl nicht mit Stillschweigen vorbeygehen, die im ertappten Briefwechsel über Zauberey, u. s. w. steht. In einer bürgerlichen Familie ward ein feines Hemd, als eben eine Wäsche war, entwandt. Einige Weiber giengen für die Stadt hinaus zu einem sogenannten klugen Mann. Dieser sah sie kaum, als er mit der Zuversicht eines Propheten sagte, er wisse, warum sie kämen, und sie in ein Zimmer führte, wo ein grosser Spiegel war. Der Spiegel stellte das Wohnzimmer im Hause dieser Familie vor, das Hemd lag auf dem Tische. Eine Muhme des Herrn vom Hause, die Zutritt im Hause hatte, kam hinein, band sich das Hemd unter dem Kleid um den Leib, und gieng hinaus. Diesen Diebstal bekannte auch diese Person auf Befragen, so wie auch den dabey vorkommenden besondern Umstand. Eben dort wird auch eine ganz ähnliche Geschichte erzählt. Und sind sie keine zur Lust erdichteten Fablen, noch mit wesentlichen Zusäzen oder Weglassungen entstellte Geschichten, so ist an übernatürlichen Offenbarungen unbekannter Dinge wohl nicht zu zweifeln, wer auch die Wesen seyen, von denen wir sie erhalten. Ich schweige von den jedermann bekannten Beyspielen die Moriz gesammelt hat.

Dergleichen Voraussehungen, oder übernatürliche Vorstellungen kommen nicht von unsichtbar um uns schwebenden wohlthätigen Geschöpfen, oder Engeln, wie man sich diese Wesen denkt; dann sie sind meist unzuwichtig und unnüz, oder mit unzwekmäßigen Nebensachen verwebt; nicht vom

Satan, wenn man dessen Einfluß auch zugeben will; dann sie sind meist nicht schädlich, eher gewähren sie Vortheile; sie kommen auch nicht von den Seelen der Verstorbnen, dann diese mischen sich wohl nicht in die oft so geringfügigen Geschäfte dieses Lebens. Also kann man sie keinem bekannten System anpassen. Mir dünkt also klar, daß wir das Daseyn der Erscheinungen der Verstorbenen, Einflüsse der abgeschiednen Seelen, und Engel in die Welt, besonders ihre Eingebungen im Schlafe und Wachen, Verträge mit Erdeinwohnern und daraus fliessender Handlungen, und was alles daraus folgt, keineswegs beweisen können, und daß wir alle Phänomene, die sie zu beweisen scheinen, anders erklären müssen.

Es frägt sich, was dies für Phänomene seyn können, welche sich erklären lassen, wann man gleich die Erscheinungen der Verstorbenen, die physischen Wirkungen der Engel in die Welt nicht annimmt. Freylich nicht die Strigiportia, die Wechselbälge, die Vampyren, die Wegführung Hatto des Erzbischofs zu Maynz, durch den Teufel, nicht die Mißhandlung der Anachoreten, und andrer Legenden-Heiligen, die so oft vom Teufel derb abgeprügelt worden seyn sollen. *) Es müßten dann etwann diese Teufel grosse

 Affen

*) Antonius ward einmal bey der Nacht von Thiergestalten aller Arten überfallen, und grausam geschlagen; ein andermal wurde er einen ganzen Tag lang so zerprügelt, daß sein Leib voll Striemen und Flecken war. Die Anachoreten hatten meist in ihren Einöden die Teufel zu ihren beständigen Gesellschaftern. Die Erscheinungen der Teufel, so ihnen vorkamen, sind nicht zu zählen. Einmal sah Antonius den Satan

Affen gewesen seyn, dergleichen die Anachoreten oft mit Teufeln verwechselt zu haben scheinen. Nicht die Bezauberungen, wovon das Speyen der Nägel, Nadeln, und dergl. ererfolgt. Aber wohl alle Veränderungen, die aus Däuschung der äussern und innern Sinne erklärt werden können, und den Character der historischen Glaubwürdigkeit an sich zu haben scheinen. Diese Däuschung der Sinne und der Phantasie könnte unbekannte Wesen ausser uns zu Urhebern haben, von deren Natur wir sehr wenig wüßten, weil die Vorstellungen, die sie in uns hervor zu bringen sich Mühe geben, uns keine wirklichen Gegenstände zeigten. Indeß wüßten wir soviel von diesen Wesen, daß sie grosse Kenntnisse haben, weil sie unsre herrschenden Vorstellungen, Meynungen, Handlungen, und Verhältnisse, ja oft unsern innern und äussern Zustand oft genau kennen, und daß sie uns ganz unbegreifliche Kräfte besizen, weil sie Mittel haben, unsern Sinnen auf eine geheime Art beyzukommen, und sie zu rühren. Lasset uns sehen, was sich für diese Meynung anführen läßt. Sie hat den wichtigen Vorzug, daß sie alles auch nur einigermassen historisch-glaubwürdige Wunderbare erklärt, welches keines aller bisher bekannten Systeme thut. Sey es immerhin unmöglich, daß abgeschiedne Seelen und und böse Geister reden, handeln, und leiden, was sie zu reden, zu thun, zu leiden scheinen.

im-

tan als einen Riesen, dessen Haupt den Himmel berührte; ein andermal als einen Centaur; noch ein andermal als einen Kameeltreiber, der allerley Nothwendigkeiten vor seiner Hütte ablud.

immer bleibet es möglich, daß uns solche Auftritte durch unbekannte Wesen gezeigt werden können. Sey immerhin aus dem Charakter, und den Verhältnissen der menschlichen und englischen Geister, in so weit wir diese zu kennen, und bestimmen zu können glauben, unerklärbar, daß sie auf die eine oder andre Weise Urheber der Phänomene, von denen die Rede ist, seyn können, so können wir doch den unbekannten Wesen, die wir nach Belieben annehmen, solche Eigenschaften, solche Kräfte, solche Verhältnisse gegen die übrigen Bewohner des Universum zuschreiben, als wir gutfinden. Vieles kann die Kräfte der abgeschiednen Seelen übersteigen, das doch die Kräfte dieser Wesen nicht übersteigt. Vieles kann ihren vermuthlichen Verhältnissen gegen einander, und gegen unsre Welt widersprechen, aber die Verhältnisse dieser Wesen nicht. Dem Charakter englischer Geister kann manches höchst unangemessen seyn, daraus unerklärbar seyn, und doch mit dem Charakter dieser Wesen, den wir schlechthin nur aus dergleichen Erfahrungen bestimmen können, nicht streiten.

Wir sind berechtiget, und so gar genöthiget, unbekannte Wesen zu glauben, wann die bekannten Wesen zur Erklärung gewisser Phänomene in der Natur nicht hinreichen. Die eigenthümlichen Bestandtheile des Magnets und Eisens erklären die magnetischen Phänomene nicht, also, schließen wir, giebt es ein magnetisches Fluidum.

Das Mark des Gehirns und der Nerven erklärt die Fortpflanzung der Sinneneindrücke zum Siz der Empfindung der Bewegung zu den Muskeln nicht. Es kann nicht

 das

Medium seyn, wodurch Körper und Seele auf einander wirken, wann wir denken, und davon ermüdet werden, ein betäubendes Gift bekommen, und davon verrükt werden, wenn wir erschreken, und davon in Ohnmacht sinken, auf den Kopf einen harten Stoß oder Schlag bekommen, und davon das Gedächtniß verlieren. Also giebt es eine Substanz, vermuthlich eine subtilere **Materie**, die das **Vehikul der äussern und innern Empfindungen** ist. Wann die mikroscopischen Thierchen denken könnten, und nur ihre Flüßigkeit, und deren Bewohner, sonst keine andre Wesen kennten, würden ihre Philosophen, wo sie welche unter sich hätten, ohne Zweifel die Erscheinungen, welche aus den Versuchen der menschlichen Naturforscher, die diese in solchen Welten anstellen, entstehen, sich aus den Gesezen derselben nicht zu erklären wissen. Und gewiß sie würden nicht unrecht thun, wo sie daraus das Daseyn von Wesen folgerten, die keine Gegenstände ihrer Sinne werden könnten, und zu ihrer Welt nicht gehörten. Das natürlichste, was sie denken könnten, wäre, daß diese Wesen sich zur Lust, oder um sie näher zu kennen, mit ihnen abgeben und in ihre kleine Geschäfte mischten. Sie würden, wo sie so tief als möglich, in ihren Versuchen, das Wahre zu entdeken, in die Wahrheit drängen, die Entdekung machen, daß diese Wesen äusserst launisch wären, daß sie mit den geringern Welten, die sie zuweilen ihrer Aufmerksamkeit würdigten, blos scherzten und tändelten, und daß ihre Glükseligkeit oder ihr Elend ihnen ganz gleichgültig sey. Könnten wir nicht auch Wesen annehmen, die ohne be-

bestimmte Endzwecke und meist ohne Interesse für unser Wohl mit uns spielen, die uns bald schrecken, bald erfreuen, bald in seltsame Irrthümer verleiten, bald unsre Vorurtheile nähren und begünstigen, bald uns unbekannte und künftige Dinge, meist Kleinigkeiten, zu wissen thun, und wäre das nicht der beste Weg, das unerklärliche Absichtslose der Täuschungen zu erklären, die man immer so ganz ohne Wahrscheinlichkeit entweder wohlwollenden Geistern und Freunden der Menschen, oder erklärten Feinden derselben und boshaften Wesen zuschreibt? Hätte etwa so ein Wesen die sonderbare Geschichte, die der Pastor Leitenberger zu Sperga erzählt, veranlaßt, gestand doch ein Thomasianer, dieser Kobold, der durch verschlossne Thüren und Wände täglich gieng, und niemals rückwärts, sey kein Mensch und kein Thier, und könne nichts anders seyn, als ein Geist, nachdem er sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Wahrheit zu entdeken. Und der ehrliche Pastor erzählte ja selbst aus seiner Erfahrung, und also wohl ohne Zusäze. Siehe die Sammlung von Geistererscheinungen 3. Theil. Seite 385. *) Sollte die unbegreifliche Kobolds Geschichte, die Hrn. D. Samler in der Lebensbeschreibung I. Th. S. 66. 67. erzählt, hieher gehören? Und mehr dergleichen zweklose Spukereyen auch auf Rechnung dieser Wesen zu schreiben seye. Vielleicht wars so ein Wesen, das dem Fülogius in Augusti-

*) So wie der Pastor L. diese Geschichte erzählt, ist sie, wann sie wahr ist, anders nicht zu erklären, man nehme dann an, daß durch verborgne Maschinen in den Dielen dergleichen bewerkstelligt worden sey. Und ganz unglüklich sind H. Hennings Conjekturen darüber im Buch von Geistern, und Geistersehern.

gustinus Gestalt im Schlaf erschien, und einen Spruch des Cicero erklärte, dem M. Antonius Flaminius offenbarte, wo ein verlohrnes Buch zu finden sey; jener Officiers Wittwe das seltsame Gemälde des Todes ihres Mannes im Traume darstellte. Sehr häufig ist aus den wahrscheinlichsten Geschichten Spukereyen, Magie, Gespenstern, Ahndungen nicht viel Unheil, auch nicht viel Gutes entstanden. Wozu nüzt es, oder was schadet es, den Tod eines andern früher zu erfahren, und zu wissen, wer am Leichenzug war; zu erfahren, von wem eine Kleinigkeit ist entwendet worden, wann's nicht mehr zu bekommen ist? Todte zu sehen, ein bisgen spuken zu hören, avertirt zu werden, daß jemand sterben soll; einen Abwesenden, oder wohl gar sich selbst, ohne Spiegel, zu sehen? Wohlthätig sind unterweilen die Ahndungen. Aber unschiklich bleibt's immer, Gott oder Engel ins Spiel zu mischen. Konnte jener Engel, der den Layen auf griechisch warnte, sein Haus zu verlassen, etwa kein Französisch, oder war er der Schuzgeist der Griechen? und wars ein Engel, der jenem Münzenliebhaber die Nachricht gab, er würde zu Nimes eine Medaille mit Profit an sich bringen können? Eher konnten es solche Wesen seyn, die uns nach ihrer Laune bald schreken, bald plagen, bald äffen, bald uns Dienste erweisen, bald durch ihre uns übernatürlich scheinenden Wirkungen in Verwunderung sezen. Heinrich Morus durfte wohl in ihrem oft eingeschränkten Verstand selbst die Ursach ihrer seltsamen Handlungen suchen, dann dieser vielwissende Kabbalist versichert, „daß einige Geister grosse Narren seyen, „und daß es in der unsichtbaren Welt so viel Narren gebe, „als in der unsrigen.„

Ich

Ich sehe die Einwendung voraus, die man wider diese Hypothese machen wird. Ist es wohl den Gesezen der vollkommensten Welt gemäß, daß der Mensch ein Spiel solcher Wesen seyn soll, die in keinerley Verbindung mit ihm stehen, und über seinen Wirkungskreis erhaben sind, deren Bestimmung sie auch eben so wenig in die Gemeinschaft der Menschen bringen kann? Wäre diese Einrichtung nicht zweklos und für den Menschen erniedrigend? Wann wir die Analogie, diese allein sichere Führerin in dergleichen Irrgängen der Philosophie, zu Rathe ziehen wollen, so kann eine solche Einrichtung den Gesezen der vollkommensten Welt nicht entgegen seyn, weil eine ihr sehr ähnliche wirklich darinn Statt hat. Wann wir nicht so lächerlich stolz seyn wollen, zu glauben, daß alle Thiere blos unsertwegen da sind, so müssen wir bekennen, daß die thierische Welt zum Theil ihre von der unsrigen ganz abgesonderte Bestimmung habe, und daß wir gar nicht der Mittelpunkt der uns bekannten Schöpfung sind. Die zahllosen Classen der in Wildnissen lebenden, der kriechenden, der in unergründlichen Meerestiefen verborgnen Thiere, die Insecten und Würmerwelten sind gewiß wegen des zufälligen geringen Vortheils und Vergnügens, so sie uns unterweilen verschaffen, nicht geschaffen. Im Gegentheil ist die Summe der unangenehmen Empfindungen, so sie uns verursachen, nicht klein, ja ihr Daseyn ist zum Theil ein Uebel für uns, wanns anders ein Uebel ist, daß Löwen und Tiger uns zerreissen, Wölfe unsre Heerden anfallen, giftige Schlangen uns tödten, Insekten die uns nüzliche

Pflan-

Pflanzen verzehren, andre uns selbst auf verschiedene Weise beschwerlich fallen. Und das muß wohl ein noch so enthusiastischer Bewunderer der Natur einräumen. Wir sind aber selbst sehr böse und beschwehrliche Nachbaren dieser Thierwelten, wir verheeren sie des unbedeutendsten Vortheils wegen, den wir uns davon versprechen. Eine Million solcher Geschöpfe, die alle leben, um angenehme Empfindungen zu haben, ist für uns so unbedeutend, daß wir sie allenfalls zum Zeitvertreib tödten. Wanns gut geht, so behandeln wir diese Geschöpfe nach unsern zufälligen Launen, und thun ihnen bald gutes, bald plagen und verderben wir sie. Gleichwohl sind die Menschen und die Thierwelten in dies Verhältniß unter sich gebracht worden. Könnte man nicht hier ausrufen, wie nicht blos zwecklos, sondern — traurig und zweckwidrig ist eine solche Einrichtung, die die thierische Schöpfung selbstsüchtigen, tyranischen Wesen unterwirft, die von keinen Pflichten gegen die Wesen, so geringer als sie sind, nichts wissen. Ist diese Einrichtung nicht viel wichtigern Einwürfen ausgesezt, als jene meist unschädliche, da wir in der Nähe von unsichtbaren Wesen leben, die unser oft spotten, uns schreken, in meist ziemlich unschädlichen Vorurtheilen und Irrthümern bestärken, aber auch uns zuweilen vor Gefahren warnen, uns Dienste erweisen?

Sind aber dergleichen Wesen möglich, und ihre Einflüsse auf unsre Welt begreiflich? Daß wir ihr Daseyn nicht so unmittelbar, als das unsrige, und der Thiere Daseyn, empfinden, hindert gewiß nicht, daß sie nicht existiren, und

so

so gar zu unsrer Welt gehören können. Es ist wahr, daß wir vielleicht keine Mittel haben, mit ihnen in Gemeinschaft zu tretten, daß wir nicht so auf sie wirken können, wie sie auf uns, daß wir keinen Sinn für sie haben, wenigstens für die Eigenschaften nicht, die ihr Wesen ausmachen. Allein die Infusions-Thierchen haben auch keinen Sinn für uns, und wir sind für sie gar nicht da, und doch sind sie uns nah, und mit unsrer Welt verbunden. Wir können vom Daseyn eines Wesens, das uns nicht unmittelbar berührt, anders nicht belehrt werden, als durch das Medium unsrer Sinnen Werkzeuge. Diese sind aber so eingerichtet, daß wir nur gewisse Modificationen der Körperelementen dadurch erkennen, und auch diese nicht so, wie sie an sich beschaffen sind. Und diese Körperelemente sind das Medium, wodurch die Geister auf einander wirken, und einander erkennen. Aus den Wirkungen der Körperelemente schliessen wir ihr Daseyn, sonst wissen wir gar nichts von ihnen. Licht, Schall, Geschmak, Geruch, Ausdehnung sind Vorstellungen, die ihre Wirkungen veranlassen, nicht ihr Wesen selbst, nicht sie selbst. Ob also die Monaden Geister sind, die gleich uns ihre uns ganz verborgne Verhältnisse, auch weit andre und vollkommnere Mittel, andre Wesen zu erkennen, und Kräfte, auf sie zu wirken, haben, können wir nicht ausmachen, und eben so wenig wissen wir, was für andre Geister und Seelen ausser uns vorhanden sind, deren Empfindungsvehikul den unsrigen unähnlich sind, und die also für uns gleichsam nicht vorhanden sind, so wie für den Blindgebornen die Sonne gleichsam nicht ist. Gleichwohl könnten diese Wesen vielleicht auf unsre Organen

wirken, auch wohl auf die Werkstatt unsrer Ideen, das Gehirn, oder sie könnten sich unsrer Seele unmittelbar und ohne Medium nähern, oder sie berühren. Denn warum wäre das schwerer zu begreifen, als die Wirkung der Körpermonaden auf sie. Lächerlich wäre es, dieses alles zu läugnen, da uns die Prämissen ganz fehlen, aus denen wir diese dreiste Schlußfolge ziehen könnten. Der Harmonist wird diese **Erscheinung** auch nicht **unbegreiflicher finden**, als die Erscheinungen des gewöhnlichen Einflusses der Körper. Alles, was sich gegen diese Hypothese einwenden läßt, ist, sie ist neu, gewagt, und seltsam. Man muß anders nicht zu ihr Zuflucht nehmen, als wo es die höchste Nothwendigkeit erfordert.

Hätten, wird man fragen, etwa die Magier, hermetische Weisen, Theurgen diese Wesen gekannt? kannte Paracelsus, Duncan, Kampbell, Schwedenborg, sie? Sind sie die sogenannten Götter, Dämonen, Heronen der neuern Platoniker, die Elementergeister, die Salamander, Sylphen, Gnomen? Sind wohl gar Bündnisse mit ihnen möglich? Gewiß nicht. Das behaupten hieſſe den Aberglauben, den man zur Vorderthüre hinausgejagt hat, zur Hinterthür wieder einlassen. Die Erzählungen von dergleichen Wesen sind wegen der närrischen Träume solcher angeblicher Weisen vom Universal, wegen ihrer sichtbaren Scharlatanerie, unsinnigen Schwärmerey, und häufig sich widersprechenden Einbildungen, offenbar verwerflich. Und ihre Theorien sind noch dazu meist nur ungesunde Einbildungen, die nicht einmal auf **angebliche** Thatsachen sich gründen, ein Wirrwarr

warr von halbreligiosen, halbphilosophischen Träumen. Entweder wir bekommen keine Thatsachen zu hören, nur Systeme, und Theorien. Oder die angeblichen Facta sind offenbar in der Ideenwelt geschehen. Wäre Schwedenborg kein Schwärmer gewesen, dessen Phantasie so feurig ward, daß er den Unterschied zwischen Empfindungen und Einbildungen, den vernünftige Menschen machen, nicht mehr zu machen vermochte, so müßten wir seine Visionen für Blendwerk der Sinne halten, die unsichtbaren Wesen müßten ihr Spiel mit ihm getrieben, und ihm so lebhafte und systematische Träume verursacht haben, als sie vermuthlich noch nie gethan haben. Sie würden es gewesen seyn, die ihm zu Kopenhagen den Brand von Stockholm sehen liessen, um ihn desto leichter in andern Dingen täuschen zu können. *) Aber gewiß die Einwohner der Planeten hat er nie gesehen, und die Sprache und Sitten der Bewohner der unsichtbaren Welt nicht gekannt, noch den jüngsten Tag der Einwohner der Welt der Todten im Jahr 1757. wirklich mit angesehen. Es ist in allen diesen Dingen keine Wahrheit, kein Zusammenhang.

Bisher wäre also noch nicht untersucht worden, ob wir dann in die Nothwendigkeit gesezt seyen, zu dieser Hypothese Zuflucht zunehmen, sondern nur allein, ob wir uns im Nothfall damit aushelfen können? die lezte Frage scheint dann allerdings bejahet werden zu können. Eh die erste bejahet wird, muß man vor-

*) Dieß Factum, in dessen Wahrheit viele, die auf grosse Einsichten Anspruch machen, keinen Zweifel sezen, wird oft als ein Beweis der unbegreiflichen Gabe Schwedenborgs, Geister zu sehen, angeführt.

her ausmachen, ob wir die Kräfte der Welt, die wir bewohnen, und ausschließlich die unsrige nennen; die Kräfte der menschlichen Seele und unsers organischen Körpers hinlänglich kennen, um gewiß zu seyn, daß die Phänomene, deren Ursache wir in unbekannten Geistern suchen, nicht etwa Folgen irgend einer ungewöhnlichen Modification der bekannten Vorstellungskräfte, einer Unordnung in den Sinnenwerkzeugen, oder einer Zerrüttung der Phantasie seyn können, und ob zweytens die moralische Unwahrscheinlichkeit, daß viele solcher Thatsachen erdichtet, oder ungetreu erzählt seyen, grösser als die innere Unwahrscheinlichkeit einer solchen Hypothese sey.

Sind wir gewiß, daß die Vorstellungen der Sinne immer durch gegenwärtige Sinnen = Objecte hervorgebracht werden, und warum? Jedermann wird sagen, daß wir das sind, weil die Erfahrung es lehrt. Wann nun die Erfahrung uns genug Beyspiele an die Hand böthe, daß wir auch abwesende Gegenstände sähen, und hörten, würden wir es nicht wider Willen glauben müssen? Es stößt sich an die Möglichkeit dieser Sache? Ich denke nein. Gesezt die Fibern der Nezhaut oder der Sehenerven eines Menschen, welche alsdann gerührt werden, wann er einen Freund sieht, oder sich im Spiegel betrachtet, hätten einen sehr hohen Grad von Reizbarkeit erlangt, daß sie, wann das Licht darauf fällt in eine schnellere und lebhaftere Erschütterung als die benachbarten Fibern geriethen, weil sie öfters als diese bewegt werden, so würde ein solcher Mensch bey einem schwachen Licht, das in seine Augen fällt, (es ist aber selten

selten gar kein Licht vorhanden;) ein Gespenst in seines Freunds oder in seiner eigenen Gestalt erblicken! *) Wären die Fibern seiner Trommelhaut oder Gehörsnerven höchst=reizbar, so würde ein leichtes Säuseln, das in seine Ohren fällt, ihm wie eine oft gehörte Stimm, wie zusammenhängende Worte klingen. Wer kann sagen: ob eine solche Reizbarkeit nicht mehr als zu oft ganz falsche Empfindungen verursacht hat? Wie sie entsteht? Wie lang sie daurt? Eine allgemeine Reizbarkeit aller Fibern der Nezhaut, so daß man im Finstern sehen kann, ist Thatsache, warum nicht auch eine solche Reizbarkeit nur einiger Fibern?

Nur wenige und ganz einfache Gespenstererscheinungen und Visionen liessen sich so erklären, z. E. das Sehen seiner selbst, einer Gestalt eines Verstorbenen, und dergl. Die Gegenstände, welche erscheinen, müssen bekannt seyn. Es muß nichts Neues, Künstliches, Zwekmäßiges in den Veränderungen seyn, die in ihnen wahrgenommen werden. Solche Erscheinungen müssen nicht mehrere Zeugen haben, weil von zweyen eine solche besondere Reizbarkeit mit Wahr-

G 2 schein-

*) In Morizens Magazin für Erfahrungsseelenkunde erzählt D. Dunker, daß er einst einem Kranken gewacht, und sich nachher nach Hause zur Ruhe begeben, am Morgen, da er erwachte, erblikte er in der Dämmerung das Bett seines Patienten sehr deutlich zu den Füssen des seinigen stehen. Zugleich unterschied er andere Gegenstände im Zimmer ziemlich genau. Endlich wurde dieß Bild matter, und er erblikte durch dasselbe hin andere Gegenstände im Zimmer. Es verschwand stükweise beym völligen Anbruch des Tags. Und wann er die Augen schloß, sahe er nichts. 2. B. 3. St. S. 11.

scheinlichkeit sich kaum behaupten läßt. Wir glauben gewiß zu seyn, daß die Vorstellungen der Phantasie weder durch Zurükwirkung des Gehirns auf die Nerven der Sinnenwerkzeuge sich in Empfindungen verwandeln, noch an Lebhaftigkeit den Empfindungen gleich werden können. Gleichwohl kann das nur mit Einschränkung wahr seyn. Bey Trunkenen, Fieberkranken, Verrukte, Rasenden, Sterbenden, Melancholischen ereignet es sich, wenigstens eins von beyden, gewiß. Wenn die Sinne schlafen, können die Vorstellungen der Phantasie auch von gesunden und vernünftigen Menschen nicht von wahren Empfindungen unterschieden werden. Allein wenn ein gesunder vernünftiger Mensch, den man nicht im Verdacht hat, daß er sich in einem der angezeigten Zuständen befinde, versichert, daß er etwas gesehen oder gehört hat, das er nach dem Lauf der Natur weder sehen noch hören konnte, so fällt es uns schwer zu glauben, daß die Geschichte blos in seinem Gehirn vorgegangen sey, wenn nach des Speidelius Erzählung Baron Albrecht von Zimbren, als er einst im Wald bey Stromberg mit Friedrich Herzog von Würtemberg auf der Jagd war, sich im Wald verirrte, und bey seiner Zurükkunft mit allen Merkmalen des tödlichsten Schreckens und mit veränderter Farbe seiner Haare und seines Barts erzählte, daß ihm ein Geist begegnet, der ihn in ein Schloß geführt, wo ein Fürst mit seiner Hofhaltung gespeißt, welches Schloß sich in einen Abgrund von Feuer nachher verwandelt habe, worauf ihm der Geist eine Erzählung gemacht, daß dieser Herr sein Onkel gewesen, u. s. w. so konnte die vornehme Jagdgesellschaft, die ihn als einen vernünftigen und tapfern

Mann

Mann kannte, nicht leicht glauben, daß ihm das alles geträumt hätte. Denn er befand sich nicht im Fall Don Quixots, dessen Erzählung von der Montesinoshöhle mit Recht von seinen Gefährten bezweifelt wird. Denn es ist nicht aus genugsamen Beyspielen erweislich, daß dergleichen auch gesunden begegnen könne. So viel ist gewiß, der Ordnung der Leibs- und Seelenverrichtungen ist es nicht gemäß. Das ist es aber auch alles, was wir sagen können. Wenn wir nicht täglich erführen, daß unsre Phantasie im Schlafe eine neue Welt um uns her zaubert, in der oft der nemliche Zusammenhang befolgt wird, der in der wirklichen herrscht, wir hielten diese Traumscenen, die die Wahrheit oft so glüklich copiren, für das Werk unsichtbarer Wesen, die auf unsre innere Sinne wirken. Und träumten wir oft auf eben die Art wachend, so würden wir diese Erscheinung uns ohne Zweifel aus einer unregelmäßigen Reizbarkeit gewisser Gehirnsfibern, welche durch eine zufällige Erschütterung eine gewisse Ideenreihe mit unnatürlicher Lebhaftigkeit der Seele vergegenwärtigen, erklären. Wir würden vielleicht annehmen, daß aus gewissen uns unbekannten Gründen auch wohl gar bey Gesunden gewisse Bewegungen des Nervenfluidums im Gehirn auf das Nervenfluidum in den Seh- und Gehörnerven zurükwirken, und so Einbildungen plözlich in wahre Empfindungen umschaffen. Doch kaum ist wohl nöthig zu bemerken, daß es wohl in wenigen Fällen nöthig seyn dürfte, zu einer solchen Conjektur Zuflucht zu nehmen. Denn wie selten sind Geisterseher des Verdachts vollkommen unfähig, daß periodischer Wahnwiz, Anfälle von Melancholie, ein träumerischer Zustand, (wenn dergleichen Erschei-

nungen ihnen im Bette widerfahren) Zerrüttung ihrer sinnlichen Verrichtungen durch lebhafte Erwartung, allerhand Einschleichungsfehler, die sie im Beobachten begangen haben, Vorurtheile, lebhafte Einbildungskraft sie verleitet haben, Einbildungen mit Empfindungen zu verwechseln oder zu vermischen. Ferner können gewisse Ideen der Phantasie, weil sie all zu oft sich der Seele darstellen, eine grosse Lebhaftigkeit erlangen, und mithin den Charakter der Sinnen-Vorstellungen annehmen, wenn gleich sonst die Verrichtungen der Seele und des Körpers ungestöhrt vor sich gehen. Daher die Einbildungen derer, die ihren Körper von Butter, von Glas, ihre Beine von Stroh zu seyn glaubten, und selbst die Einbildungen derer, die viele Jahre einen dienstbaren Dämon oder sonst ein Gespenst um sich zu haben glaubten." Ohne Zweifel", wird man mir einwenden, „sind die Erscheinungen wohl aus einer Zerrüttung „der Naturverrichtungen zu erklären, welche nach den Ge„sezen der Phantasie entstehen konnten: Allein es giebt sol„che, die aus keinen vergangenen Empfindungen und Einbil„dungen entspringen konnten, und also die Kräfte der Phan„tasie und Einbildungskraft übersteigen. Zwar richten sich „die meisten Visionen nach den Vorurtheilen und Lieblings„ideen der Visionairs; der Bauer sieht seinen verstorbenen „Nachbar, der herum gehen muß, weil er einen Markstein „verrükt hat; der abergläubige Catholik siehet eine Seele, „die um Seelmessen bittet; der furchtsame Reisende sieht in „einem verdächtigen Gasthof einen Geist, der sich beklagt, daß „er darinn ermordet und geplündert worden, wenn er kurz „vorher die nämliche billige oder ungegründete Besorgniß „ge-

„gehabt hat; der Gespensterglaͤubige uͤberhaupt sieht zur
„Mitternachtsstunde auf den Kirchhoͤfen und in den Oer-
„tern, die ihm verdaͤchtig sind, was er zu sehen erwartet
„und fuͤrchtet; der Freund sieht den Geist seines Freunds,
„den er krank oder sonst in Gefahr weiß, der von ihm Ab-
„schied zu nehmen koͤmmt. Allein wenn ein Mensch wachend
„oder im Traum unbekannte, vergangne, gegenwaͤrtige
„oder kuͤnftige Dinge erfaͤhrt, so muß diese Nachricht von
„einem fremden Wesen ihm mitgetheilt seyn, wenn der, der
„nichts von Gefahr ahndet, wachend oder im Traum er-
„faͤhrt, er werde umkommen, wo er den Ort nicht verlaͤßt,
„und es geschieht; wo er erfaͤhrt, sein Freund sey von sei-
„nem Wirth ermordet worden, und es ist geschehen, was
„ihm getraͤumt hat, obgleich zuvor keine Ursache zu einer
„solchen Besorgniß zugegen war, (wie Valerius Maximus
„erzaͤhlt,) so ists ein unsichtbares Wesen, das ihn warnte.
„Wenn er eine Zeitung, die er nicht vorsah, auf diese Wei-
„se eher erfaͤhrt, als er sie durch Briefe oder sonst vernimmt,
„so wars ein solches Wesen, das sie ihm hinterbrachte;
„wenn zwey zugleich im Traum erfahren, an einem gewis-
„sen Ort liege ein Schaz verborgen, von dem sie niemals
„etwas gehoͤrt oder geahndet haben (ein Vorfall, den ich
„irgendwo gelesen) und es befindt sich so, so wars ein un-
„bekanntes Wesen, das ihnen diese Nachricht gab. We-
„nigstens ist es sehr unnatuͤrlich, hier nichts als Zufall zu
„sehen.“

Gewiß! Aber dergleichen Beyspiele sind sehr selten.
Man kann fast nie dafuͤr stehen, daß die Bedingung, er

wüßte nichts, ahndete nichts, hatte nichts gehört, nicht ein Zusaz war. Noch eine Einwendung von Erheblichkeit: „Einer kann durch seine Phantasie betrogen werden. Aber ists glaublich, daß mehrere in eben dem Augenblik träumen, sehen und hören was nicht ist?" Konnte dann die ganze Stadt Croßen in Schlesien sich täuschen, wenn sie den verstorbnen Apothekergesellen herumwandeln, und seine Geschäfte verrichten sah? Möglich ist es allerdings, daß mehrere zugleich eine Erscheinung sehen, die sie erwarten und fürchten, daß die Phantasie der zweyten, dritten, viertten reg wird, wo der erste etwas zu sehen meynt, zu sehen versichert. Allein nur einfache und kurze Gespensterscenen lassen sich so erklären, weitläufige zusammengesezte Auftritte, wo die Geister reden, wären nicht erklärlich. Aber vom Sehen und Hören zum Glauben sich bereden, erzählen, daß man gesehen und gehört hat, ist indeß immer noch ein grosser Schritt. Die Phantasie nimmt oft wichtige Veränderungen mit dergleichen Auftritten vor, schmükt sie auf ihre Weise aus, bringt Zusammenhang hinein, wo keiner ist, und schaft uns verworrene Vorstellungen von Bildern, die man zu sehen meynte, Worten, die man zu hören meynte, ein Ganzes, das sich fein nacherzählen läßt. Da darf nur einer der Zeugen etwas gesehen, gehört haben wollen, gleich strengen die andern ihr Gedächtniß an, um sich auf das nämliche zu besinnen, glauben endlich, daß ihr Gedächtniß ihnen untreu sey, und erzählen eben das, was der andere bekräftiget. Allein man weiß auch, daß die Wesen aus der andern Welt nicht gern vor grossen Gesellschaften sich sehen lassen, und lieber mit den Geisterse-

sehern

bern unter vier Augen sprechen, und daß die Gespenster, die sich vor Jedermann sehen lassen, oft Menschen sind, die aus allerhand Absichten die Geisterrolle spielen?

Eine zweyte Frage, deren Beantwortung über unsern Gegenstand das nöthige Licht verbreiten kann, ist diese: Wenn wir genöthiget sind, entweder einige Erzählungen, wider deren Glaubwürdigkeit nichts weiter einzuwenden ist, als daß sie das Daseyn uns unbekannter Wesen, und beziehungsweise übernatürlicher Weltveränderungen beweisen, wenn sie wahr sind, für erdichtet, oder entstellt zu halten, oder — Wesen zu glauben, die Urheber solcher Phänomene sind, mithin zu jener Hypothese Zuflucht zu nehmen, welches von beyden ist Vernunftmäßiger? Wann glauben wir das Wahrscheinlichere, wann das Unwahrscheinlichere? Eine schwere Frage, die von gleich scharfsinnigen, gleich philosophisch denkenden Männern ungleich beantwortet werden dürfte. Der eine wird fragen, wohin es mit allen neuen Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen kommen würde, wenn der ehrliche und sorgfältige Naturforscher, wider dessen gesunde Sinne und Fähigkeit zum Beobachten nichts einzuwenden ist, keinen Glauben finden sollte, sobald er versichert, daß Quecksilber beym Pol fest wird, Wasser über dem Feuer in Eis verwandelt werden kann, daß man auch mit entzündbarer oder durch Feuer verdünnter Luft angefüllten Ballons in der Luft schiffen kann, und daß es Thiere giebt, die sich durch Propfreiser fortpflanzen? Der andre wird sich dagegen auf den fast allgemeinen Hang der Menschen, das Wunderbare zu glauben, und andern weiß zu machen, auf die eben so allgemeine

Neigung, das Wahre durch Zusäze zu entstellen, und die Nachläßigkeit und Untreu berufen, mit welcher die Aussagen der nächsten Zeugen von den Mittelzeugen andern überliefert werden. Jener wird beym nicht leicht Arges denken, den Menschenfreund und dieser beym Misantropen, der seine Sentenz: „Alle Menschen sind Lügner", hier anbringen wird, Beyfall finden. Jener wird den Philosophen, der gern neue Systeme schnizelt, dieser den Menschenkenner, den Erfahrung im Punkt der Wahrheitsliebe gegen die Menschen mißtrauisch gemacht hat, leicht auf seine Seite bringen.

Mir dünkt, daß, wann man die Sache beym Licht betrachtet, die Naturforscher von Einsicht und Erfahrung wirklich nicht geneigter seyen, neue Geseze der thierischen Oekonomie, Pflanzenvegetation u. s. w.; neue Erscheinungen in der Körperwelt überhaupt, die aus den bisher erkannten Körperkräften nicht erklärbar sind, anzunehmen, als diejenigen seyn würden, welche Schwierigkeiten machen, die Spukeley, magische Wunder, Ahndungen mit unter die ordentlichen Weltveränderungen zu rechnen, und den Urhebern derselben einen besondern Abschnitt in der Geisterlehre einzuräumen. Die verständigen Naturforscher glauben zwar an die pflanzenartige Vermehrung der Polypen; dann sie sehen sie; aber kein Naturforscher hat je an die Angeltaschen oder Baumgänse geglaubt, von denen viele Alte reden, weil er sie nicht gesehen hat, noch zu sehen bekommen kann. Die Naturforscher glauben gern 100. und mehr Fußlange Wallfische. Aber sie bezweifeln die eben so langen Meerschlangen, die Kra-

ken

ken, und Meerungeheure des Pontoppidan. Der Naturforscher glaubt, daß auf den hohen Bergen in den hizigen Himmelsstrichen Schnee liegt, dann hievon kann sich jeder überzeugen; aber er glaubt nicht, daß es in Indien Feuer geregnet hat, als Alexander durch dieß Land zog, dann das ist heut zu Tage nicht so. Der Naturforscher glaubt 40. und mehr Fußlange Seekühe, 30. Fußlange Schlangen, u. s. w. aber nicht Draken, weil er jene sehen kann, und diese nur glauben muß. Er behandelt die Erzählung von Gryphen, Pygmeen, Einhörnern, Basilisken als Fabeln, weil er keine iemals sieht, oder sehen konnte, wann er sich entschlöße alle erforderlichen Maaßregeln zu ergreifen. Aber er glaubt Insecten mit unzähligen Augen, Thierchen, die alle zum Leben nöthigen Organe haben, und deren doch Millionen in einem Wassertröpfchen herbergen, solche, die entzwey geschnitten sich ergänzen, ersäuft oder erfroren wieder aufleben, nicht weil iene Dinge vorhin erkannten, besondern Gesezen der Structur, Fortpflanzung, Grösse der thierischen Geschöpfe mehr zu widersprechen scheinen, sondern weil diese leztern Dinge von jedem, der den erforderlichen Fleiß darauf anwenden will, ebenfalls in Erfahrung gebracht werden können, jene nicht. Dann wohin müssen wir reisen, um Pygmeen und Gryphen zu finden? Und wer hat in neuern Zeiten Basilisken gesehen? Es giebt zwar wenige alte Erzählungen von grossen Polypen, Drachen, und andern Ungeheuren, die genau so glaubwürdig als manche Gespenstergeschichten sind, aber man behandelt sie so lange als Fabeln, bis wir selbst diese Geschöpfe zu Gesichte bekommen, und glaubt

bis

bis dahin, Schlangen mit Flügeln, und Seeinsekten von der Grösse ungeheurer Wallfische seyen Undinge.

Wann also die Philosophen nicht leichtgläubiger seyn wollen, als die Naturforscher, so können die Gespenster, Visionen, Ahndungen, zum Ansehen wahrer Thatsachen schwerlich gelangen, dann so wie der Naturforscher nicht an Drachen glaubt, wann schon einige äusserlich nicht unglaubhafte Geschichten von ihnen erzählt werden, weil ihm bisher dergleichen weder in den Alpen noch irgendwo zu Gesicht gekommen sind, und er nie keine zu sehen bekommen kann, so darf auch der Philosoph nicht an übernatürliche Erscheinungen glauben, die sich aus keinen bekannten Weltgesezen erklären lassen, weil er sie selbst nicht erfahren, noch von ihrem Daseyn sich, wann er nur will, durch hinlänglich glaubhafte Augenzeugen belehren kann, wäre es einem Chymisten wirklich gelungen, Gold zu machen, seine Methode aber wäre nicht bekannt, oder es wäre nicht thunlich sie zu versuchen, so stühnde es allen Chymisten der nachfolgenden Zeiten nicht zu verdenken, wo sie die Sache lieber für eine Erdichtung halten, als glauben wollten. Dann es muß ihnen unwahrscheinlicher vorkommen, daß die Metalle sich verwandeln lassen, als daß ein Chymist gelogen habe, für dessen Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit ihnen niemand Bürge ist. Wann also der Philosoph lieber glauben will, alle, welche Dinge erzählt haben, die aus den Gesezen unsrer Welt durchaus nicht zu erklären stehen, betrögen sich selbst, oder ihn, da sie neue unsichtbare Welten annehmen, so denkt er konsequent. Dann diejenigen Dinge, die wir mit zur Welt

und

und zum Lauf der Natur rechnen, müssen Gegenstände unsrer eignen Erfahrung, oder der Erfahrung derjenigen werden können, deren Zeugniß für uns beynahe die nemliche Evidenz, die nemliche Glaubwürdigkeit hat, als das Zeugniß unsrer eignen Sinne.

Es ist wahr, daß die Wesen der unsichtbaren Welt, wo es dergleichen giebt, zwar zu uns kommen können, wir aber nicht zu ihnen. Und mit den Wesen dieser Welt verhält sich das anders. Das ist zwar ein Grund, warum es uns leichter fallen muß, uns vom Daseyn oder dem Nichtdaseyn dieser leztern als jener erstern Wesen zu überzeugen. Allein es ist kein Grund, warum wir schwächere Beweise für die Existenz, uns ganz fremder Wesen und Kräfte fordern sollten, als für die Existenz solcher, die uns zum Theil bekannt sind. Vielleicht sagt man, ist die Unmöglichkeit von neuen angeblichen Entdekungen in der sichtbaren Welt, uns durch unsre Sinnen oder hinlänglich starke von uns selbst gewählte Zeugen zu vergewissern, ein Beweis, daß sie falsch sind; nicht so im andern Falle? Ich denke Nein. Denn wir haben noch keine Mittel, in die Tiefe des Oceans zu dringen, in unwegsame Gebürge und Wälder zu kommen, wissen, daß Thierarten oft ihren Aufenthalt verändern, und die Erde izt bevölkert ist, kennen noch nicht die ganze Erde, wissen überdem nicht, ob vielleicht Geschlechte von Thieren endlich aussterben können. Unmöglich ists also noch immer nicht, daß es Kraken, Meermännchen, Gryphen, Drachen giebt. Vielweniger ists unmöglich, daß es in alten Zeiten dergleichen gegeben

hat;

hat; hat man doch neuerlich in der Unstruth zu Bera, und vor 42. Jahren in der Sale ein Horn von einem ganz unbekannten Land-Ungeheuer, das das gröste Erdthier zu seyn scheint, ausgegraben; kennt man doch das innere Afrika noch nicht so ganz, um mit erforderlicher Gewißheit bestimmen zu können, es gäbe keine solche Drachen, Einhörner, Manticoren, von denen die Alten reden, weil wir sie sonst gesehen haben müßten. Für die Einhörner hat besonders Sparmann neulich in seinen Reisen ein gutes Wort eingelegt.

Glauben, daß ein Mann, den wir noch nie als einen Betrieger oder Lügner erfahren haben, der aus seiner ganzen uns bekannten Gemüthslage, und äussern Verhältnissen zu urtheilen, keinen Beweggrund haben konnte, uns zu betriegen, uns gleichwohl betrogen habe, heißt etwas äusserst unwahrscheinliches glauben. Allein ob wir gleich gewiß wissen können, daß wir selbst einen andern nicht betriegen, so können wir doch nur wahrscheinlich wissen, daß ein anderer uns nicht betriegt. Dann blos wahrscheinlich ist alles, dessen Gegentheil historisch möglich ist. Wann uns ein Mann von bewährter Redlichkeit versicherte, daß er einen Blemmyer, einen Menschen ohne Kopf, der das Gesicht auf der Brust hat, auf seinen Reisen gesehen habe, wann wir diesen Mann sonst keiner Unwahrheit bezüchtigen könnten, wir würden auf seine blosse Versicherung keine Blemmyer glauben. Wann ein so redlicher, eben so zuverläßiger Mann uns erzählen würde, er sey in den Pallast einer Fee gekommen, und von Sylphen bedient worden, wenn er uns zum Beweis dessen

ein

ein köstliches Tafelgefäß zeigte, das er zum Geschenk bekommen zu haben vorgäbe, wir würden glauben, diesmal will der Mann uns betriegen. Gleichwohl haben wir noch weniger Ursache, in die Aussage des erstern Mißtrauen zu sezen, als in des leztern Aussage. Die Gestalt des Blemmyers weicht zwar von aller Analogie der thierischen Figur ab, allein wer kann zeigen, daß sie physisch unmöglich ist? Die Struktur eines solchen Körpers würde zwar 1) von der Struktur aller organischen Körper, die wir kennen, in sehr wesentlichen Stüken verschieden seyn. Also eine neue Klasse organischer Körper wären diese Menschen? 2) Da überdem die Natur die Einheit liebt, ist das Daseyn solcher Körper, die noch dazu die Lüke zwischen Affen und Menschen ausfüllen sollen, äusserst unglaublich. 3) Es ist uns endlich schwer erklärlich, wie so ein Körper inmwendig gebaut seyn müßte, wo das Gehirn, Herz, der Magen liegen könnte. Alle diese Schwierigkeit träfe, denke ich, in noch grösserm Grade die Hypothese von jenen uns täuschenden Mittelwesen. 1) Ihre Natur und Kräfte weichen von der Natur aller uns bekannten Wesenkräften mehr ab, als die Natur und Kräfte der Menschen und Thiere unter sich. Sie scheinen, keine oder nicht solche Sinne wie wir zu haben. Sie haben keine organischen Körper, oder solche, die von allen uns bekannten unbegreiflich verschieden sind. Wir können sie nicht sehen, nicht hören, nicht fühlen, sie sind also von keiner solchen dichten Materie, wie die unsrigen. Sie kennen uns, ohne daß wir sie kennen, sie müssen also uns nicht gegenwärtig seyn, wenn wir gleich ihnen gegenwärtig sind. Keinen Körper oder einen solchen Körper ha-

ben, ist eine weit weniger analogische Erscheinung, als die Struktur des Blemmyer. 2) Gleichwohl müßten diese Wesen, die auf uns wirken können sowohl zur uns bekannten Welt gehören, als die Insektenwelten, auf die wir wirken, und die fast nicht auf uns wirken, zu der unsrigen. Eine grosse Abweichung von der Einheit, welche die Natur liebt. Dann wir können unzählige uns von den Thieren analogischere Arten von Geschöpfen uns gedenken, als diese Wesen wären. 3) Ungleich unerklärlicher sind uns die Einflüsse dieser Wesen, als der Bau des Blemmyers. Wir können nur durch das Medium der groben Bewegunswerkzeuge einer in des andern Seele wirken, sie können unmittelbar durch die feinen Organe der Empfindung und selbst durch das Organ der innern Empfindung in uns Vorstellungen erwecken. Diese Art in einer andern Seele zu wirken, ist also nicht bloß zum Theil, sondern durchaus von derjenigen verschieden, die in der ganzen uns bekannten Welt statt hat. Die Ursache warum es vernunftmäßiger scheint, die psychologische Unwahrscheinlichkeit, daß der, den wir sonst als wahrhaft kennen, uns hintergehe, zu glauben, als die physische, glaube ich, liegt am Tage. Wer annimmt, daß der Reisebeschreiber, so glaubwürdig er sonst ist, gelogen hat, nimmt eine Sache an, die mit der Natur des Menschen nicht streitet, sich aus allen erkannten Gesezen des Gangs der menschlichen Gedanken und Handlungen erklären läßt, also eine wenn schon unbekannte schwer begreifliche **Wirkung bekannter Wesen und Kräfte**; wer Blemmyer glaubt, nimmt unbekannte, schwer begreifliche **Wesen** und unbekannte **Geseze der thierischen Oekonomie** an. Wer

glaubt,

glaubt, daß er hintergangen worden, so wenig Wahrscheinlichkeit auch dazu vorhanden ist, nimmt eine an sich natürliche Erscheinung an, aber unbekannte Umstände, die bey ihr zusammen gekommen. Wer die Erzählung jenes Edelmanns vom Geistermahl für Wahrheit hält *) nimmt eine übernatürliche Erscheinung, das ist unbekannte und heterogene Wesen und Wesenkräfte an: Einzelne oder wenige, wann noch so glaubwürdige Zeugnisse können den, der nicht mit seinen eigenen Sinnen sich von dem Daseyn einer unbekannten Kraft, einer unbekannten Art von Wesen, eines unbekannten Gesezes in der Natur überzeugen kann, nimmer überzeugen. Allein wann sie sehr zahlreich sind, so werden sie zulezt hinlänglich. Wann ich durch einen chymischen Proceß wenige Grane eines Pulvers, Quecksilber in Gold verwandeln könnte, und noch wäre der Proceß niemanden, oder nur wenigen gelungen, so ist der allzu leichtgläubig, der meiner blossen Versicherung in dieser Sache traut, ob ich gleich überzeugt bin, daß es sich so verhält. Wann aber so viele mir 1) a priori beweisen, daß diese Sache thunlich sey, und zweytens die Versicherung geben, daß es ihnen gelungen, daß ich diese Veränderung fast nicht mehr ungewöhnlich finden kann, wann sie wahr reden, und diese Zeugen sind alle höchst glaubwürdig, können oder wollen aber aus begreiflichen wahrscheinlichen Gründen mir nicht selbst ihr Geheimniß mittheilen: so verbindet mich die gesunde Vernunft,

*) Dieser Edelmann, dessen ich bereits Erwähnnung gethan, behielt nach geendigter Mahlzeit, seinem Vorgeben nach, einen silbernen Becher in der Hand, den ihm ein Geist gegeben hatte.

nunft, ihnen zu glauben, und ihr Zeugniß hat den Grad der Evidenz, der meiner eignen Erfahrung nahe bevkömmt. Um also unbekannte Wesen, Naturkräfte und Geseze zu glauben, ist nothwendig, daß wir möglichst wahrscheinliche Zeugnisse, und zweytens eine beträchtliche Menge derselben vor uns haben, weil die Unwahrscheinlichkeit, daß ein glaubwürdiger Mann liege, wächst, je öfters dieser Fall gesezt wird, und endlich so größ wird, daß sie die Unwahrscheinlichkeit unbekannter Wesen und Naturkräfte übersteigt, und 2.) weil das Daseyn einer Kraft, eines Gesezes der Natur eigentlich durch die Menge der Erfahrungen, solcher Wirkungen, die sich allein daraus ohne grosse Schwierigkeiten erklären lassen, bekannt und erwiesen wird.

Traum
von der güldenen Zeit.

Ich schlief einst über Betrachtungen, die die Träume gewisser Kosmopoliten zum Gegenstand hatten, ein. Meine Einbildungskraft war mit Scenen der Zukunft, die meine Vorhersehungskraft mich ahnden ließ, beschäftiget.

Aus diesen Bildern schuf die Phantasie folgenden Traum. Mir deuchte, die Geschichte des zum Jahr 2440. aufgewachten berufenen Träumers sey die meine, mit dem Unterschied, daß er in P. und ich in B. aufwachte. Es war, wie ich glaubte,

glaubte, gerade nach der Meßzeit. Ich wanderte also zu einigen mir bekannten Buchladen, und wunderte mich, als ich da andere Buden fand. Ich wandte mich an einen Mann, der mir ein Gelehrter schien. Als ich ihn von der Ursache meiner Verwunderung verständiget, und die seinige durch Erzählung, wer ich sey, noch mehr erregt hatte, gab er mir folgenden Bescheid: Sie wundern sich, keine Buchladen zu B. zu sehen — Deren haben wir in unsern glükseligen Zeiten keine mehr. Es ist in ganz B. nur eine Drukerey. Und der Verlagsartikel sind so wenig, daß kein Tauschhandel damit getrieben wird. Jede Stadt in Deutschland, wo vormals Buchhandlungen waren, ist hierinn der unsrigen gleich. „Wie kam es wohl, rief ich voll Verwun„derung, daß unsere Nation von der unseligen Schreib„sucht so ganz geheilt wurde? Sind aber nicht gleichwohl „gute Schriftsteller noch immer vorhanden, die das Wachs„thum der Gelehrsamkeit durch gründlich und wohlgeschrie„bene Werke befördern, und ihren Verfall hindern; und „ist zur Ausbreitung dieser Kenntnisse gegenseitige Mitthei„lung der vorzüglichsten Geistesprodukte nicht unentbehr„lich"? Sie sagen mir von **Gelehrsamkeit**, antwortete er. Das Wort ist in unserm gesegneten Zeitalter Kontrebande geworden. Die Sache ist mit dem Namen verschwunden. Denn die Zeit ist gekommen, da die Gelehrten die menschliche Vernunft nicht mehr unter dem Gehorsam der Wissenschaften gefangen halten, noch den Verstand des Menschen in Fessel zwingen. Die lächerlichen Eintheilungen der menschlichen Kenntnisse in Fächer, denen man hochtönende Titel gab, haben aufgehört. Man kennt

die barbarischen Namen, welche die Pedanterey erfand, nicht mehr. Die Lehrbücher der Wissenschaften, die Erziehungsschriften selbst, wenige ausgenommen, sind verbannt. Die Aerzte wissen nichts von Physiologie, Semiotik, Nosologie. Die Volkslehrer nichts von Dogmatik, und Hermeneutik. Man lernt die Weisheit nicht mehr auf Akademien, die künstliche Logik, und Disputirkunst sind unbekannt. Jeder Mensch denkt für sich selbst, und gebraucht seine Vernunft ohne Anleitung und Unterricht, wie er sie zu gebrauchen hat. Kein Mensch schämt sich, von andern, wenn sie auch aus dem geringsten Pöbel sind, zu lernen. Daß Denken, Schreiben und Lehren hat aufgehört ein Handwerk zu seyn. Auch Religionslehrer maßen sich nicht mehr ein ausschliessendes Recht zu lehren, an. Wer innern Beruf dazu fühlt, wird Lehrer, ohne auf einer Universität Theologie studiert zu haben. Ich konnte nicht umhin, meinen Mann hier zu unterbrechen. „Keine Universitäten sind mehr"? fragte ich. Nein, antwortete er. Und wozu brauchen wir die auch? Die Religionslehrer und Aerzte brauchen sich den Kopf nicht mehr mit ausländischen Sprachen zu verwirren. Denn izt lernt man nicht mehr Worte, sondern Sachen. Sie haben nicht nöthig, barbarische Phrasen von Wesen, Ursachen, Wirkungen, Substanzen und Accidenzien in die Köpfe zu propfen, nicht alte, vermoderte Handschriften zu durchstöbern, und nach Lesearten zu jagen, nicht sich um die Geschichte alter Meynungen in der Religion, und andern Dingen zu bekümmern. Man läßt die Rabbiner, Kirchenlehrer, Kommentatoren,

von

von Würmern vollends aufgezehrt werden. Man hat alle Apologien der Offenbarung vernichtet. Wofür Beweise solcher Wahrheiten aufsuchen, die sich jedes Menschen Gefühl durch sich selbst bewähren? Wir haben noch die Bibel, und die Schriften gesalbter Männer aus allen Zeiten, die den Geist der Männer Gottes aus den Zeiten der Vorwelt hatten. Und auch bey uns ist dieselbige Zeit angebrochen, da unsere Söhne und Töchter weissagen, unsere Jünglinge Gesichte sehen, und unsere Alten Träume träumen. Nicht mehr in ausländischen und alten Sprachen lesen wir unsere Bibel; uns genügt, daß wir sie in unsrer Muttersprache haben. Die Lehrer verstehen selbst die Grundsprache nicht mehr, und brauchen sie nicht zu verstehen. Denn in ihnen athmet der Geist jener Männer Gottes. Und die schlechteste Uebersezung lehrt sie mehr, als die stolzen Orientalisten deiner Zeit aus ihren Gramatiken und Wörterbüchern nicht lernten. „Wie kann aber, wandte ich ein, „diese Denkart allgemein seyn, da so viele Denkmale der „Litteratur, die noch vorhanden seyn müssen, bey man„chen die Liebe zu Wissenschaften, aufs neue anflammen „müssen? Denkmale, sagte er, nein! wir haben diese Denk„male vernichtet, und in die Dunkelheit begraben, wo sie „hingehören. Der Traum jenes Menschenfreunds deines „Jahrhunderts *) ist nun in Erfüllung gegangen. Der Ge„richtstag über die Produkte der Pedanterey, und unnü-

*) Karl von Karlsberg, ein Roman von Salzmann. Man lese die Träume, die im 3. und 4ten Theil vorkommen, um diesen desto leichter zu deuten.

zen Gelehrsamkeit ist wie ein Ungewitter gekommen. Die Klaßiker und ihre Scholiasten, und Kommentatoren liegen in der Asche. Die philosophischen Schriften sind vernichtet. Die gelehrten Werke in ausländischen Sprachen sind verbrannt, oder vermodern ungelesen. Die Bibelkommentatoren sind nicht mehr. Denn nicht Gelehrsamkeit, sondern Weisheit, macht glükselig. Und diese brauchen wir weder von Alten, noch von Ausländern, zu erlernen. **Die Bibel, unser Gefühl, und unsere Vernunft** ist uns genug. „Ihr seyd Christen, fragt ich ihn, habt ihr auch Par„theyen unter euch“? Allerdings, erwiederte er. Die Menge derselben beweißt die Vollkommenheit und Ungebundenheit unserer Denkensfreyheit. Wir wissen diesen Sekten keine Schimpfnamen aus der Kirchengeschichte zu geben. Desto glüklicher sind wir. Wir erbauen ihnen allen Kirchen, dulden sie alle. Aber es ist verboten, über streitige Meynungen zu schreiben. Jeder mag glauben was er will, wenn nur die Bibel und sein Gefühl ihn leiten. Während dieses Gesprächs waren wir zu einer Kirche gekommen. Wir giengen hinein. Ich sahe Crucifixe, und Bilder, vor welchen verschiedene Menschen auf den Knien lagen. „Also auch „Bilder habt ihr in eueren Kirchen?“ Ja, antwortete mein Geleitsmann. Sie befeuren die Andacht. Ich sah ferner einen Altar, wo ein Geistlicher die Einsezungsformul des Abendmahls las, und hierauf erklärte, wie der himmlische Leib Christi eine materielle Nahrung des zukünftigen himmlischen verklärten, oder ätherischen Leibes sey, welchen wir bereits in diesem Leben unter der Hülle dieses groben Leibs

mit

mit uns herumtragen, und wie das Vehikul dieses Leibs eben das Brod und Trank im Abendmahl sey. Er theilte alsdann unter die Kommunikanten Christusköpfe von feinem Meelteig aus. Ich gieng übel aufgeräumt aus der Kirche. Mein Führer nahm den Faden des Gesprächs wieder auf. Nicht in Kirchen allein, nein, auch in Privathäusern wird geprediget. Wer die Gabe zu lehren hat, dient damit seinem Nächsten, wes Stands, Alters, und Geschlechts er auch ist. Und damit führte er mich auf den Markt. Hier sah ich einen Haufen Volks um einen Schuster versammelt, der mit viel Begeisterung vom Prozeß der Wiedergeburt sprach. Er zeigte, daß sie die Entwiklung des Verborgenen gleichsam schlummernden Sensoriums für die unsichtbare Welt sey, welche Entwiklung mit Hülf der himmlischen Sophia in der Matrix der Seele der Wiedergebohrnen geschehe. Ich eilte fort, und erblikte an einer andern Eke des Markts einen Kerl, in einem beschmuzten Kittel auf einer umgekehrten Biertonne mit einem Weisdorn in der Hand, um den eine grosse Menge Volks stand. Er schien eine bewegliche Anrede an diese Menge zu halten, und gestikulierte sehr lebhaft dazu. Ich näherte mich, und hörte ihn dem Volk ankündigen, daß ihm von Gott geoffenbart worden, daß am nächsten Fest der Himmelfahrt, der tausendjährige Sabbath der Auserwählten anbrechen werde, vorher aber würde die Stadt B. durch ein Erdbeben untergehen, weil sie ehemals der vornehmste Siz, und gewissermassen die Mutterstadt der Irreligion und Freydenkerey gewesen sey. Da ich die Drukerey zu Gesicht bekam, gieng ich hinein, und mir fielen nichts

als Predigtbücher, Kommentare über die Apokalypse, und alchymistische Schriften in die Augen. In einem der neuesten Kommentare über die Apokalypse fand ich die Anzeige, daß nach einer untrüglichen Ausrechnung der Zahl 666. der jüngste Tag in 4. Wochen kommen würde. Doch war der angegebene Termin schon seit 3. Monaten verflossen. Ich nahm ein alchymistisches Werk in die Hände, und legte es, als ich fand, daß es eine Anleitung enthielt, den **Stein der Weisen aus dem Urin zu bereiten**, sogleich wieder weg. Wie, fragte ich meinen Führer: Auch die Alchymie findet in **dieser güldenen Zeit** noch Liebhaber? Allerdings, war seine Antwort. Es giebt unter uns Forscher nach der geheimen Weisheit, in deren Besiz schon das ehrwürdige Alterthum war, die der erleuchtete **Hermes** kannte, und die durch eine Folge von Schülern der wahren Philosophie auf alle nachfolgenden Zeiten sich fortpflanzte. Selbst in euerer Zeit, wie einige Ueberreste euerer Litteratur zeigen, wurde sie **einigen**, die **Rosenkreuzer** hiessen, geoffenbart.

Und schon damals gab es Menschen, die mit der Geisterwelt vertraut, aus ihr Weisheit und Kraft schöpften. Izt haben wir viel Gesellschaften solcher Weisen unter uns, sie haben zwar, noch nicht für gut befunden, von ihren Geheimnissen zur Wohlfarth des Ganzen Gebrauch zu machen, dennoch haben sie weder Krankheiten geheilt, noch durch ihre Schäze die Staaten in ihren Bedürfnissen unterstüzt. **Allein wir hoffen, daß diese Zeit noch kommen soll.**

„Also, da ihr noch zur Zeit keine Universalärzte habt, „fragte ich ihn, werdet ihr euch mit gemeinen Aerzten be-

hel-

„helfen?“ Nein. Die Heilkunst ist kein Handwerk mehr. Freunde der Natur suchen die Kräuter und Pflanzen, die die Erde aus ihrem reichen Schooß hervorblühen läßt, kennen zu lernen. Sie studieren ihre Kräfte, und Tugenden, und theilen dann den Hülfsbedürftigen ihre Kenntnisse liebreich, und ohne Entgelt mit. Für baare Bezahlung zu helfen wird nun für schändlich gehalten. Dankbar gegen solche Wohlthäter zu seyn, steht jedem frey. „Wie können wir aber das, da die Arzneykunst eine weitläuftige, „mühsame Wissenschaft ist, mit welcher sie sich ganz be„schäftigen, und auf die sie alle ihre Zeit und Kräfte wenden müssen?“ Diese Wissenschaft ist aber bey uns viel einfacher und leichter. Wir graben nicht mehr in den Eingeweiden der Erde nach Arzneymitteln, die die Natur gewiß vor unsern Augen nicht so tief verstekt hat — Denn wie sollte sie gerade das für die Menschheit unentbehrlichste, unsern Augen entzogen haben? Wir suchen die Heilmittel im Pflanzenreich auf, und zwar gehen wir nicht zu diesem Endzwek in entfernte Länder. Denn die Natur läßt an jedem Ort die Pflanzen wachsen, die für die Bedürfnisse seiner Bewohner hinlänglich sind. Die pedantischen und mühsamen Bestrebungen, die Natur durch Foltern zu Entdekungen ihrer Geheimnisse zu zwingen, sind nicht mehr Mode. Unversehrt übergeben wir die Leichname der Verstorbenen der Mutter Erde. Die Hunde fürchten nicht mehr das Messer des Zergliederers. Und alle chymischen Beschäftigungen sind dem Arzt entbehrlich, und nur Hermetischen Weisen nothwendig. Daher ist kein Stand, noch Geschlecht,

noch Beruf, worinn es keine freywilligen Aerzte gäbe. Besonders Weiber, die der Welt sonst keine Dienste mehr zu leisten tüchtig sind, machen sich ihr noch durch freywillige Hülfe, die sie Kranken leisten, nüzlich. Mir gefiel diese Nachricht nicht allzuwohl, und da ich durch weiteres Nachfragen vernahme, daß sich die Zahl der Krankenhäuser zu B. um die Hälfte vermehrt habe, und die Sterblichkeit noch einmal so groß sey, konnte ich nicht länger in der Gesellschaft meines hochweisen Geleitsmanns ausdauren, und trennte mich von ihm.

Ich erblikte hierauf eine Menge Volks, das einem jungen Menschen nachfolgte, der von 2 Häschern vor Gericht geführt ward. Ich gieng mit. Das Verhör war sehr kurz. Der Richter fragte, was der Gefangene verbrochen hätte? Einer aus dem Haufen beschuldigte ihn, daß er ihm eine silberne Dose entwandt habe. Da dem Richter die Gesichtszüge des Angeklagten mißfielen, befahl er die bey ihm gefundene Dose dem Kläger einzuhändigen, und ihn in Verwahrung zu bringen. Kaum war dieser Rechtsspruch ergangen, als zwey Männer kamen, deren einer den andern anklagte, daß er ihm eine ansehnliche Summe schuldig wäre, und es hartnäkig läugne, weil er sich keine Handschrift darüber ausstellen lassen. Der Fall war schwer. Aber die Geistesgegenwart des Richters half ihm, weit besser als dem Statthalter der Insel Barataria in einer ganz ähnlichen Rechtssache. Er befahl beyder Namen mit dem Beywort schuldig auf zwey Zettel zu schreiben, und in einen Topf zu werfen. Nun mußte sich der Angeklagte nähern, und

nen

einen Zettel herauslangen. Er bekam den Namen seines Klägers, und wurde freygelassen, und der lezte zu einer Geldbusse verurtheilt. Ich wandte mich an einen der Anwesenden. Werden hier, fragte ich, alle Rechtssachen so beendiget? ohne Advokaten, und ohne Gesezbuch? Sie sind ein Fremdling in * * * ohne Zweifel, und neulich aus einer Kolonie gekommen, erwiederte er. In unserm Zeitalter richtet man nicht mehr nach den Gesezen, die in ungeheuren Foliobänden in einer barbarischen Sprache aufgezeichnet stehen. Man lehrt die Rechtswissenschaft nicht mehr auf Akademien, noch in Büchern. Unser Gesez ist das Gefühl und die Vernunft. Die Rechtshändel werden nicht mehr auf kostspielige und langweilige Art geführt, noch von eigennüzigen Sachwaltern in die Länge gezogen. Sie werden schnell, und ohne Weitläuftigkeit abgethan. Der Richter zieht nicht den Codex, sondern sein Gefühl und seine Vernunft zu Rath. (*) Ich verließ diesen Ort, und trat in ein Haus, wo Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet wurden. Sie hatten meist schon das 8te bis 12te Jahr erreicht. Als ich mich darüber wunderte, erblikte mich mein voriger Begleiter, und war so gefällig, meine Neugier auf folgende Art zu befriedigen. Sie wundern sich, daß unsre Kinder so spät etwas lernen, was ehmals der Anfang der mancherley Kenntnisse war, die man in die Köpfe der Kinder pfropfte. Wissen Sie, daß die Kinder ihre Jugendzeit mit

(*) S. den Traum von der güldenen Zeit, in der vorerwähnten Schrift, im vierten Theile. H. S. ist ein verdienstvoller Schriftsteller; daß er aber von der Thorheit gewisser Philantropen sich hat anstecken lassen, ist zu bedauren.

mit Ergötzungen zubringen, die sich für ihr kindisches Alter schiken, und daß wir ihnen das Leben durch eine künstliche Erziehung, die ihren Körper und Seele in Fesseln legt, nicht sauer machen; am wenigsten werden sie durch Schläge und Strafen zum Lernen genöthigt. Blos durch Belohnungen loken wir sie dazu an. Und dessen was sie als Kinder zu lernen haben, ist so wenig, daß sie sehr bald ihrem eigenen Nachdenken überlassen werden dürfen. Die ganze Zeit, die euere Jugend auf Gymnasien und Akademien verschwendet hat, gewinnen sie izt. Ein sehr schäzbarer Gewinn! Er wollte fortfahren, als eben die Schulstunde geendiget wurde. Das Getümmel der Kinder wekte mich aus meinem Traume.

Ich dachte über meinen Traum nach, und fand, daß er die Thorheit gewisser seyn wollender Philantropen sehr wahr und treffend schildere. Der Mensch, dachte ich, ist ein Geschöpf, das durch die Entwiklung und den Gebrauch seiner Kräfte, und durch Erwekung der in ihm verborgenen Fähigkeiten allein seine Bestimmung vollkommen erfüllen kann: Nichts wird ihm ohne Müh und Anstrengung. Durch Künste macht er sich das Leben angenehm, und sie sind es, die ihm den vollen Lebensgenuß gewähren. Durch Künste schüzt er sich vor Mangel, und vor stärkern, ihm schädlichen Thieren, und sezt sich vor tausend Uebeln in Sicherheit: Eben so erlangt er allein durch Anbauung seiner höhern Seelenkräfte, und durch Wissenschaften diejenige Weisheit, diejenigen Kenntnisse, die ihm hienieden sowohl als in jener Zukunft Wohlseyn und Glückseligkeit gewähren. Alle nüzliche Erkenntniß wird durch Anstrengung

und

und Fleiß erlangt. Und Weisheit erlangt der Sterbliche eben so wenig, wo er ihr nicht sorgfältig nachforscht, als er Gold und Perlen findet, ohne sie mit Müh gesucht zu haben. Wer die mit Müh erworbene Weisheit verachtet, und ohne seine Müh weise werden will, findet statt ihrer — Irrthum, und Narrheit. So wie diejenige Nahrung, die roh, und ohne Zubereitung genossen wird, schlecht und ungesund ist, und die Kunst allein Gift in heilsame Speise verwandelt, und die schädlichen Erzeugungen der Natur vor den gesunden unterscheiden lehrt; eben so verbessert die Anbauung der Vernunft, die wissenschaftliche Aufklärung, die Rohigkeit der schwärmerischen Gefühle berichtiget kindische und abergläubische Begriffe und hindert Irrthümer und Thorheit, in die der der Führung seiner Einbildungskraft überlaßne Mensch so leicht geräth.

Da das sich so verhält, welche Thorheit, die Bemühungen derer Menschen, die vor uns gelebt, Kenntnisse zu sammeln, und ihre Anwendung zu finden, verachten! Die Schäze der mit grosser Müh erworbenen Weisheit, die Früchte so langer, Rastloser Arbeiten verschmähen! Von vorne wieder anfangen, und in den Stand zurükkehren wollen, aus dem jene sich durch unverdrossenen Gebrauch ihrer Geisteskräfte emporgeschwungen haben! sogar die Anleitung, welche sie ausgeben, wie wir das Wahre am leichtesten finden, wie wir unsere Seelenkräfte mit dem besten Erfolg zur Erweiterung unserer Begriffe anwenden können, als überflüßig verachten! Wer macht sich dieser Thorheit schuldig? Gewiß diejenigen alle, welche Logik, Sprachen, Philosophie, theolo-

theologische Wissenschaften, Gelehrsamkeit überhaupt verachten, welche gern alles was Wissenschaft und Gelehrsamkeit heißt, aus der Welt verbannen möchten, und im Wahn stehen, daß der Mensch blos seinem Gefühl und seiner ungebildeten Vernunft folgen darf, um weise zu werden. Gelänge es diesen Philantropen, alle Gelehrsamkeit zu stürzen, und diese feine Barbarey, die sie wünschen, einzuführen, so würden sie gleichwohl die Wissensbegierde, und die Neigung der Menschen, was sie für wahr halten, mitzutheilen, nicht verdrängen. Sie würden nicht verhindern, daß nicht eine unsinnige, abergläubische Afterphilosophie an die Stelle der jezigen Philosophie, theosophischer Unsinn an die Stelle der wissenschaftlichen Theologie, und Charletanerie und dummer Aberglaube an die Stelle der gesunden Physik und Arzneykunst träte. Denn die durch keine richtige Logik geleitete, durch keinen Unterricht erleuchtete Vernunft geräth unvermeidlich auf dergleichen Abwege, und thut die ersten Schritte in das Reich der Erkenntniß nie ohne oft zu gleiten. Glücklich ist derjenige Theil der Menschheit, der über diese Periode sich längst hinaufgeschwungen hat. Wo Theologie, Philosophie, Arzneykunst, das Natur- und Civilrecht nicht wissenschaftlich gelehrt werden, da herrscht Schwärmerey in der Religion, dumme Anhänglichkeit an verworrenen hergebrachten Ideen und Meynungen aufgeblasener Grübler in der Philosophie, Charletanerie und Aberglaube in der Naturlehre und Heilkunst; da vertritt Laune und Leidenschaft die Stelle der Geseze.

Wie

Wie muß ein popularer Bibelauszug beschaffen seyn?

Unter einem popularen, oder nach den Bedürfnissen des Christenvolks eingerichteten Bibelauszug versteh ich eine Sammlung derer biblischen Bücher, und Stüke derselben, welche einen allgemeinen faßlichen, zur Belehrung, Erbauung und moralischen Besserung des Christenvolks dienlichen Inhalt haben. Wer nicht noch an dem Vorurtheil fest hängt, daß Bibel, und Wort Gottes gleich bedeutende Ausdrüke sind, und daß in jeder Zeile der heil. Schrift Religionsgeheimnisse steken, der Inhalt mag noch so wenig Beziehung auf Religion oder Moralität haben, für die Wohlfahrt der Menschheit noch so gleichgültig, unbedeutend scheinen, der wird einen solchen Auszug freylich nüzlich, und wünschenswerth finden. Und was gewiß mit unendlich mehr Schwierigkeit, als die Arbeit eines solchen Auszugs verknüpft ist, er wird auch wünschen, daß man ihn — wenn er einmal da ist, in die Hände des Volks bringen, und durch ihn (unter den niedrigsten Volksklassen besonders) den Inhalt der Bibel, sofern er fürs Volk wichtig ist, bekannter machen, und das Lesen aller Bücher der Bibel ohne Auswahl unter den Bibellesern selbst entweder weniger nachtheilig, oder seltener machen könnte. Denn es ist nicht davon die Rede, dem Volk die Bibel zu verbieten, und dafür einen solchen Auszug aufzudringen. So heilsam auch eine solche Ausübung jener von

Pro-

Protestanten mißbilligten hierarchischen Grundsäze, wenn die Lehrer erleuchtet und weise sind, werden könnte, so schädlich könnte sie zu einer andern Zeit werden, wenn die Lehrer es nicht seyn würden, und sich doch anmaßten, dem Volk vorzuschreiben, was es eigentlich aus der Sammlung der heil. Bücher lesen dürfe, und was nicht? Sondern ein solcher Bibelauszug müßte kein anders äusserliches Ansehen als jedes andere Erbauungsbuch haben. Er müßte, wenn er jemals der Bibel vorgezogen werden sollte, diesen Vorzug keiner Autorität, sondern nur seinem innern Werth, seiner Brauchbarkeit und Güte zu verdanken haben.

Die Bibel ist eine Sammlung von Schriften verschiedenen Inhalts aus verschiedenen Zeiten. Das sogenannte alte Testament begreift überhaupt diejenigen Ueberbleibsel der ältern jüdischen Litteratur, die im babylonischen Exil nicht verloren gegangen, mit einigen wenigen spätern, als Supplemente beygefügten Schriften. Unter diesen Schriften haben zwar die allermeisten mehr oder weniger Beziehung auf Religion und Religionsgeschichte. Doch einige haben nicht mehr als die Geschichte jedes alten Volks auf dessen Religion haben muß. Denn in welcher Geschichte fänden wir nichts von Opfern, Gebethen, von geglaubtem Einflusse der Gottheit auf die Schiksale eines Volks? — Von Offenbarungen, und von Gotteserscheinungen, Wundern, und Weissagungen reden einige Bücher des A. T. nichts, als Ruth, Esther, Nehemias, Esras. Es giebt auch philosophische oder Lehrbücher, die nicht mehr Zusammenhang mit dem charakterischen der Religion dieses Volks haben, als jedes philosophische Buch

aus

aus den ältern Zeiten, z. B. die Proverbien, und Ecclesiastes. Diejenigen Bücher, welche uns mit der Religionsgeschichte und Religion der Nation bekannt machen, enthalten zugleich ihre Staatsgeschichte. Eigentlich können wir als Urkunden, die uns schlechthin nöthig sind, die Religion des Volks Israel daraus kennen zu lernen, nur folgende ansehen: den Pentateuch, die Bücher Samuels, und der Könige, einige Propheten, und allenfalls noch die Psalmen. Ich habe diese Bemerkung vorauszuschiken für dienlich gefunden, weil sich daraus deutlich abnehmen läßt, daß ein solcher Bibelauszug, der nur Religion zu seinem Innhalt hätte, nur einige Bruchstüke vieler Bücher der Sammlung, die wir den jüdischen Kanon nennen, begreiffen kann. Man lasse weg, was blos Staatsgeschichte jenes alten Volks, und Familiengeschichte seiner Vorfahren enthält — Und man wird vieles in denen Urkunden selbst, die als Denkmale der jüdischen Religion anzusehen sind, weglassen müssen. Nimmt man aber an, was man mit Recht annehmen darf, daß die philosophischen Sittenlehren, die interessanten Lebensgeschichten merkwürdiger Männer ebenfalls einen Plaz in einem populären Bibelauszug haben müssen — so wird er auch den Hiob, die Proverbien und den Ecclesiastes enthalten können, so wie die Lebensgeschichte Josephs und Davids. Allein noch ist die Frage zu beantworten übrig: ob alles, was auf die Religion der jüdischen Nation nothwendige Beziehung hat, fürs Christenvolk zu wissen nöthig, oder doch nüzlich ist? Ob überhaupt eine gründliche Kenntniß derselben a primis incunabulis, bis zum Gipfel ihrer Reinigkeit und Vollkommenheit, und der Art, wie sie diese Fortschritte

gemacht, dem Christenvolk nöthig, wenigstens nüzlich? oder ob sie blos dem aufgeklärten Christen, dem Denker, dem Liebhaber des Studium der Menschen, und dem Geschichtforscher nüzlich ist? Soll der Christ die Begriffe der Vorwelt von Gott und der Regierung der Welt sich erst bekannt machen, eh er aus dem N. T. die reinsten und richtigsten Begriffe davon geschöpft? Soll er den Zustand der praktischen Religion in den Zeiten der Kindheit der Menschheit kennen, wissen, wie aus jenen mangelhaften Kenntnissen derselben, mangelhafte Maximen, mittelmäßig gute, und nach der vollkommenen Sittenlehre Jesu strafbare Handlungen entstanden? Muß er sich mit den ausserordentlichen Mitteln nothwendig bekannt machen, deren sich die göttliche Vorsehung bedient hat, ein altes Volk vor Aberglauben zu verwahren, und zu einer reinern, bessern Gotteserkenntniß nach und nach zu führen? Ja muß er die Anstalten wissen, durch welche die göttliche Vorsehung zugleich den äussern Wohlstand dieses Volks gegründet, und in eine besondere Beziehung mit seiner innerlichen moralischen Wohlfahrt gebracht hat? Mit wenigern Worten, ist dem Christen Kenntniß der alten israelitischen Theokratie nothwendig, oder doch nüzlich? Ohne nähere Kenntniß des Innhalts, der im Kanon der Juden befindlichen Schriften, bleibt es immer unmöglich, auf diese Fragen eine solche Antwort zu geben, die zugleich die dießfalls obwaltenden ganz ungleichen Begriffe beleuchtete und berichtigte.

Wenn wir zum N. T. übergehen, so finden wir hier Geschichte des Ursprungs oder der Stiftung der christlichen

Religion. Die Mittel, deren die göttliche Vorsehung sich zur Authorisierung und Einführung des Christenthums in die Welt bedient hat, stehen in genauer Verbindung mit dem damaligen Zustand der jüdischen Religion. Wir finden daher in den Schriften des N. T. wie die Lehre des Christenthums theils überhaupt nach der Fassungskraft der damaligen Juden vorgetragen, theils durch Gründe, die bey ihnen Gewicht haben konnten, empfohlen, theils durch Anstalten, die in dieser Zeit nothwendig waren, authorisiert, und ausgebreitet worden ist. Wenn noch immer die Begriffe von Religion, und von den Merkmalen der Göttlichkeit einer Religion überhaupt unter den Menschen angetroffen werden, welche damals angetroffen wurden, wenn das Christenvolk vorher mit der Religion jener alten Nation bekannt gemacht wird, eh es in der christlichen Religion Unterricht erhält, so ist ihm die ganze Geschichte der Stiftung des Christenthums, so ist ihm jede damals zur Ueberzeugung der Juden von der Göttlichkeit des Christenthums gebrauchte Beweisart, so sind ihm selbst die Vorträge der Apostel wichtig, nöthig, brauchbar, worin das Judenthum als eine Religion, die nur einen temporellen Werth habe, vorgestellt wird. Wenn sich das aber anders verhält, so muß ein Theil des Innhalts des N. T. fürs Christenvolk entbehrlich seyn.

Mancher wird antworten, daß weder jene Frage: ob die jüdische Religion und ihre Religionsgeschichte in ihren ersten Anfängen und Fortschritten dem Christenvolk bekannt gemacht werden muß? noch diese ob es den Zusammen-

 hang

hang der Christenthumslehre mit dem Judenthum kennen müsse? geradehin mit ja, oder mit nein beantwortet werden kann. Und so viel ist sicher, daß die Christen bisher die Christenthumslehre niemals ohne einige Vorerkenntniß von der jüdischen Religion, und zwar von dem eigentlichen Geist und Charakter derselben empfangen, oder in einer ganz abgesonderten Gestalt gehabt. Keine grössere christliche Parthey oder Sekte kannte dies Christenthum. Nur einzelne kleine Sekten, und einzelne Christen haben das Christenthum vom Judenthum absondern zu müssen geglaubt. Die Lehrer des Christenthums müssen, was sie auch von dem Nuzen oder der Schädlichkeit einer solchen Absonderung gedenken, wenigstens darinn übereinstimmen, daß für sie nicht mehr Res integra ist, daß sie nicht verwehren können, daß mit dem Christenthum auch wenigstens zum Theil das Judenthum dem Christenvolk bekannt werde; daß alles, was der Lehrer thun kann, ist, daß er dem Christenvolk Anleitung giebt, die jüdischen Begriffe, die es mit dem Unterricht einsaugt, da wo es nöthig ist, durch die christlichen Lehren zu berichtigen, und daß er die Aufmerksamkeit des Christenvolks von dergleichen temporellen, localen nnd mangelhaften Vorstellungen so viel möglich, abzieht. Beydes kann durch einen Bibelauszug gewissermassen geschehen — Das erstere, wo das Lesen desselben zugleich mit dem Lesen der Bibel, oder anderer Bücher, die ihren Innhalt ohne einige Auswahl vorlegen, verbunden wird — Das zweyte, wenn dasselbe durch einen solchen Bibelauszug seltener gemacht wird.

Die,

Die, welche die Verbindung der Erkenntniß der alten Religion der Israelitischen Nation, und ihrer Bekanntmachung und Vervollkommnung mit der christlichen Religionslehre wenigstens zum Theil, und in gewissen Rüksichten für unentbehrlich ansehen, werden vieles in den popularen Bibelauszug gebracht wissen wollen, was ausser dem darinn nicht Statt fände. Die, welche das Studium einiger Christen, das Christenthum von jeder andern Religion und Lehrart sich unabhängig zu denken, billigen, werden wenigstens vieles, was zur Israelitischen Religion und Religionsgeschichte gehört, mit in einem solchen Auszug vortragen, weil es unmöglich ist, vom Judenthum in einem Bibelauszug nichts zu erwähnen, oder nur blos in sofern seiner zu erwähnen, als es dem Christenthume oder der Naturreligion ähnlich ist; weil überdieß ein Auszug dieser Art, wenn er auch möglich wäre, den Nuzen nicht hätte, die mangelhaften Vorstellungen, die das Lesen aller Bücher der Bibel ohne Auswahl etwa erzeugt, zu verhüten, oder zu berichtigen. Denn, wer das Charakteristische der Israelitischen Religion gar nicht berühren würde, und z. E. gar nichts von Wundern, Weissagungen, Gotteserscheinungen, der Lehre vom Meßias, sagte, der würde den Leser auf das grosse Werk zu verweisen scheinen, wenigstens ihn veranlassen, dort zu suchen, was er hier nicht fände.

Mein gegenwärtiger Versuch, die Einrichtung eines popularen Bibelauszugs, der, meinen Gedanken nach, der nüzlichste wäre, zu bestimmen, kann freylich nichts weiter als eine vielleicht plausible Privatidee seyn, die ich nie-

mand aufzudringen gedenke. Ein Projekt eines neuen Erbauungsbuch vorzulegen, wem steht das nicht frey? Wer kann, wäre so ein Plan noch so mangelhaft, noch so unzwekmäßig, gleichwohl läugnen, daß seine Mittheilung den Nuzen haben könne, bessere Versuche dieser Art zu veranlassen?

Ein popularer Bibelauszug soll lautere und einfältige Religionslehren, und moralische Vorschriften, auch lehrreiche Beyspiele enthalten, die den Menschen mit sich selbst bekannt machen, ihm die Tugend liebenswerth, und das Laster verhaßt machen, auch die Lenkung der menschlichen Schiksale, durch eine allweise Vorsehung, beleuchten. Der erste Zwek, reine und einfältige (christliche) Religions - und Sittenlehre, und lautere damit völlig übereinstimmende Wahrheit vorzutragen, dürfte niemal aus den Augen gesezt, oder einem andern Zwek aufgeopfert werden. Als Auszug muß er Bücher und Fragmente der Bibelsammlung enthalten. Diese müssen durch kurze und deutliche eingestreute Bemerkungen und Nachrichten in eine gewisse Verbindung gebracht werden, damit die Lüken weder Dunkelheit, noch Mangel an Interesse veranlassen. Kein Hauptvorfall kann mit Stillschweigen übergangen werden, wenn in den Büchern oder Stüken, die wir einrüken, darauf Rüksicht genommen wird.

Erst wird angezeigt, daß Gott alles geschaffen. Statt der dichterischen Ausmahlung der Schöpfungsgeschichte werden die Stellen aus Hiob, und den Psalmen, die diese

Wahr-

Wahrheit lehren, angeführt. Ferner wird von Gottes Macht, Fürsehung, und Liebe, deren Gegenstände alle seine Geschöpfe sind, gehandelt. Es werden nemlich die Psalmen, die davon handeln, und die Lieder, die sich in den Propheten finden, eingerükt, mit Weglassung dessen, was aufs Volk Israel allein Beziehung hat. *) Die dunkle antidiluvianische Geschichte wird geübten Wahrheitsforschern zur Beurtheilung überlassen, wie nicht weniger die Erzählung vom babylonischen Thurmbau. — Die Leser sollen gleich Anfangs mit den reinsten und würdigsten Begriffen von Gott, deren sie fähig sind, bekannt werden. Sie haben also nicht nöthig, erst die sinnlichen und allzu menschlichen Vorstellungen vom höchsten Wesen, die die Vorwelt nährte, zu kennen, und mit der alten Nation erst nach und nach sich zu den würdigen erhabenen Begriffen der Propheten und Psalmdichter zu erheben. Sie wissen, daß Gott alles weiß, alles kann, der Gott der ganzen Schöpfung ist, daß ihn kein Ort einschließt, daß er keine menschlichen Leidenschaften hat. Izt werden sie mit einem merkwürdigen Volk bekannt, das Gott gewürdigt hat vor dem Aberglauben der alten Welt zu verwahren, und zu seiner Verehrung und Anbethung tüchtig zu machen. Gott läßt zu, daß dieses Volk ihn auf die hergebrachte Weise der alten Welt, durch Tempel, Opfer, und körperliche Reinigungen ehrt. Aber alles das ist nur Verwahrungsmittel gegen Abgötterey.

 Eigent.

*) Job. 26, 36. (26—33,) 37. Psalm 19 (1—6) 33. (1—19.) 65, 103. (8—16.) 104. 113. 136. (1—9.) 139. (1—18) 146. 147. (4—9; 15—18) 148. Jesajas Kap. 40. (12—31, 66. (1, 2.)

Eigentlich bedurfte Gott dieses Diensts nicht. Ihm gefielen nur die Gesinnungen der Ehrfurcht, Andacht, Dankbarkeit der ihn auf diese Weise verehrenden Israeliten. Diese Erinnerung, mit den hieher gehörigen Stellen der Psalmdichter und Propheten, wird den Auszügen aus der Patriarchengeschichte, vorangeschikt. Nun folgen diese Auszüge selbst. Sie werden nicht Isaaks Opferung, nicht der Hagar Geschichte, nicht Sodoms Zerstörung, nicht die Geschichte des Segens und der ersten Schiksale Jakobs, am wenigsten die Erzählung von dem mit ihm ringenden Engel, von der Blutschand des Juda, von Sichems Untergang enthalten. Es scheint nicht, daß durch diese Erzählungen, so interessante Beyträge zur Familiengeschichte der Patriarchen sie auch sind, einer der vorhin erwähnten Entzweke befördert werde. Es ist nothwendig, den Hauptinnhalt anderer Erzählungen aus der Patriarchengeschichte zu geben. Aber nur von Josephs Geschichte könnten grosse Stüke eingerükt werden. Seine Keuschheit, seine brüderliche Liebe sind Nachahmungswerth, und seine Erhöhung ein merkwürdiger Beweis von der Leitung der menschlichen Schiksale durch die weise Hand Gottes.

Und nun folgt die Erzählung des Auszugs der patriarchalischen Nachkommenschaft aus dem Lande der Dienstbarkeit. Sie wird nicht weitläuftig gegeben. Sondern einige Psalmen, die davon handeln, werden eingerükt. Eben so die Geschichte der Eroberung Chanaans. Es ist meiner Meynung nach genug, wenn nichts weiter als die Anzeigen der Psalmendichter von diesen Begebenheiten erwähnt werden.

den. *) Diese zeigen uns diese Begebenheit aus dem für gemeine Christen allein wichtigen Gesichtspunkte. Was soll ihnen die dunkle Vorstellungsart von Pharaos Verstokung; was fände der gemeine Christ für Erbauung in der weitläuftigen Beschreibung der Plagen Aegyptens? — Das alte Natur- und Völkerrecht der ungebildeten Nationen und die besondere Lage der Nation der Juden verstattete der Chananiter Ausrottung, und die ganze damalige Art Krieg zu führen. Das unsrige nicht. Hier ist nichts für Christen, oder auch nur für Menschen, die sich aus dem Stand der Kindheit empor geschwungen haben, nachahmungswerthes. Der Zug durch die Wüste ist für den Israeliten merkwürdig, auch ausführlich erzählt. Fürs Christenvolk nicht.

Allein, wird man einwenden, ist nicht die Gemeinschaft der Gottheit mit den Patriarchen und mit diesem Volke, und ist nicht die Art, wie Gott ihnen Wohlthaten erweist, wie er sie vor Uebeln aller Art beschüzt, wie er sie mit ihren Pflichten bekannt macht, geschikt, uns die göttliche Weisheit, Macht und Güte aus einem besondern Gesichtspunkt zu zeigen? Uns in jenen ausserordentlichen Führungen und Wegen Gottes die göttliche Grösse sehen zu lassen? Warum soll denn das Wunderbare in den Führungen der Patriarchen und der Nation nur in so fern, als es mit dem lehrreichsten Theil der Geschichte verwebt ist, erwähnt werden? — Ich läugne nicht, daß der gemeine Christ in allen Gotteserscheinungen und Wundern, die uns erzählt werden, Spuren von göttlicher Weisheit und

 Macht

*) Psalm 78, 105, 114, 136: 10—22.

Macht auch nach seiner Denkart sehen muß. Für ihn müssen alle solche Erzählungen im̃er Proben seyn, daß Gott allmächtig und höchstgütig ist. Er lernt auch aus diesen Erzählungen, daß Gott nach seinem Gefallen wirkt, im Himmel und auf Erden, was er für zuträglich zu Erreichung seiner weisen Plane erkennt. Unbekümmert, wie Gott etwas wirke, sieht er nur auf den weisen und gütigen Zwek. Mit den besondern Gesezen der physischen Welt unbekannt und unfähig, die Gränzlinien zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen zu ziehen, überläßt ers dem Philosophen, zu bestimmen, was in der Bibelgeschichte Wunder oder nicht Wunder war. Und wie eigentlich diese oder jene Veränderung in der physischen Welt sich ereignet? Oder was in der Seele dessen, der eine Gotteserscheinung hatte, vorgieng? So viel ist gewiß, daß seine Erkenntniß durch das Lesen aller Wundergeschichten, Gesichte und Offenbarungen des Alten und Neuen Testaments keinen grössern Zuwachs erhält, als sie schon hat. Ist er einmal überzeugt, daß Gott der Schöpfer und Herr der Natur ist, was kann er da noch aus der Geschichte des Stillstands der Sonne zu Josua Zeit, den Wunderthaten Elias und Elisa, der Erhaltung der Freunde Daniels im Feuerofen lernen? Ja sollte es nicht vielmehr nachtheilig für ihn seyn, wenn er viel Aufmerksamkeit auf diese ausserordentlichen Begebenheiten wendet? Er kann ja auf die Gedanken kommen, daß wunderbare, unmittelbare Hülfsleistungen und Gebethserhörungen Beweise einer ganz besondern Liebe der Gottheit, eines höhern Fürtreflichkeit der Menschen, die Gott solcher Wohlthaten würdiget, seyen; daß sie wohl gar in allen Zeiten zu den höchsten Gnaden-

bezeu-

bezeugungen des Vaters der Menschen gehört haben. Er kann darüber anfangen, auf die gewöhnlichen Wege der Vorsehung, ihre geheimen Einflüsse auf unsere Schiksale weniger Aufmerksamkeit zu wenden, und sich einzubilden, daß Gott anders nicht als durch Wunder, das ist auf eine jenen ausserordentlichen Wirkungen mehr oder weniger analogische Art wirke. So fällt er in die Kindheit der Gotterkenntniß zurück, und wird jenen Menschen gleich, die sich keinen Begriff von Gott machen können, wenn sie nicht ein Symbol seiner Gegenwart, ein Feuer, eine Wolke, ein Wunderbild erbliken, die den göttlichen Willen nur dann zu vernehmen glauben, wenn sie eine Stimme hören, die sich entweder in der Luft bildet, oder ihren innern Sinnen hörbar wird, die nicht glauben, daß Gott **ist**, wenn er nicht vom Himmel einen Bliz sendet sie dessen zu überzeugen, die sich von seiner Macht erst dann überzeugen können, wenn auf seinen Befehl die Ordnung der Natur sich verändert, da doch diese Ordnung selbst der herrlichste Beweis seiner Macht ist.

Die Ceremoniengeseze und die meisten politischen und bürgerlichen Geseze Mosis wird niemand in diesem Bibelauszug erwarten. Allein der Dekalogus und die Geseze, die wider die Unterdrükung der Armen gerichtet sind, sind jedem Christen zu wissen nüzlich. Von den Ritualgesezen muß er so viel wissen, um sich überhaupt vom Geist und Zwek derselben eine richtige Vorstellung zu machen. Wenige aber reichhaltige Nachrichten sind hinlänglich.

Daß

Daß also vom Pentateuch Fragmente gegeben werden, und das Buch Josua wegbleibt, ist aus den so eben erwähnten Ursachen klar. Das Buch der Richter ist wichtig und nüzlich für den Geschichtforscher, für den Liebhaber des Studiums des Menschen. Aber es enthält Beweise, daß in jener Zeit das Naturrecht und die Sittenlehre sehr unvollkommen waren. Es stellt viel tadelnswürdige und wenige oder keine nachahmungswürdige Beyspiele auf. Wer den Geist der Prüfung, und schon feste Grundsäze hat, lese es! — Ruth ist nur ein kleiner Beytrag zur jüdischen Nationalgeschichte. In Samuels Büchern ist Davids Leben, ein schäzbarer Beytrag zu den in der Bibel vorkommenden Mustern von Gottergebenheit, Stärke der Seele im Leiden, Ehrfurcht für die Obern, und Erkenntlichkeit gegen die göttlichen Wohltaten. Der Charakter Sauls und Jonathans tragen ebenfalls bey, die Durchlesung desselben nüzlich zu machen. Jener ist ein Beweiß, daß kleine Seelen ungeschikt sind, ein unerwartetes Glück zu tragen, und daß Neid und Argwohn die schwärzesten Laster erzeugen. Dieser ist ein Beyspiel einer solchen Stärke und edlen Uneigennüzigkeit in der Freundschaft, daß keine Geschichte etwas Aehnliches aufweisen kann. Ich würde jedoch das Leben Davids mit Abkürzungen einrüken. Im̃er möchte sein Jähzorn, der ihn reizt, Nabals Haus zu plündern, den er selbst bereut, immerhin möchten die Unfälle seines Hauses, die Schandthaten seiner Söhne eine Stelle darinn haben. Diese leztern sind als Folgen seiner schlechten Kinderzucht geschikt, den Schaden einer solchen Nachläßigkeit zu zeigen. Allein Davids Undankbarkeit gegen seinen Wirth **Achis**, seine Grau-

samkeit

samkeit gegen die Ammoniter, sein Testament, worinn er sich an einem Menschen rächt, der ihn in seinem Leben beleidigt, und den er veranlaßt hatte, völlige Vergebung zu hoffen, besonders da sie weder deutlich mißbilliget werden, noch auch auf eine befriedigende Art so entschuldiget werden können, daß sie in Davids Lage und nach seinen Grundsäzen beurtheilt, erlaubte Handlungen scheinen könnten, scheinen wegbleiben zu müssen, um keine Verwirrung in den moralischen Begriffen der schwachen Christen anzurichten. Hier ist auch der Ort, wo einige Psalmen Davids mit Nuzen eingerükt werden können. Viele Gelegenheitsgedichte, vor andern seine Loblieder lassen sich hier mit mehr Interesse und Empfindung als in der Liedersammlung selbst lesen. Hieher gehören der 2, 3, 4, 7, 16, 18, und andere Psalmen, wiewol andere Rach- und Fluchgebethe, als der 109te Psalm wegzulassen sind. Auch Fragmente mancher Psalmen, die Beziehung auf Davids Geschichte haben, können eingeschaltet werden, wenn ein Theil des Innhalts gleich nicht erbaulich oder nüzlich ist.

Davids Leben ist auch als ein Beyspiel, daß grosse Verdienste und Tugenden emporheben, merkwürdig. Salomons Leben ist ein Beyspiel, daß Weißheit ein wichtigerer Vorzug als Reichthum und Ehre ist, ja diese zuweilen in ihrem Gefolge hat. In der Könige Geschichte finde ich wenig, das in einen popularen Bibelauszug zu gehören schiene. Beynahe keine Tugenden, als Anhänglichkeit an die väterliche Religion; kein Laster, als Abfall von ihr, Staatsgeschichte ohne Charakterzeichnungen, ohne eingestreute Maximen,

rimen, ohne anderers Interesse ausser demjenigen, das sie als Beytrag zur Nationalgeschichte hat. Statt einzelner Abschnitte aus den Büchern der Könige, oder der Chronik kann eine kurze Erzählung von dem Verfall der Religion und Sitten unter der Regierung der meisten Könige stehen. Als Beylage dazu werden Abschnitte aus Jesajas, Jeremias, Ezechiel, Hoseas, Michas u. s. w. eingerükt, worinn die im Schwang gehenden Laster der Juden geschildert, und in denen sie zur Besserung ermahnt werden. Diese Ermahnungsreden der Propheten machen einen sehr schäzbaren Theil dieses Bibelauszugs aus. Hieher gehört in den Orakeln, die des Jesajas Namen führen, Kap. 1. 28, 30. (1—18.) 58, 59. Unter den übrigen Jer. 7, (auch sehr viel Perikopen, oder Stüke anderer Abschnitte. Ezech. Kap. 18, 22, 33 (1—20.) Hosea Kap. 6, Mich. 2, 3, 6. Esra, und Esther scheinen wenig oder nichts zu enthalten, das für alle gemeine Christen eigentlich lehrreich oder erbaulich seyn mögte, obgleich manches darinn enthalten ist, das der Geschichtskundige mit Nuzen lesen kann. Nehemias kann als ein Beyspiel eines Patrioten, und zur Erhaltung der väterlichen Gebräuche eifrigen Regenten aufgestellt werden. Sein Buch werde mit Weglassung der Namensverzeichnisse der Bauleute, und Genealogien, auch der Verwünschung der Feinde aufgenommen!

Nun folgen die **dichterischen Werke, und prophetischen Schriften.** In meinem Bibelauszug würden die Sentenzen Salomons, und die im Ecclesiastes zerstreuten Denksprüche, auch der ganze Abschnitt 10—12 : 1—7 eine

Stelle haben. Auch aus Hiob würde ich manches auszeichnen, als Kap. 28, 29, 35, 36, 37. und sehr viele einzelne grössere Stüke und Säze. **Die Idyllen**, welche das Lied der Lieder genannt werden, würde ich Kennern der orientalischen Dichtkunst überlassen. In diesem Auszug könnten sie keine Stelle haben. Den ganzen Ecclesiastes, auch den ganzen Hiob mag der mit Nuzen lesen, der alles prüfen, und die Klagen eines leidenden Mannes, der unter der Last seines Elendes seufzet, auch die traurigen Betrachtungen, die einem Mann in den Mund gelegt werden, der seine Zufriedenheit lang in Dingen, die sie nicht geben können, suchte, und nicht fand, sich zu Nuz zu machen weiß. Die Propheten enthalten ausser den Ermahnungen und Strafreden auch Drohungen, die auf die Lage der Nation zu ihrer Zeit Beziehung haben, besonders Jeremias und Ezechiel. Uns gehen diese nichts mehr an. Sie verkündigen auch benachbarten Völkern Unterjochung unter fremde Gewalt, und andere Unfälle. Auch diese beschäftigen blos den Geschichtforscher. Sie eröffnen Aussichten glükseliger Zeiten, zuweilen für ihr Volk allein, zuweilen für alle Erdenbewohner. Sie schildern zuweilen glükselige Zeiten, worinn Religion, reine Gotteserkenntniß und Tugend die Menschheit beglüken werden. Diese Weissagungen, deren nur wenige sind, können als Gemählde der durch das Christenthum bewürkten Erleuchtung, und moralischen Besserung betrachtet werden. **Der Lehrer der Weisheit und der Sanftmuth, der Menschenfreund**, den Jesajas uns schildert, ist gekommen. Einst trat er in der Person Jesu wirklich auf, obwohl von seinem Volk verkannt. Es wird

also nothwendig seyn, solche Orakel als eine Vorbereitung auf die vollkommnere Religion Jesu, welche diese von Gott erleuchteten Propheten vorher sahen, anzuführen. Freylich sind der Weissagungen noch weit mehr, die auf den künftigen Wohlstand der Nation, unter Zorobabel, oder einem andern Beherrscher, auf die Rükkehr der im Exilium lebenden Israeliten in ihr Vaterland, auf Herstellung des durchs Assyrische und Babylonische Exil abgeschaften Gottesdiensts sich bezogen. Diese Orakel sind zum Theil so dunkel, daß die Ausleger bisher über ihren Verstand nicht einig geworden. Diese Weissagungen mögen den Geschichtforscher und den gelehrten Schriftausleger überhaupt beschäftigen. Er studire darinn den Geist jener Nation, die Geistesgaben jener Propheten. Er übe seinen Scharfsinn an dem, was darinn dunkel ist, bewundere die kühnen mannigfaltigen Bilder, und die unbekannte Dichtungsart. Allein fürs Volk ist Zacharias, Ezechiel in den lezten Abschnitten, Daniel u. s. w. keine fruchtbare Lektur. Das Lesen solcher Orakel ohne reife Urtheilskraft und gelehrte Kenntnisse (und wer wird die vom Volk erwarten?) hat in allen Zeiten zu allerhand Träumereyen von einer nahen güldenen Zeit Anlaß gegeben. Ihm haben wir das Daseyn der **Rosenfelds**, **Ziegels**, und solcher Schwärmer, die sich zu Meßiaßen aufwarfen, ihm haben wir den unendlichen, über die güldene Zeit und das tausendjährige Reich ausgebrüteten, vom gemeinen Volk begierig gelesenen, Unsinn zu verdanken.

Wir sind nun zu den Schriften des neuen Testaments gekommen. Das Leben Jesu ist in vier verschiedenen Biogra-

graphien aufgezeichnet. Es enthält seine wohlthätigen Wunder, seine Reden und seine Schiksale. Es ist leichter, einen guten zwekmäßigen Auszug aus diesen Biographien zu wünschen, als zu entwerfen. Schon Tatian und Ammonius haben es versucht, aus jenen vier Büchern eines zu machen. Der Gründe, die es nothwendig machen, sind viele, und einleuchtende. Mathäus und Markus sind gleichsam verschiedene Recensionen oder Abschriften einer Urkunde. Auch Lukas wiederholt einen grossen Theil ihres Innhalts. Wir würden Jesu Charakter auch aus einer kleinen Zahl der vielen von ihm aufgezeichneten Wunder so wohl kennen lernen, als aus allen. Die Reden und Schiksale Jesu sind in den verschiedenen Urkunden zuweilen nach der Zeit, zuweilen nach dem Innhalt, und der Aehnlichkeit geordnet. Es ist nüzlich, sie in ihrem historischen Zusammenhang zu kennen. Es kommen Citationen aus Propheten vor, die nur für jene Leser, der Evangelien angemessen waren. Es kommen Reden Jesu vor, die von gemeinen Lesern schwer verstanden werden können. Wer einen Auszug aus den Evangelien zu verfertigen wüßte, worinn auf alle diese Umstände Hinsicht genommen würde, der würde sich um das Christenvolk sehr verdient machen. Nur einige Winke unterstehe ich mich zu geben. Gleich Anfangs muß der Leser einen dem N. T. gemässen Begriff von Jesu Person bekommen. Johannes des Evangelisten erhabene Ideen von seiner höhern Natur müssen vorangeschikt, und mit den ähnlichen Vorstellungen des Paulus (Kol. 1, Hebr. 1, Phil. 2.) bekräftiget werden. Es ist wahr, daß hierin ein grosses Geheimniß liegt. Aber es ist gut, daß die

ohne diese Erwähnungen gewiß unvermeidlichen, weit dunklern Vorstellungen, die der Leser sich aus tausend andern Büchern, und seinen Catechismus selbst von diesem wichtigen Lehrpunkt macht, verhütet werden. Der Urheber eines solchen Bibelauszugs müßte wenigstens hier eine Erklärung beyfügen, die aber keine äussere Autorität haben kann. Die Reden Jesu von seiner göttlichen Sendung, und seiner Gewalt, Werke Gottes zu wirken, mögen alsdann folgen. Und nun folgt eine Nachricht von seiner Geburt, Taufe, und der Berufung der Apostel. Ich würde in diesem Auszug die Erzählungen von Dämonischen weglassen, weil sie zu Fragen Gelegenheit geben, die schwer aufzulösen sind. Jesu Gespräch mit Nikodemus, seine Ermahnungen, die Glieder, die uns ärgern, wegzuschneiden, seine Verheissungen von der Kraft des Glaubens, von den zwölf Stühlen, worauf die Apostel sizen sollen, könnte ich (wenigstens ohne Umschreibung oder Erklärung), nicht einrüken. Unter den Wunderthaten, die statt aller andern angeführt werden könten, müßten die Heilung des Menschen, der eine verdorrte Hand hatte, die Heilung des Kranken am Teich Bethesda, des Blindgebohrnen, und des Priesterknechts, der unter denen war, die Jesum gefangen nahmen, nicht vergessen werden, indem sich aus ihnen gewisse nüzliche Lehren herleiten lassen, und in dem leztern Beyspiel der wohlthätigen Wunderkraft Jesu seine Feindesliebe sich offenbart. Vielleicht wäre es nüzlich, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu zu erwähnen, ohne die evangelischen Erzählungen selbst einzurüken, da sie noch in manchen Umständen schwer unter

sich in eine allgemein faßliche Harmonie gebracht werden können.

Unter den Nachrichten, die in den Akten der Apostel enthalten sind, scheinen mir die für das Christenvolk wichtigsten, die Erzählung von des Paulus Bekehrung, Petri Beruf zu Cornelius, und des Paulus Mißion nach Lystra. Unter ihren Reden würde ich die, welche zur Ueberzeugung der Juden allein dienten, vorbeygehen, als die Reden des Petrus am Pfingsttag, und bey Gelegenheit der Heilung des Lahmgebohrnen, die Apologie des Stephanus, und die Rede des Paulus zu Antiochien. Es sind sehr viel Nachrichten in den Akten, die nur allein historischen Werth haben. Es ist nicht nöthig, sie ausdrücklich anzuzeigen. Wer würde z. B. Pauli Schiffbruch, oder den Aufruhr, den Demetrius erregte, oder Pauli Aufenthalt zu Malta (es müßte denn wegen der Wunderthaten, die er da verrichtete, seyn) in einen solchen Auszug zu bringen, dienlich finden?

Da der Leser von der durchs Christenthum abzuschaffenden jüdischen Religion sich Kenntnisse erworben hat, so scheint diese Bedenklichkeit in der Auswahl der apostolischen Vorträge überflüßig. Allein wenn wir den Innhalt derselben erwegen, werden wir das anders finden. Nicht allein würde der Leser daraus nichts lernen, als was er schon weiß, sondern er würde auch in den typischen **Auslegungen**, und **Akkommodationen** viel Unauflösliches finden, oder selbst Geschmak an Typen und mystischen Deutungen überkommen, ein vielen Christen aller Zeiten freylich nicht fremder Geschmak; obwohl ihn zu verdrän-

gen der Wunsch eines jeden Lehrers seyn muß, der den Unterschied des Lokalen kennt, und unsere Zeiten von jenen alten Zeiten zu unterscheiden weiß.

Diese Bemerkung mag zugleich dienen, meine Meynung wegen einiger bey den Briefen des Paulus zu beobachtender Regeln zu rechtfertigen. Ich würde vom Briefe an die Hebräer nur das lezte Kapitel in meinen Auszug rüken. Denn, da das Christenvolk schon gelernt hat, was der levitische Gottesdienst für einen Werth habe, warum sollten ihm durch eine Reihe von Allegorien noch allererst die Vorzüge des neuen christlichen Gottesdiensts vor dem jüdischen gezeigt werden? Da das Christenvolk Jesu höhere Natur kennt, so werden auch die schweren Beweisstellen im ersten Kapitel nur zur Ueberzeugung der Juden nöthig gewesen seyn. Mir scheint es zwar nüzlich, dem Christen auch die Vorzüge der neuen Oeconomie durch Anführung weniger, und deutlicher Stellen, als 2. Kor. 3: 6—11 anschaulich zu machen, um ihm Dankbarkeit für das schäzbare Geschenk einzuflößen, dessen Werth selbst der vernünftige Jude so lebhaft empfinden mußte, obgleich seine Religion besser als die heidnische war. Und noch nüzlicher ist es, den gemeinen Christen den Unterschied des Christenthums und des heidnischen Aberglaubens, in dem die Welt ohne das Christenthum würde versunken geblieben seyn, in ausgewählten Stellen vor Augen zu legen:

Aber mit dem ganzen Streit, den Paulus gegen die Juden führt, und den Wafen, die er gegen die Juden gebraucht,

braucht, muß der gemeine Christ nicht nothwendig bekannt gemacht werden, weil er viel verworrene Begriffe in seinen Verstand bekommen, und wohl gar eine Menge jüdischer Vorstellungsarten darüber einsaugen würde, die in jener Zeit noch nicht mit den andern weggeschaft werden konnten. Daher dürfte auch die Beweisart Pauli, daß das Christenthum vom jüdischen Gesez befreyt, (so angemessen sie auch den Begriffen der aus Juden bekehrten Christen ist), der er sich gegen die Christen in Galatien bedient*), so wenig als das, was bewiesen wird, die Erkenntniß der gemeinen Christen erweitern. Der aus Heiden zum Glauben berufene Christ bedarf der Vorstellung nicht, daß er Abrahams Religion hat, wenn er ein Christ, und kein sclavischer Beobachter des mosaischen Gesezes mehr ist, nicht der Vorhaltung, daß ein Mensch ohne jenes Gesez gerecht in Gottes Augen erklärt wird, wenn ihn Abrahams, und auch Christi Geist und Gesinnungen beseelen, daß das Gesez ein Zuchtmeister auf Christum war.

Noch finde ich in Pauli Briefen manches, das für schwache, und im Nachdenken wenig geübte Christen nicht angemessen ist. Die schwer zu erklärende Epistel an die Römer enthält fast durchweg solche Untersuchungen, an denen sich die Verstandskräfte der geübtern Christen mit grossem Nuzen üben können. Allein sie sind der Fassungskraft des

 Chri-

*) S. den Brief an die Galat. Kap. 3. und 4. Die Beweisart beruht auf der künstlichen Erklärung und mistischen Deutung der Verheissung, die dem Abraham geschah, und der Geschichte Isaaks und Ismaels.

Christenvolks wenig angemessen. Und wenn sich auch vielleicht der ganze Innhalt in lauter allgemein faßliche Säze auflösen läßt, so scheint das doch jedem ungelehrten Leser nicht so, und kann ohne weitläufige Umschreibungen, und Beweise aus dem damaligen Sprachgebrauch, den Umständen, unter denen Paulus schrieb, u. s. w. nicht deutlich gemacht werden. Jede Erklärung ist ohne äussere Autorität, und giebt man den Vortrag des Apostels wie er ist, so ist er tausend Mißdeutungen unterworffen. „Die Stelle, „von Adams Sünde, sagt der Ausleger, leidet den und den „vernunftmäßigen Sinn. Sie hat ihn also! Ist das dem „Leser auch gewiß? Die Lehre von der Gnadenwahl, Kap. „9. leidet den oder jenen gelinden, Gottes Güte angemes„senen Verstand"! Hat sie ihn aber gewiß? Eben so rathsam möchte es seyn, in einem popularen Bibelauszug die dunkeln Stellen in den Briefen an die Epheser, und Kolosser, von Versöhnung der ganzen, selbst der unsichtbaren Schöpfung mit Gott, von Abschaffung der Fürstenthümer und Mächte, vom geistlichen Kampf mit diesen leztern; ferner in den Briefen an die Korinther die dunkeln Stellen von den Gebehrden im Gebethe, und vom Ende des Reichs Christus, nachdem ihm alles wird unterworffen seyn. 1. Kor. 15: 20—29 — auch in der zweyten Epistel an die Thessalonicher Kap. 2. die Stelle vom Antichrist wegzulassen, aus dem ganz simpeln Grunde, weil sie dunkel sind, und gleichwohl keine Heilswahrheiten enthalten. Mir ist sehr wahrscheinlich, daß über den in einigen dieser Stellen auf gewisse Nationalideen gesehen sey, die des Christen Erkenntniß mit

kei-

keinen neuen Wahrheiten bereichern, und daß andere einen solchen Innhalt haben, der aufs praktische Christenthum keinen Einfluß haben kann.

In den Briefen des Paulus ist gar vieles, das sich blos auf die Person, und Lage des Apostels, oder der Christen, an die er schrieb, bezieht, besonders in den Briefen an die Christen zu Korinth. Manches kann gleichwohl für alle Christen lehrreich und erbaulich seyn; aber anders ist zu dunkel, als daß es ohne gelehrte Kenntnisse verstanden werden könnte; z. B. was er von den verschiedenen **Geistesgaben, dem Reden mit Sprachen, und Prophezeyen**, und von seinen **Anfechtungen** (dem Pfahle im Fleisch, und den Faustschlägen des Satansengels), auch dem **Kampf mit wilden Thieren** sagt. Auch ist dahin zu rechnen, was er von den Irrlehrern seiner Zeit, derer einige mit Namen genannt werden, meldet. Aus allem dem ist leicht abzusehen, daß gleichwohl das, was in Paulus Briefen in einem Bibelauszug keine Stelle finden möchte, in Vergleichung mit dem, was darein aufgenommen werden kann und muß, nur wenig ist. Auch dieses wenige ist aber in mehr als einer Rücksicht für denkende Christen wichtig, und brauchbar.

Unter den katholischen Episteln scheint der zweyte Brief des Petrus, und der Brief Judä nur Kennern der Kirchengeschichte verständlich, und möchte also diesen überlassen werden, ihre Kenntnisse daraus zu erweitern. Freylich sind in diesen Briefen solche falsche Lehrer geschildert, die mit lasterhaften Menschen aus allen Zeiten grosse Aehnlichkeit

 haben.

haben. Aber das Ganze solcher Schilderungen hat immer zu viel Lokalität. In dem zweyten Brief Petri ist noch manches vom Ende der Welt, und solchen Lehren mehr anzutreffen. Es ist aber so vorgetragen, daß es leicht mißverstanden werden kann, und daher von denkenden Christen mit demjenigen, was sie aus Paulus Briefen hierüber bereits wissen, verglichen werden muß. Es könnte scheinen, daß des Johannes erste Epistel wegen der mystischen, bildlichen Terminologie, die darin herrscht, fürs Christenvolk einige Dunkelheit habe. Aber ich denke anders. Diese schäzbare Epistel ist eine der faßlichsten. Und die Terminologie derselben ist leicht zu deuten. Jeder gemeine Christ knüpft erbauliche und wahre Vorstellungen an die Johanneischen Ausdrüke, sollten sie auch den ganzen Verstand derselben nicht erschöpfen.

Wenn auch die Aechtheit der Apokalypse erwiesen wäre, so wäre sie doch höchstens für gelehrte Schriftforscher ein vielleicht nicht einmal nüzliches Studium. Denn wie kann eine Nachforschung nüzlich heissen, die vergeblich ist, und viel Zeit erfordert, die zur Entdekung nicht so tief versteckter, und dabey fruchtbarerer Wahrheiten hätte angewandt werden können? Daß aber die Arbeit der Kommentatoren der Apokalypse meist vergeblich gewesen, ist klar da, wenn auch ihr wahrer Verstand izt gefunden wäre, die allermeisten ihn doch verfehlt haben würden. Dem Christenvolke ist das Lesen der Apokalypse nicht allein zu widerrathen, weil es fruchtlos wäre, sondern auch weil es allerley schwärmerische Ideen in allen Zeiten veranlaßt hat, und noch ver-

veranlaßt. Ich beziehe mich hier auf das, was ich oben in Ansehung gewisser Weissagungen der alten Propheten bemerkt habe! Die darin vorkommenden schönen und erbaulichen Stellen sind ihrem Innhalte nach in andern Schriften der Propheten und Apostel anzutreffen. Und wenn gewisse Bilder der Belohnungen der Gläubigen der Apokalypse eigenthümlich sind, z. E. Hochzeit des Lamms, Essen mit Christus, verborgenes Manna, weisser Stein mit dem neuen Namen, Schenkung des Morgensterns — so sind diese Bilder zwar sehr geschikt, dunkle und lebhafte Gefühle zu erweken, und die Einbildungskraft anzuflammen — das hat die Erfahrung aller Zeiten gelehrt. Aber ich weiß nicht, ob jemals moralische Besserung dadurch befördert worden. Daß das Gegentheil oft geschehen, daran ist gar nicht zu zweifeln, die Schuld mag nun am Mißverstand und Mißbrauch der Apokalypse, oder anderswo liegen.

Noch etwas über die Oekonomie eines populären Bibelauszugs. Er soll nicht den blossen Innhalt der ganz einzurükenden biblischen Bücher und Abschnitte, sondern diese Bücher und Abschnitte selbst enthalten. Ausser dem würde er eher eine Erklärung einiger Theile der Bibel, oder ein aus der Bibel gezogenes Erbauungsbuch, als ein Bibelauszug seyn. Die Uebersetzung soll verständlich, aber nicht willkührlich frey an zweifelhaften Stellen, noch modern seyn. Allzuharte Orientalismen müssen übergetragen werden, aber nicht alle. Denn sehr viele sind leicht zu verstehen. Und das Christenvolk kennt zum Theil die Sprache der Bibel aus den Kanzelvorträgen überhaupt besser, als man-

che denken. Solche Ausdrüke, die reichhaltiger, körnichter, energischer sind, als die, welche wir an ihre Stelle sezen könnten, dürfen nicht übergetragen werden. Solche besonders, an die verschiedene Ideen nach der verschiedenen Fassungskraft der Leser angeknüpft werden können, müssen stehen bleiben, als: **Kindschaft Gottes, ewiges Leben, Erneuerung, Buße, Vergebung der Sünden, Gnade, heiliger Geist,** u. s. w. — Der Leser eines solchen Auszugs muß nicht zu dem Gedanken veranlaßt werden, daß man ihm statt der Gedanken und Worte der Bibel andere Gedanken und Worte unterschieben wolle. Es lassen sich aber unmöglich Regeln fest sezen, wie man die Ausdrüke, die stehen bleiben müssen, von denen, die man übertragen muß, zu unterscheiden habe. Man kann wohl von dieser oder jener Phrase sagen, daß sie zu dunkel, von einer andern, daß sie jedem Vernünftigen, verständlich ist. Es kömmt aber auf eines jeden Schäzung an, welche und wie viele Redensarten und Ausdrüke der Bibel er zu dieser oder jener Klasse rechnen wolle. Es gehört Bekanntschaft mit der Fassungskraft und Denkart des Volks, und Kenntniß der Erbauungsbücher dazu, um dießfalls das rechte Mittel zu treffen. Man darf weder wie **Arias Montan,** noch wie **Barth** übersezen. Das wird jeder leicht einräumen. Aber wie vermeidet man beyde Extreme am leichtesten ? das ist die Frage. Es ist zwar leicht einzusehen, daß man die Stelle : **Das Herz des Weisen ist zu seiner Rechten, aber das Herz des Narren ist zu seiner Linken** — in eine verständliche Sprache übertragen muß, und daß eine moderne Ueber-

Uebersezung der Seligpreisungen in der Bergpredigt unnöthig ist. Aber in tausend Schriftstellen ist es zweifelhaft, was man zu thun hat, wenn man den Grad der Bekanntschaft des Volks mit der Bibelsprache nicht genau kennt.

Ideen und Fragen zu einer Abhandlung über Die Toleranz.

Ist — von Seite der höchsten Gewalt im Staat — die Toleranz blose Gnade, die aus Schwäche oder Wohlwollen auf positife, bestimmte Rechte Verzicht thut? Oder ist sie eigentliche Schuldigkeit, der es obliegt, jedes Mitglied der Gesellschaft in ungestörtem Genuß unveräusserlicher Rechte zu schüzen?

Daß von der klaren Beantwortung der einen oder andern dieser beyden Fragen so wohl das Wesen, die wahre Beschaffenheit der Toleranz als ihre Gränzen und Pflichten abhangen, darf ich, als erwiesen, voraussezen; denn was ein Mendelssohn hierüber mit Gründen behauptet, ein Zöllner aus andern Gründen dagegen eingewendet, ein Lavater aber ohne Gründe entschieden hat, kann denen, welche unsre Beyträge lesen, nicht unbekannt, und muß von

ihnen

ihnen der reifsten Erwägung würdig geachtet worden seyn. Indessen mag es hier nicht ausser dem Wege liegen, jeden dieser drey Männer abzuhören, um wo möglich durch Vergleichung ihrer Meynungen, und der Gründe eines jeden für die seinige, diejenigen Grundsäze auszufinden, deren Entwiklung und nähere Anwendung zum Ziel führen, oder dasselbe doch von Ferne zeigen dürfte.

Mendelssohn betrachtet die Toleranz nicht blos als Aeusserung des Wohlwollens, nicht blos als willkührliche Gnade, sondern als eine wesentliche, unumgängliche Pflicht der Gerechtigkeit, welche der Staat nicht unterlassen könne, ohne seine Mitglieder offenbar zu beeinträchtigen. Dann (sagt er: Jerusalem S. 87. 88.) der Staat ist nicht befugt, mit gewissen Lehrmeynungen — Besoldung, Ehre und Vorzüge zu verbinden (also auch nicht an gewisse andere — Schande, Verbannung oder Elend zu knüpfen) „Und was „das Lehramt betrift, so ist es seine Pflicht, Lehrer zu be„stellen, welche Fähigkeit haben, Weisheit zu lehren, und „solche nüzliche Wahrheiten zu verbreiten, auf denen die „Glükseligkeit der menschlichen Gesellschaft unmittelbar be„ruht; allein alle nähere Bestimmungen müssen ihrem „besten Wissen und Gewissen überlassen werden. —

Auch Zöllner behauptet, die Toleranz sey von Seite des Staats absolute Schuldigkeit: allein gerade deßwegen habe jede kirchliche Gesellschaft das positive Recht, alle, (besonders die Lehrer) welche gegen ihre Lehrmeynungen predigen, aus ihrer Kirche, (verstanden! nicht aus dem Staat, nicht von bürgerlichen Ehren und Vortheilen, nur

aus ihrer Kirche) auszuschliessen, und der Staat sey verbunden, eine solche Ausschliessung im Fall der Noth rechtskräftig zu bestätigen. „Dann (sagt er: in seinen Bogen „über Mendelssohns Jerusalem: S. 130, 131.) der Staat „handelt dem Gesez der Vernunft und Politik gemäß, „wenn er einem jeden seiner Bürger die Freyheit läßt, in „Religionssachen seiner eignen Ueberzeugung und seinem Ge„wissen zu folgen, dabey aber auf keine Weise gestattet, „daß die Religionsmeynung des einen Theils Kränkung „der vollkommenen Rechte des andern Theils veran„laßte.“ Was doch (wie von selbst folgt) geschehen würde, wenn ein Lehrer oder andre in der kirchlichen Gesellschaft zu bleiben forderten oder erzwängen, deren bestimmte Lehrmeynungen sie angreiffen, oder bespotten, oder widerlegen!

Ob Lavater dieser leztern Meynung beypflichte, wage ich nicht zu entscheiden! Man sollte denken, ja: weil er (in den Herzenserleichterungen S. 197.) sagt: „Hat der „Mensch einmal Hand gegeben, und sich zu gewissen, bil„ligen oder unbilligen Dingen freywillig verpflichtet, so ist „er, meines Bedünkens, ein schwacher oder unredlicher „Mann, oder beydes zugleich, sobald er über Bedingun„gen, die er ohne Prüfung nicht hätte annehmen sollen, „sich hintennach beschwehrt; so bald er die Vortheile von „seiner Verbindung mit der gegebenen Gesellschaft sein frey ge„nießt, aber die damit verbundenen Lasten und Beschwer„den nicht tragen will; — so bald er sich über Intoleranz „beschwehrt, wenn die Gesellschaft ihn, mit Bedrohung der

„Ver-

„Verstossung von ihr, an seine Pflicht erst erinnert, und „dann, im Fall er nicht Gehör geben will, aus ihrer Mitte „verbannt, d. i. von der Theilnahm an den Vortheilen der „Gesellschaft ausschließt.“ Wie bemerkt, aus dieser Aeusserung sollte man folgern: Er wie Zöllner gestehe der kirchlichen Gesellschaft zwar das Recht zu, jeden Menschen, der gegen ihre bestimmten Lehrmeynungen redet oder schreibt, aus ihrem Kreise zu verbannen, jedoch nur in soweit, daß er auf die Vortheile der übrigen Mitglieder keine fernere Ansprüche zu machen hätte. Wenn ich aber bedenke, daß Lavater in einem Staat lebt, wo die Gesezgebende Macht die Lehrmeynungen für die ganze Gesellschaft bestimmt, wo Trennung von der Kirche nicht selten Verbannung aus dem Staat nach sich zieht, wo zumal die, welche gegen jene bestimmten Lehrmeynungen reden oder schreiben, Gefahr lauffen, alle Vorrechte des Bürgers, und noch mehr, zu verliehren, so däucht mir, er müsse das, was er Toleranz nennt, mehr einengen als Zöllner, oder doch sie für die Aeusserung einer Schwäche halten, die auf positife Rechte Verzicht thut. Und daß dies seine Meynung sey, wird mir wahrscheinlich, wenn ich lese, was er (Herzenserleichterungen S. 198. 200. 201.) sagt: „Ich sehe, behauptet er, gar „nichts ungerechtes darin, vielmehr erkläre ich es für positi„ves Recht, wenn ein Magistrat einen Lehrer beruft, und ihn „nur so fern für einen rechtmäßigen Lehrer erkennt, als er „dem ihm vorher vorgelegten Vorschriften gehorcht, und „ihn hergegen für ein nicht taugliches Glied ihrer Staats „und Kirchengesellschaft erklärt, so bald er ganz blos ge„gen die Uebereinkunft handelt. Wenn ich also, fährt er

„fort.

„fort, Obrigkeit, Tribunal wäre, so würd ich, als sol-
„cher, durchaus keinen Prediger dulden, der gegen die aus-
„drüklichen, ihm bekannten Staatsgeseze predigte; ich
„würd ihn, aller seiner Menschenfreyheit unbeschadet, von
„der Gesellschaft, (also nicht blos von der Kirche?) so
„lange entfernt zu halten suchen, als er den notorischen
„Ordnungen der Gesellschaft entsprechen nicht will, oder
„nicht kann.

Sonach hätten wir über Toleranz drei wesentlich ver-
schiedene Meinungen vor uns!

Mendelssohn will: weder Kirche noch Staat haben ein Recht die Grundsäze und Gesinnungen der Menschen irgend einem Zwange zu unterwerfen, oder mit Grundsäzen und Gesinnungen Vorzüge, Rechte, Ansprüche auf Personen und Dinge zu verbinden; mithin sey von Seite beyder ächte Toleranz-Pflicht der Gerechtigkeit, und diese müsse sich dadurch äussern, daß jedem vergönnt bleibe; seine Lehrmeinungen öffentlich vorzutragen, ohne daß er Gefahr laufe, dafür in seiner gesellschaftlichen, bürgerlichen und kirchlichen Rechten, beeinträchtigt zu werden.

Zöllner behauptet, die Kirche habe das Recht, jeden, der gegen ihre Lehrmeinungen öffentlich auftrette, aus ihren Versammlungen und von ihren Vortheilen auszuschliessen, und der Staat müsse sie bei diesem ihrem Rechte schüzen; die Toleranz fodere mithin vom Staat nicht mehr, aber auch nicht weniger, als daß Er jedem Mitglied frei stelle, sich seine Lehrmeinungen, mit diesen aber auch eine eigne Kir-

che zu wählen, ohne dadurch nur das geringste von seinen bürgerlichen Rechten, oder von seinen Ansprüchen an den Staat auf das Spiel zu sezen.

Lavater endlich scheint anzunehmen; der Staat habe das unbedingte Recht, die kirchlichen Lehrmeinungen nach seiner bessern Einsicht durchaus zu bestimmen, und ihre öffentliche Bestreitung zum Staats-Verbrechen zu erhöhen; somit bestühnde dessen Toleranz darin, daß jeder, der laut und öffentlich gegen die bestimmten Lehrmeinungen redete, zwar an seiner inneren Ueberzeugung nicht dürfte gekränkt, allein auf die erste fruchtlose Warnung hin aus dem Staat vertrieben und aller seiner bürgerlichen Rechte verlustig erklärt werden, bis er sich derselben durch seine Rükkehr in den Schooß der Kirche wieder würdig machen würde!

Um auszufinden, welchem von den dreyen die Wahrheit Beifall lächle, giebts der Wege zween. Entweder prüfen wir die ersten Grundsäze, auf welche jeder seine Meinung stüzt, und die Folgerungen, wie er je die lezte aus der vorstehenden herleitet. Oder wir nehmen seine Meinung, wie sie vor uns liegt; wir folgern aus derselben was sich folgern läßt, und suchen am Ende abzuurtheln, ob nicht diese Folgerungen zu Zweifeln führen, deren Lösung die nähere Erörterung der ersten Grundsäze erheischt. Diesen leztern Weg schlagen wir zuerst ein!

Wie jeder öffentlich lehren darf, was er glaubt oder zu glauben vorgiebt, so darf auch der Schwärmer, auch der Atheist auftretten, und seinen Meinungen Anhänger suchen,

so

so viel er kann und mag. Staat und Kirche sind gehalten, beyde zu dulden; keinem dürfen sie Stillschweigen gebiethen; denn so bald sie es thun, massen sie sich ein Recht über Grundsäze und Gesinnungen an, und unterwerfen dieselben dem Zwang. Indessen vergiftet der Schwärmer manchen moralischen Grundsaz, der Atheist untergräbt alle, und das Band, welches Menschenglük und gesellschaftliche Verbindung zusammenhält, wird nach und nach aufgelöst oder gewaltthätig zerrissen. Was soll nun die Kirche thun, und was der Staat? Jene soll dem Irrthum Belehrung entgegen sezen, und dieser hat von Ferne darauf zu sehen, daß weder Schwärmerey noch Atheismus Wurzel fasse! Was heißt das, von Ferne darauf sehen? Von Zweyen Eins; entweder veranstaltet der Staat die Belehrung der Kirche, oder er bedient sich seiner Macht durch Umwege, damit dem Uebel gesteurt werde. Allein, wenn beyde, Schwärmerey und Atheismus, zu strafbaren **Handlungen** ausarten, was bedarfs der Umwege, des Draussehens von Fehrne? Wenn hergegen beyde nichts sind als Grundsäze und Gesinnungen, wozu das unrechtmäßige Einwürken der Macht, wozu direkter oder indirekter Zwang? Mithin bleibt nichts als Belehrung. Gesezt indessen, diese bewürke nichts; laut und stark verbreiten sich schwärmerische oder atheistische Grundsäze, und diese vernichten allmählig Liebe zum Vaterland, Anhänglichkeit an Recht und Tugend, kurz, sie entnerven alle moralische Kraft; müssen dann Staat und Kirche ruhig zusehen, das Uebel dulden, und weynend verstummen? So scheints; aber eben weil es so scheint, däucht mir: entweder beweisen die Grundsäze, auf welchen **Mendelssohns**

Meynung beruht, viel zu viel, also gar nichts, oder er habe mehr daraus gefolgert, als in denselben liegt.

Hat die Kirche das Recht, jeden, der ihre Lehrmeynungen bestreitet, aus ihren Versammlungen und von ihren Vortheilen zu entfernen, so muß auch jeder einzelne Mensch ein Recht haben, seine Meynungen zu äussern, und sobald er für dieselben Anhänger findet, eine eigne Kirche zu bilden. Der Staat aber muß alle diese Kirchen nicht bloß dulden, sondern die Mitglieder einer jeden bey ihren kirchlichen Rechten schützen, und denselben von ihren Ansprüchen auf bürgerliche Ehre und Vortheile nicht Einen entziehen. Angenommen nun, der Schwärmer und der Atheist werden zwar aus der Kirche, auf die sie z. E. getauft wurden, wie billig ausgeschlossen; allein sie gehen dann hin, erwerben sich Anhänger, und forderen vom Staat, der Eine freye Religionsübung, der Andre öffentliche Hörsäle, um ihre Meynungen vor den Ohren der Ihrigen, oder eines jeden, der ihnen zuhorchen will, laut zu verkündigen — Was hat der Staat zu thun; soll er die Foderung bewilligen? Soll er sie abschlagen? Thut er dieses, so bewilligt er dem einen Theil der Mitglieder des Staats Rechte und Freyheiten, die er dem andern abschlägt, und auf die doch beyde gleiche Ansprüche haben. Thut er jenes, so hilft er abermal selbst zur Untergrabung der Stützen, auf welchen das Wohl der ganzen Gesellschaft beruhet. In beyden Fällen handelte er ungerecht, und sonach muß etwas zwischen inne liegen, das entweder Zöllner aus den Grundsätzen, aus welchen er seine Meynung folgerte, abzuleiten vergaß, oder

oder Ich übersehen habe. Sey's nun das eine oder das andre; allemal bedürfen eben diese Grundsäze einer genaueren Prüfung.

Hat endlich der Staat das positife Recht: die kirchlichen Lehrmeynungen durchaus zu bestimmen, und ihre öffentliche Bestreitung als Staatsverbrechen zu bestrafen, so folgt von Dreyen Eins. **Entweder** müssen diejenigen, welche aus Gewissenstrieb von diesen Lehrmeynungen abweichen, den so wichtigen Vorzug einer gemeinschaftlichen Religionsübung und öffentlichen Belehrung oder Aufmunterung völlig missen; **oder** sie müssen auf ihre angestammten Ansprüche an den Staat, auf ihre Vortheile in der Gesellschaft Verzicht thun, und aus ihrem Vaterlande flüchten; oder endlich müssen sie sich der Gefahr aussezen, nicht nur aus ihrem Vaterlande vertrieben, sondern obendrein noch gestraft, wenigstens in dem Urtheil ihrer Mitbürger beschimpft zu werden. Nun frägt sich einerseits, ob nicht ein solches vorgegebnes Recht des Staats alle unveräusserlichen Rechte der Menschheit kränken würde? Anderseits, woher (wenn allenfalls jene bestimmten Lehrmeynungen Irrthum wären,) das Licht der Wahrheit aufgehen, und wie es sich verbreiten sollte? Und endlich, ob nicht die Inquisition dieses Recht zur Vertheidigung ihrer Autos-da-fé benuzen dürfte und könnte? Gegen diese lezte Anschuldigung hat sich **Lavater** zwar laut genug erklärt; allein auch gerechtfertigt? Ich zweifle! Daß hier die heimlichen Anklagen, die heimlichen Verhöre der Inquisition nicht in Betrachtung kommen, versteht sich, indem ja nur von dem Grundsaz die Rede ist. Hat jeder

jeder Staat das Recht, die Lehrmeynungen zu bestimmen, und jede öffentliche Aeusserung gegen dieselben durch Bestrafung zu ahnden, so kann der Großinquisitor sagen: „Frey„lich bestrafen wir härter als in manchem andern Staat; „allein, daß wir es thun werden, und nach den Gesezen „thun müssen, ist notorisch; jeder kann also zusehen, daß „er nicht unter die Hände des Gesezes falle. Ueberdieß ist „nicht selten Absezung oder Landesverweisung eine eben so har„te Strafe als ein vollzogenes Todesurtheil;" und was Lavater dagegen einwenden könnte oder würde, sehe ich für einmal nicht ab! Auch hier mithin muß ich (um meine Zweifel ins Klare zu sezen) den Grundsäzen nachspühren, durch die er auf eine Meinung gebracht wurde, die wenigstens jezt die meinige noch nicht ist, und die so weit von Mendelssohns und Zöllners Meinungen absteht.

Und nun von der Einleitung zur Sache!

Um den Faden von hinten aufzugreifen, so befaßt Lavaters Behauptung folgende vier Säze:

Der Magistrat hat das positife Recht, die Lehrmeinungen, wenigstens die öffentlichen, zu bestimmen.

Er hat das positive Recht, diese Lehrmeinungen zu Constitutionsgesezen zu erheben, oder doch ihre wirkliche oder scheinbare Anerkennung zum Beding zu machen, ohne welches Niemand ein Mitglied des Staats bleiben kann.

Er hat das positife Recht, jeden, der diese Lehrmeinungen notorisch läugnet und bestreitet, als Uebertretter eines Staatsgesezes zu bestrafen.

Er hat das positife Recht, diese Strafe dahin auszudehnen; daß er den Uebertretter zwar erst wahrne, denn aber, wenn die Wahrnung nichts frommet, ihn aller seiner bürgerlichen Rechte verlurstig erkläre, und aus dem Staat verweise.

Sind diese Säze wahr, (habe ich einwenden gehört) so war der Sanhedrin befugt, Christum und dessen Apostel als Uebertretter ihres göttlich sanctionirten Staatsgesezes zu bestrafen;

So hatten Luther, Zwingli und Calvin kein Recht zu thun, was sie thaten, keine Befugniß, die öffentlichen Lehrmeinungen ihrer Zeit oder ihrer Kirche öffentlich zu bestreiten.

So fällt der erste Grundsaz aller Protestanten zu Boden, daß sie nehmlich — non alium sustineant in causa fidei judicem, quam ipsum Deum, per scripturas sanctas pronunciantem, quid verum sit, quid falsum, quapropter non patiuntur, in controversiis religionis vel fidei causis se urgeri nudis patrum sententiis, aut conciliorum determinationibus, multo minus receptis consuetudinibus, aut etiam multitudine idem sentientium, aut longi temporis præscriptione. (Confessio Helv. Art. II.)

So wäre endlich selbst Lavater ein Uebertretter dieser Staatsgeseze, indem er in seiner bekannten Pfingstoration die Persönlichkeit des heiligen Geistes bestreitet, und in manchen seiner übrigen Schriften ein 1000jähriges Reich predigt; die helvetische durch den Magistrat anerkannte Confeßion hingegen von dem erstern behauptet: distinctionem personarum in Trinitate manifestam nobis tradere scripturas; über das zweyte aber sich erklärt: damnanda esse judaica somnia, quod ante judicii diem aureum in terris sit futurum seculum, & pii mundi regna occupaturi.

Daß auch ein Lavater Grundsäze hege und äussere, die mit einigen seiner ehmaligen Behauptungen im Widerspruch stehen, ist etwas so menschliches, und beweiset so durchaus nichts gegen die Wahrheit der Grundsäze selbst, daß diese lezte Einwendung gegen obige Säze als pure pute Consequenzmacherey darf angesehen und mit Stillschweigen übergangen werden.

Was nun die erste betrift; so könnte Lavater antworten. Einmal, daß Christus und dessen Apostel zwar neue Wahrheiten gelehrt, aber die durch das theokratische Staatsgesez bestimmten Lehrmeinungen weder bestritten noch zu stürzen gesucht hätten, indem die von den Aposteln geäusserte Meinung über die Aufhebung des mosaischen Ceremonialgesezes nur im Stillen unter den Christen, ja meistens nur ausser Judäa, erörtert und entschieden ward. Sollte übrigens hierauf erwiedert werden: schon die Ausbreitung des Christenthums und die Erhebung seines Stifters über Mosen,

sen, habe in den Augen der Juden Staatsverbrechen seyn müssen, so könnte Lavater zweytens antworten: daß Christus und dessen Apostel aus göttlicher Autorität gelehrt und gehandelt hätten, daß diese Autorität an sich jedes noch so positive Recht der obersten Macht im Staat überwiege, und daß diese Macht, bevor sie Christum und dessen Apostel verurtheilte, die Authorität, auf welche sie sich beruften, zu untersuchen nicht nur berechtiget, sondern verpflichtet gewesen wäre. Wollte man auch hierauf entgegnen: die göttlichste Autorität, die ein Privatmann haben könne, werde niemals mit den positiven Rechten des Magistrats im Widerspruch stehen, indem diese leztern, als aus der Natur des Menschen und dem Wesen der gesellschaftlichen Verbindung herstammend, eben so göttlichen Ursprungs seyn müssen, als jene erstere, so würde alles auf die Erklärung dessen ankommen, was man positive Rechte nenne und nennen sollte.

Nach der zwoten Einwendung würden die Reformatoren kein Recht gehabt haben, die öffentlichen Lehrmeinungen ihrer Kirche zu bestreiten. Ja und nein; kann Lavater erwiedern! Sie hatten ein solches Recht, sofern sie als Bevollmächtigte des Staats auftraten, in welchem sie lebten. Sie hatten es nicht, so fern sie eigenmächtig und nur für sich ex propria autoritate gegen so manche Lehrmeinung zu Felde zogen. Freylich liesse sich dem zufolge fragen: ob denn derjenige, welcher in den Lehrmeinungen seines Staats oder seiner Kirche gefährliche Irrthümer siehet oder zu sehen glaubt, verpflichtet sey zu schweigen, bis auch

 der

der Magistrat zu dieser Einsicht gelangt, und ihm, sie öffentlich zu bestreiten, den Auftrag giebt? Oder ob auch er als Mensch, als Mitglied des Staats ein positives Recht habe, die oberste Gewalt aufzufordern, daß sie diese würklichen oder vermeintlichen Irrthümer einer genauern Prüfung unterwerfe, und alles was für und wider dieselben gesagt werden kann, öffentlich untersuche? ? Dieses positife Recht scheinen zur Zeit der Reformation mehrere Staaten ihren Lehrern eingeräumt, andere hingegen abgestritten zu haben? Welche hatten Wahrheit? Und wenn sie auf Seite der ersteren war, wie läßt sich die Collision zwischen dem positifen Recht des Staats und dem positifen Recht jedes einzelnen Mitglieds in ein allgemeines, keinem von diesen beyden Rechten zu nahe trettendes, Gesez auflösen?

Waren jedoch diejenigen Staaten die befugteren, welche ihren Lehrern nicht erlauben wollten, was einem **Luther, Zwingli** u. s. w. gestattet wurde, so fasse wenigstens ich nicht, wie Lavater der dritten Einwendung ausbeugen könne! Hat die gesezgebende Macht das Recht, die Lehrmeinungen unveränderlich zu bestimmen, und jeden, der die in demselben liegenden Irrthümer öffentlich rügt, zum Stillschweigen zu zwingen, und, wo er nicht gehorcht, aus dem Staat zu verbannen, so ists wahrer Nonsens von Seite jedes Protestanten, wenigstens jedes Reformirten, folgende Stelle aus dem helvetischen Glaubensbekenntniß als Grundsaz seiner Kirche anzurühmen: „Wir „nämend ouch in Gloubensſachen keinen andern Rich-„ter an, onet Gott, welcher durch sin Wort in hei-„liger Geschrift uns lernht, was waar od' falsch

sye.

„sye. Darumb begåbend wir uns nimmer dahin, „das wir uns in Gloubenshåndlen, und in spånni„gen Artickleu der Religion, uns trången laßind, „mit den bloßen Sprüchen oder Zeügnißen der alten „Våttern, oder der Concilien Satzungen, noch vil „minder mit dem, das ein Ding in langwiriger „Gewonheit, oder das vil Lüten, und eine lange „Zyt an einer Sach gewåsen sind.“ Haben diejenigen, welche dieses Bekenntniß aufsezten, und diejenigen, welche bey Auflegung des Synodaleyds darauf Rüksicht zu nehmen befahlen, bey dieser Stelle etwas bestimmtes gedacht, so mußte es gewiß der Saz seyn, daß zur Bestimmung der Glaubenslehren keine kirchliche, keine bürgerliche Macht, nur die Bibel und die Vernunft ein unveråusserliches Recht haben. Wenn nun Lavater dieses Recht auf den Magistrat übertrågt, so spricht er gerade gegen die helvetische Confeßion, und hört auf, zur reformirten Kirche zu gehören; oder, damit ich nicht zu bestimmt abspreche, er scheint wohl nur, beydes zu thun: denn er sezt doch zuverlåßig voraus, der Magistrat werde das, was er vorschreibt, durch Bibel und Vernunft ins Reine zu bringen getrachtet haben; und sonach wåre ja der Grundsaz des Protestantismus gerettet? Eingestanden! Aber wie denn, wenn eben dieser Magistrat, sey's aus Mangel an nöthigen Kenntnissen, sey's aus Anhånglichkeit an hergebrachte Vorurtheile, die Bibel nicht recht gedeutet, der Vernunft nicht genug Gehör gegeben, und die bestimmten öffentlichen Lehrmeinungen mit beyden mehr oder minder in Widerspruch gesezt håtte? Kömmt nicht abermal die obige Frage in Er-

 wågung

wägung — ob nämlich die einzelnen Mitglieder des Staats das positive Recht haben, die gesezgebende Macht zur nähern Untersuchung ihrer Lehrmeinungen aufzufordern? Haben sie es; was ist oder wo bleibt denn das positive Recht des Magistrats? Haben sie es nicht, wo bleiben denn die Rechte der Wahrheit??

Doch wie dem sey! Der Forscher nach Wahrheit kümmert sich nicht, was mit derselben stehe oder falle. Hat Lavater Recht, so mag mit seinen Säzen stehen oder fallen, was mag; ich werde nicht beben. Aber sonderbar ists indeßen doch, daß er eine Meinung, die weder die allgemeine noch an sich von Schwierigkeiten frey ist, nur hinwirft, ohne dieselbe mit Gründen zu belegen. Wäre sie noch so wahr, so hätten diejenigen, welche daran zweifeln, (und daß es solche giebt, weiß Lavater gewiß) allemal verdient, daß nicht Machtsprüche, sondern Beweise ihnen vorgelegt, und sie der Mühe enthoben würden, nach den Gründen zu rathen, denen er seine Ueberzeugung dankt. Zum Rathen bin ich meines Orts um so weniger aufgelegt, da das glükliche Rathen meine Sache nicht ist; aber prüfen will ich seine Meinung, wie sie vor mir liegt, und um so lieber, da sie, wie bemerkt, mehreren, vorausgesezten oder anerkannten? Wahrheiten zu widerstreiten scheint.

Also untersuchen wir — Einmal, was ein positives Recht an sich seye, oder nicht seye.

Demnach, ob es in Rüksicht auf Lehrmeinungen positive Rechte gebe oder nicht gebe.

Ferner,

Ferner, ob dieselben der gesezgebenden Macht zustehen, und in wie weit sie sich derselben bedienen, oder sie ausdehnen dürfe, oder nicht dürfe.

Und endlich, ob nicht allenfalls auch die einzelnen Mitglieder des Staates ein positifes Recht über Lehrmeinungen haben, und wie dieses mit denjenigen des Staats auszugleichen wäre?

Da nun diese Untersuchung keine andere ist, als welche Mendelssohns schon durchgeführt hat, so kehre ich auf seinen Jerusalem zurück, und prüfe dessen dort geäusserte Meinungen.

Güte mit Weisheit verbunden ist Gerechtigkeit, und was nach ihren Gesezen geschehen sollte, oder dessen Gegentheil ihnen widersprechen würde, heißt sittlich nothwendig, die sittliche Nothwendigkeit aber, etwas zu thun oder zu unterlassen, ist eine Pflicht. Jede Pflicht sezt ein Recht voraus, und diese Benennung giebt man der Befugniß, sich unter jenen Gesezen irgend einer Sache als Mittels zur Glükseligkeit bedienen zu können.

Jedes dieser Rechte ist entweder ein vollkommenes, oder ein unvollkommenes. Das erste, wenn dem Rechthabenden alle Bedingungen gegeben sind, unter welchem die Befugniß mit den Gesezen der Gerechtigkeit übereinstimmt. Das Zweyte, wenn ein Theil dieser Bedingungen von dem Gewissen des Pflichttragers abhängt. Jener wird

wird auch ein Zwangsrecht, die ihm entsprechende Pflicht eine Zwangspflicht genannt, beyde sind äusserlich; das Recht darf mit Gewalt behauptet, die Pflicht mit Gewalt erpreßt werden. Dieses heißt auch Anspruch oder Bitte und die ihm entsprechende Pflicht Gewissenspflicht; beyde sind innerlich; die Bitte darf verweigert, die Pflicht nie erzwungen werden.

(Die Benennung: unvollkommene Rechte: scheint mir nicht bestimmt genug, und mag schon oft zu Fehlschlüssen verleitet haben. Entweder hat der Mensch die Befugniß ganz, oder er hat sie gar nicht; denn befugt seyn, und doch wieder nicht befugt seyn, ist widersprechend in Wort und That. Im ersten Fall ist das Recht ein vollkommenes; im zweyten aber existirt gar keins, wenigstens kein äusseres! Wie mit den Rechten, so mit den Pflichten. Wo sittliche Nothwendigkeit ist, da ist vollkommene Pflicht, und wo diese Nothwendigkeit nicht ist, da fällt alle Pflicht weg; denn eine halbe Nothwendigkeit ist so gut als freye Willkühr. Ich stelle mir die Sache vor, wie folgt: Rechte und Pflichten sind entweder äussere oder innere, aber allemal vollkommene. Treffen der Rechthabende und der Pflichttrager in einer Person zusammen, so ist beydes innerlich Recht und Pflicht; und beyde sind vollkommen: Denn als Rechthabende kommen ihr alle Bedingungen zu, unter welchen die Befugniß mit der Gerechtigkeit übereinstimmt, und als Pflichttrager würde sie den Gesezen der Gerechtigkeit zuwider handeln, wenn sie nicht die Güter, auf welche sie jenes Recht hat, als Mittel zu ihrer Glük-

selig-

seligkeit brauchte; somit hätten wir moralisches Recht des Menschen über sein Eigenthum und Gewissenspflicht gegen sich selbst. Ist hingegen der Rechthabende eine andre, und der Pflichttrager wieder eine andre Person, so haben wir äussere Rechte, äussere Pflichten, und abermal beyde vollkommen; der erste darf zwingen, der zweyte gezwungen werden, und so entsteht Zwangsrecht und Zwangspflicht.)

Die Güter, (fährt Mendelsohn fort) auf welche der Mensch ein ausschliessendes Recht hat, sind 1) seine eigenen Fähigkeiten, 2) was er durch dieselben hervorbringt, oder die Produkte seines Fleisses, 3) Güte der Natur, die er mit diesen Produkten so innig verbunden, daß sie von denselben ohne Zerstörung nicht mehr können getrennt werden. Diese Güter sind sein, nicht blos conventionelles, sie sind sein natürliches Eigenthum, das auch im Stand der Natur zur Gemeinschaft der Güter gehören theils nicht würde, theils nicht könnte.

Nun aber kann der Mensch ohne Wohlthun nicht glüklich seyn; nicht ohne thätiges, (weil zufolge seiner moralischen Natur das reinste Glück aus demselben quillt) nicht ohne leidendes weil ohne solches viele seiner Bedürfnisse unbefriedigt blieben. Besizt er also Güter, die zu seinem Daseyn und zu seinem Besserseyn nicht nothwendig erforderlich sind, so ist er verpflichtet (zwar vollkommen, allein nur innerlich) solche zum Wohlthun anzuwenden. Indessen hat auch er und aus ähnlichen Ursachen ein Recht (nein: kein Recht nur Hoff-

nung

nung — es wäre denn, daß durch ausgedrükten oder still-einverstandenen Vertrag ein Austausch schon verabredet seye) auf seiner Nebenmenschen Wohlwollen. Was mithin der Mensch im Stand der Natur besizt, alles, was er Sein nennen kann, ist theils zum Selbstgebrauch, theils zum **Wohlwollen** bestimmt.

Wie aber das Vermögen der Menschen erschöpflich ist, so kann zuweilen dasselbe Gut nicht mir und meinen Nebenmenschen zugleich dienen. So kann ich auch dasselbe Gut nicht gegen alle, nicht zu allen Zeiten, nicht unter allen Umständen zum Besten anwenden; und da ich doch schuldig bin (verstanden nur mir selbst) von meinen Kräften den best-möglichen Gebrauch zu machen, so kömmt es auf die Auswahl an, gegen wen? Zu welcher Zeit? Unter welchen Umständen? Wie viel von dem Meinigen? ich zum Wohlthun bestimmen soll?

In diesen **Collisionsfällen** darf schlichten nicht mein Nächster; denn da ihrer mehrere seyn dürften, die mein Wohlwollen nüzen könnten, so würde jeder für sich fordern; mithin wäre nicht entschieden. Zudem hat aus ihnen keiner das Recht, diesen (innern) Streit der Pflicht abzuthun; denn keiner hat ausschliessende Ansprüche auf mein Eigenthum. Mir, und mir allein, kömmt also im Stande der Natur das **Entscheidungsrecht** zu; ob und wie viel, wenn, wem, unter welchen Bedingungen ich zum Wohlthun verpflichtet bin, und in eben diesem Stande kann ich durch kein Zwangsmittel zum Wohlthun angehalten werden.

werden. (Auch im Stande der gesellschaftlichen Verbindung nicht, wo ein Tauschvertrag statt findet, hört alles Wohlwollen auf; und wo jener nicht ist, da bleibt Wohlthun Gewissenspflicht, die durch äussern Zwang nicht erzwungen wird.)

(Hier nun wäre, nach Mendelssohns Grundsäzen, zur Lösung unsrer ersten Frage der erste Schritt gethan. Diese Frage war: **was ist ein positifes Recht an sich?** Und die Antwort muß lauten: „Für einmal nur ein solches, das „sich auf mein natürliches Eigenthum gründet, und durch welches ich befugt bin, dieses Eigenthum als Mittel zu meiner „Glükseligkeit zu brauchen und jeden Eingriff in dasselbe „mit Gewalt abzutreiben." Das heißt: im Stande der Natur hat der Mensch eigentlich nicht ein positifes Recht über andre Menschen. Was ich in diesem Stand forderen kann, ist, daß keiner mein Eigenthum verleze, keiner mich im Genuß desselben stöhre: und daß ich keinem schade, keinem durch meinen Genuß den Genuß des Seinigen raube, ist alles, was je die übrigen von mir forderen dürfen. In diesem Stande also kömmt aus allen Menschen nicht einem das Recht zu, über **meine Lehrmeinungen und religiosen Gesinnungen** auch nur das geringste zu verordnen. Sie sind völlig und durchaus mein natürliches Eigenthum, dessen Genuß in das Eigenthum der andern nicht den kleinsten Eingriff thut. Somit folgt, daß, (wenn je ein positifes Recht eines oder mehrerer Menschen über alle übrigen auch die Befugniß befaßt, diese übrigen zu zwingen, daß sie handeln und reden, wie die Rechthabenden bestimmen)

daß,

daß, sage ich, dieses Recht nicht in der Natur des isolierten Menschen, sondern in der Natur und in den Zwecken der gesellschaftlichen Verbindung aufgesucht werden müsse. Und dieses hat Mendelssohn gethan, wie folgt.)

Da der Mensch im Stande der Natur, sofern er nemlich dadurch andere in ihren äussern und vollkommnen Rechten nicht kränkt, unabhängiger Schiedsrichter über den Gebrauch seines Eigenthums ist, so muß er auch das Recht haben, darüber zu schalten, und seine Entscheidung durch Wort und That zu äusseren. Das heißt: Er, und er allein, kann absprechen, wem? Unter was für Bedingungen? Wie viel von seinem Eigenthum er überlassen wolle. Dieser Ausspruch wird ein **Versprechen** genannt, durch welches einem Andern das **Zwangsrecht** zuwächst, der Theil meines Eigenthums, den ich dadurch entäußerte, als sein Eigenthum anzusehen, und dessen Auslieferung mit Gewalt zu forderen, sobald auch er, durch seine deutlich erklärte **Annahme**, mein blosses Versprechen zu **einem Vertrag** erhoben hat. Folglich beruhet die Gültigkeit eines Vertrags 1) auf dem rechtmäßigen Eigenthum irgend eines Guts dessen, der es zum Theil oder ganz abtretten will; 2) auf dieses Gutes Entbehrlichkeit zum Daseyn, mithin auf dessen pflichtmäßige Anwendung zum Wohlthun; 3) auf der deutlichen und freywilligen Entscheidung des Eigenthümers; 4) auf der deutlich erklärten Annahme dessen, dem es versprochen ward.

(Weil nun durch mancherley Verabredungen solcher Art der Mensch den Stand der Natur verläßt, und sich in den

Stand

Stand der gesellschaftlichen Verbindung begiebt, so muß jedes positife Recht seinen Grund in der Natur des Vertrags haben. Das heißt, das Recht, mir zu gebiethen, und wo ich nicht gehorche, mich zu strafen; oder das Recht, mir Bedingungen vorzuschlagen, und wo ich sie nicht genehmige, und nicht halte, mich aus der Gesellschaft zu verbannen, können nur diejenigen Menschen besitzen, welche mir **Güter bewilligen, die ohne diese Bewilligung niemals mein natürliches Eigenthum hätten** werden können; oder nur diejenigen, welchen ich selbst freywillig und aus Wohlwollen die Befugniß abgetretten habe, über mein Eigenthum, oder über einen Theil desselben, nach Belieben, oder nach einverstandnen Bedingungen zu schalten. Im ersten Fall, den entweder Mendelsohn nicht berührte, oder dessen Erörterung im Jerusalem ich nachläßig übersah, muß voraus deutlich entschieden seyn; einmal, daß diese bewilligten Güter nie mein Eigenthum waren; demnach, daß sie es weder durch meinen Fleiß noch durch meine natürlichen Kräfte hätten werden können. Waren sie es an sich ohne iene Bewilligung, oder hätten sie es ohne dieselbe werden können, so ist das so geheißne positife Recht ein angemaßtes Recht, das mich geradezu beleidigt, oder kränkt, und das nach den Gesezen der Weisheit und Güte niemand über mich erhalten kann. Im **zweyten** Fall hergegen entsteht die Frage: was kann ich abtretten? Mein ganzes Eigenthum oder nur das Entbehrliche desselben? Und wenn nur das leztere, so frägt sich wieder: was ist schlechterdings zum Glück **unentbehrlich**; was darf mithin schlechterdings **nie abgetretten**, nie von einem an-

dern angenommen worden? Dieß auf Lehrmeinungen und religiose Gesinnungen angewendet, ergiebt sich einerseits; daß sie keinem Zwang dürfen unterworfen werden, es wäre denn: der oder die, welche sich dazu berechtigt glauben, seyen im Stande, mir dagegen Güter zu bewilligen, die ich nicht schon hatte, und die ich durch mich selbst nie würde haben erwerben können; anderseits: daß es nicht genug ist von mir, diesen Zwang einzugehen, sondern daß erst entschieden werden muß, ob ich nicht dadurch auf Rechte Verzicht thue, auf die ich zufolge meiner Pflicht nicht Verzicht thun sollte, und im Grunde nicht Verzicht thun kann. Diese Fragen, auf deren Entwiklung alles beruhet, was Wahres und Gegründetes von den Rechten des Staats und der Kirche festgesezt werden muß, hat Mendelssohn mehr berührt als erörtert, so daß von hier an in seiner Schlußkette ein Glied zu fehlen scheint. Doch wir wollen ihn weiter hören.)

Meine Theorie (fährt er fort) auf Staat und Kirche angewendet, was folgt?

Isoliert können die Menschen nicht bleiben. Die Vermischung von Ueberfluß und Mangel, Kraft und Bedürfniß, Eigensucht und Wohlwollen, die ihnen die Natur gegeben, treiben sie an, in gesellschaftliche Verbindungen zu treten, um ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen weitern Spielraum zu verschaffen. So entstehen die Staaten.

Jedes Individuum ist verbunden, einen Theil seiner Fähigkeiten und der dadurch erworbenen Rechte zum Be-

sten der verbundenen Gesellschaft anzuwenden: aber welchen? Wenn? Und zu welchem Endzwecke? An und für sich sollte dieses nur der bestimmen der leisten soll, (so lange er im Stand der Natur lebt, ja! Nein, wenn er denselben verläßt! Daß er das leztere thut, geschieht nicht mehr aus Wohlwollen gegen andre: um zu Empfangen, nicht nur um zu Geben, tritt er in gesellschaftliche Verbindung, und so kann das Recht, zu bestimmen, wie viel er andern zu leisten habe, nicht mehr ihm allein zugehören. Er hat einen Tauschvertrag von Diensten und Dienstleistungen eingegangen, und zu dessen Bedingungen haben alle mitzusprechen. Da er einmal, zwar nicht überall und unbedingt aber doch einiger massen auf sein Recht der Unabhängigkeit Verzicht gethan hat, so mußte er einwilligen, daß durch positife Geseze bestimmt würde, wie viel er und jeder von seinen Rechten zum Nuzen der Gesellschaft zu verwenden, sollte können gezwungen werden.

Der Staat, oder die den Staat vorstellen, werden als eine moralische Person betrachtet, die über diese Rechte, nach Positifgesezen, zu schalten hat, und die zur Bildung des Menschen alle öffentlichen Anstalten treffen soll, welche sich auf Verhältnisse des Menschen zum Menschen beziehen.

In eine solche Verbindung tretten, wie gesagt, die Menschen zusammen, um durch gemeinsame Vorkehrungen ihr gemeinsames Beste zu befördern. Ihr gemeinsames Beste aber begreift das Gegenwärtige sowohl als das Zukünfti-

ge, das Geistliche sowohl als das Irrdische, in sich. Ohne Erfüllung unserer Obliegenheiten ist für uns weder hier noch da, weder auf Erden noch im Himmel, ein Glück zu erwarten. Nun gehört zur wahren Erfüllung unsrer Pflichten zweyerley: **Handlung** und **Gesinnung**. Durch jene geschieht, was die Pflicht erfordert; diese macht, daß es aus ächten Bewegungsgründen fliesse.

Da zur Vollkommenheit des Menschen beyde gehören, so hat die Gesellschaft oder der Staat für beyde zu sorgen, und zu beyden wird der Mensch durch **Gründe** geleitet: zu den Handlungen durch **Beweggründe**, und in so fern der Staat sie zum gemeinschaftlichen Besten zu lenken weiß, **regiert** Er: zu den Gesinnungen hingegen durch **Wahrheitsgründe**, und wenn der Staat sie zu veranlassen versteht, **erzieht** Er.

Diese **doppelartigen** Gründe nun beruhen zum Theil auf Verhältnissen der Menschen gegen einander, zum Theil auf Verhältnissen der Menschen gegen ihren Urheber. In so weit die Handlungen und Gesinnungen der Menschen, durch Gründe, die aus ihren gegenseitigen Verhältnissen fliessen, gemeinnützig gemacht werden können, sind sie ein Gegenstand der **bürgerlichen Verfassung**; in so weit aber die Verhältnisse gegen Gott, als Quelle derselben angenommen werden, gehören sie für die **Kirche**. Mithin beständen diese — aus öffentlichen **Anstalten zur Bildung der Menschen**, die sich auf **Verhältnisse der Menschen zu Gott beziehen**.

Die

Die mancherley Verhältnisse der Menschen in gesellschaftlicher Verbindung sezen einen Umtausch von Rechten voraus, und erheischen nicht negative Handlungen allein, auch positive zu der einen gegen die übrigen. Für meine an die Gesellschaft abgetrettenen Rechten erhalte ich andere auf die Gesellschaft selbst: für meine Handlungen habe ich Gegenhandlungen zu fordern, und des Staates Pflicht ist es, zu sorgen, daß mir die Nuznießung der ersten nicht geraubt, daß die zweyten mir geleistet werden. Fügen sich in diese Ordnung, entweder ich oder die andern nicht, so kann der Staat uns zwingen, und widerstreben wir auch diesem Zwange noch, uns aus der Gesellschaft ausstossen, d. h. der Staat muß zwar Zwangsrecht besizen; da aber mir und andern völliges Genüge geschieht, sobald die mit Recht von andern zu fordernden Handlungen gegen uns erfüllt sind, so können und dürfen jene Zwangsrechte auch nicht weiter ausgedehnt werden, als auf diese Handlungen selbst.

Hätte nun der Staat blos zu **regieren**, so dürfte und müßte er zufrieden und ruhig seyn, so bald er diese Zwangsrechte unpartheyisch und gegen alle gleich handhabt und ausübt. Aber er soll auch **erziehen**; er soll sorgen, nicht nur, daß ich leiste und empfange, was ich zu leisten und zu empfangen habe; sondern dafür noch, daß ich einsehe und fühle, wie sehr ich durch das, was er allenfalls erzwingen könnte und würde, an innerer Glükseligkeit gewinne, wenn ich es aus eignem Trieb, aus Wohlwollen thue. Mit einem Wort: er soll auch die **Gesinnungen** in mir zu er-

 wecken

wesen suchen, was denn durch kein Gesez, durch kein Zwangsrecht, durch keine willkührliche Strafe, durch keine Belohnung; einzig nur durch Ueberzeugung, oder durch Grundsäze geschehen kann, die durch Beyspiele und Ansehen in Sitten übergegangen sind.

Was er soll, das darf, das kann er auch; aber nur mit Beyhülfe der Religion oder der Kirche — d. h. abermal: er muß öffentliche Anstalten treffen, in welchen das Volk auf die nachdrüklichste Weise von der Wahrheit edler Grundsäze und Gesinnungen überführt, in welchen ihm gezeiget werde, daß die Pflichten gegen Menschen auch Pflichten gegen Gott und gegen sich selbst seyen, die zu übertretten schon an sich höchstes Elend seyn müsse für Zeit und Ewigkeit; daß dem Staate dienen ein wahrer Gottesdienst, Recht und Gerechtigkeit der Befehl Gottes und Wohlthun sein allerheiligster Wille sey.

(Gesezt jedoch, der Staat hätte diese Anstalten, die er zur Vervollkommnung aller Mitglieder zu treffen Befugniß und Pflicht hat, würklich getroffen; muß er nicht für ihre Erhaltung sorgen? ? Mendelssohn selbst wird es nicht läugnen! Wenn nun aber ich oder ein anderer gegen diese Anstalten uns auflehnen; wenn wir sie öffentlich angreiffen, notorisch zu untergraben suchen, und somit den Staat in seinen Bemühungen um das edlere Glück der Unterthanen hemmen, oder wenigstens stöhren; sollte er da würklich kein Zwangsrecht über mich haben ? ? Eine verneinende Antwort aus dem schon gesagten zu erweisen, getraute sich,

wenig-

wenigstens ich, mir nicht zu, und folglich hören wir weiter!)

Sind diese Anstalten getroffen, so hat der Staat seiner Pflicht Genüge geleistet; allein was sie würken oder nicht würken werden, darum hat er sich gewiß durch Zwang nicht zu bekümmern. Einmal nicht: weil bey jeder Gesinnung **Ueberzeugung** die Grundlage ist, und keine Ueberzeugung durch kein Mittel erzwungen werden kann. Demnächst nicht, weil Religion und Kirche auf Verhältnissen der Menschen zu Gott beruhen, und Gott die Handlungen nicht als solche, sondern als Beweise edler Gesinnungen fordert, und auch diese nicht als **Dienst**, als **Aufopferung** unsrer Rechte zu seinem Besten, sondern als **freywillige** Bemühungen, uns selbst glüklich zu machen.

Und hieraus folgt: die **Kirche** habe kein Recht auf Gut und Eigenthum, keinen Anspruch auf Beytrag und Verzicht; ihre Gerechtsame gerathen niemals mit den Unserigen in Irrung; zwischen Kirche und Bürger können nie Collisionsfälle vorkommen, nie kein Vertrag statt finden.

Hieraus folgt ferner: die Kirche habe kein **Zwangsrecht**; sie könne weder belohnen noch straffen; ihr gehöre keine Regierungsform, und das Recht, in Religionsstreitigkeiten zu entscheiden, komme nur denen zu, die von Gott die Fähigkeit, **zu überzeugen**, empfangen haben.

(Alles gut — und doch stehen wir wieder auf dem Fleck, von wo wir ausgegangen waren!

Der Staat hat Befugniß und Pflicht, öffentliche Anstalten zur Bildung des Menschen zu treffen; zu dieser Bildung ist Religion der Hilfsmitteln erstes: Verbindung mehrerer Menschen aus religiosen Absichten heißt Kirche — und doch haben weder Staat noch Kirche Zwangsrechte über diese Menschen! Wie dieß zusammenhänge, dieß sich aus unwandelbaren Grundsäze erweisen, in einander fügen lasse, war die Frage; und noch däucht sie mir nicht entschieden.

Wohl verstanden, daß nicht von den Gesinnungen selbst die Rede seyn kann; denn freylich können diese keinem Zwang unterworfen werden: auch davon nicht, daß Staat und Kirche für die Rechte Gottes zu sorgen hätten, denn diese Sorge hat, so viel wir wissen, Gott noch keinem Staate anvertraut, und überall sind Zwang und Religion widersprechende Begriffe. Davon nur ist die Rede, ob ich meine Gesinnungen in Absicht auf Religion und öffentliche Anstalten zur Bildung der Menschen, frey und ungescheut äusseren, durch diese Aeusserung allenfalls diesen öffentlichen Anstalten notorisch entgegen arbeiten dürfe, ohne daß der Staat auf irgend eine Weise befugt sey, mich zum Stillschweigen zu zwingen, und, wo ich nicht gehorche, mich zu strafen?

Und angenommen, daß der Staat dieses Recht noch nicht hätte; so kömmt ferner in die Frage: ob nicht alle Mitglieder desselben sich durch gegenseitigen Vertrag verpflichten dürfen und können, der gesezgebenden Macht ein sol-

ches Recht abzutretten? Oder auch, ob nicht diese Macht eine solche stillschweigend abgetrettne Gewalt vorauszusezen befugt sey.

Dieß alles jedoch kann nicht sattsam beantwortet werden; wenn wir nicht näher hinsehen. —

1) Obs denn wahr seye, daß sich jeder Vortrag auf Wohlwollen gründe, oder ob ich kein Gut, kein Recht abtretten, und ein anders mir dagegen bedingen könne, als wo Collisionsfälle statt finden?

2) Ob denn wirklich die gesellschaftlichen Verbindungen auf Verträgen beruhen, wo jedes Mitglied auf sein Recht in mehreren Collisionsfällen zu entscheiden, mithin auf selbstthätiges Wohlwollen Verzicht gethan hat?

3) Ob überhaupt der Mensch alle seine vollkommnen Rechte in die Hände des Staats überliefern könne, und wenn er könne, auch dürfe? Oder ob es nicht durchaus unveräusserliche Rechte gebe, die der Despot zwar kränken, allein deren Abtrettung nach den Gesezen der Güte und Weisheit entweder nicht möglich oder nicht erlaubt seyn kann?

(Bevor diese Fragen erörtert sind, ist die Entscheidung, ob dem Staat über geäusserte Religionsmeynungen ein Zwangsrecht zustehe, allemal eine gewagte und unbestimmte Entscheidung; und da Zöllner die beyden ersten untersucht, so wenden wir uns zu ihm.)

1) Nein, sagt er, **nicht alle Verträge gründen sich auf Wohlwollen.** Nicht nur da, wo ich durch dieses mich angetrieben fühle, etwas von meinem entbehrlichen Gütern zum Besten anderer aufzuwenden, sondern überall, wo es heißt, do ut facias, facio ut facias, facio ut des, do ut des, können und müssen Verträge statt finden, bey welchen ja kein Wohlwollen, aber wohl Bedürfnisse und ein, durch diese abgedrungene, Umtausch von Rechten zum zum Grunde liegen.

Dem zufolge ist es klar, daß zwar jede Zwangspflicht wenn sie einmal da ist, auch zugleich Gewissenspflicht seyn müsse; denn was ich nicht unterlassen kann, ohne die vollkommenen Rechte meines Nächsten zu kränken, dazu bin ich auch **innerlich** verbunden. Allein damit eine Zwangspflicht erst entstehe, ist nicht nöthig, daß vorher eine Gewissenspflicht da war, indem es zur Errichtung eines Vertrags nur einer **physischen** und **moralischen Möglichkeit** bedarf. Einleuchtend wird dieß, wenn man sich einen Vertrag denkt, der ein **nicht entbehrliches** Gut betrift. Vor dem Vertrag war bey dem Abtretter keine Gewissenspflicht, bey dem Annehmer kein Anspruch vorhanden, und doch entsteht durch Versprechen und Annahme gegenseitige Verbindlichkeit.

(Mir däucht, diesen Schlüssen fehle etwas zur gehörigen Bündigkeit, und dieses Etwas liege in der Unbestimmtheit der Ausdrücken! Wenn **Wohlwollen** sich dahin begränzt, daß ich es mir zur Freude rechne, meine entbehrlichen

lichen Güter zum Besten anderer zu verwenden, so hat es bey hundert Verträgen nichts zu schaffen, und diese sezen nicht immer **Gewissenspflichten** voraus. Wenn hingegen das **Wohlwollen**, welches mich antreibt, sich auf mich selbst beziehen, und auch darinn bestehen kann, daß ich mein eignes Glük zu vermehren suche, so gründet sich jede **Gewissenspflicht** auf Wohlwollen gegen mich selbst, und jeder **Vertrag** beruhet auf einem solchen Wohlwollen. Allein in diesem Verstande nur darf man sagen, daß jede Zwangspflicht eine Gewissenspflicht voraussetze.)

So fern nun **Collisionsfälle** und Wohlwollen gegen andre nicht nöthig sind, um einen **Vertrag** zu schliessen, so muß dessen **Gültigkeit** und die Verbindlichkeit der **Zwangspflichten** aus andern Gründen hergeleitet werden. Hier sind sie!

Der Mensch als **moralisches** Wesen **kann** und **soll** nach den Gesezen der Weisheit und Güte handeln; denn diese Geseze rühren von dem Urheber seiner Natur her, durch welche er getrieben wird, seine Wohlfahrt in ihrem ganzen Umfange zu befördern.

Diese Verbindlichkeit ist eine **innere**; denn er findet sie in sich selbst, und eine **vollkommene**; denn sie rührt von der Forderung des Urhebers unsrer Natur her.

Dieser **inneren** Pflicht entspricht ein Recht und ein **vollkommenes** Recht, aber wieder nur ein **inneres**, d. h. ein solches

solches, wodurch ich befugt bin, mein Eigenthum, zu meinem Glük zu verwenden.

Alle vollkommenen Rechte müssen aus der Natur des Rechthabenden herrühren: mein Nächster kann mithin kein solches Recht auf mich haben, wo meine Verpflichtung blos eine innere ist.

Wie mit ihm, so auch mit mir. Woran er ein Recht hat, kann ich keines haben; d. h. abermahl, daß das Recht eines jeden ein ausschließendes seyn müsse; in solchen Dingen ausgenommen, die zugleich von mehreren zu ihrer Wohlfahrt können gebraucht werden.

Dem zufolge kann jeder Einzelne nur auf gewisse Güter ein ausschließendes Recht haben, und diese Güter sind sein **Eigenthum**, welches die Quelle äusserer Rechte und äusserer Pflichten ist.

Die äusseren Rechte des Einen sind nichts anders als Einschränkung des innern Rechtes der übrigen; anders ausgedrükt: mein Recht wird auf diejenigen Güter eingeschränkt, auf welche nicht bereits ein andrer ein ausschließendes Recht hat, und er muß verpflichtet seyn, diesem Rechte nicht entgegen zu handlen.

Diese Verpflichtung ist eine äussere, weil sie aus dem Recht eines Fremden entspringt; sie ist vollkommen, weil sie aus dem vollkommnen Rechte des Andern fließt; sie

ist

ist aber blos negativ, weil sie nichts fordert, als kränke die Rechte des Andern nicht.

Wo daher von einem äusseren Recht die Rede ist, so bedarf er dabey keines weiteren Erweises als daß ein Eigenthumsrecht vorhanden sey, und die eigenthümlichen Güter des Menschen sind: 1) seine eignen Fähigkeiten; 2) was er durch dieselben hervorbringt; 3) Güter der Natur, die er mit den Produkten seines Fleisses so verbunden, daß sie von denselben nicht mehr ohne Zerstöhrung können getrennt werden; 4) endlich, was er von den freywilligen, durch keinen Andern noch sich zugeeigneten, Produkten der Natur in Besiz genommen hat.

(Aeussere Rechte über religiose Gesinnungen und Lehrmeinungen können auch nach dieser Theorie keinem Menschen zustehen. Auf das, was ich denke, was ich von Religion halte oder nicht halte, hat kein andrer kein Eigenthumsrecht. Allein auch ich habe keine Verpflichtung, meine Gesinnungen und Lehrmeinungen zu verbergen; dadurch daß ich dieselben äussere, sie durch Gründe bloß behaupte; durch Gründe blos anders lautende zu widerlegen suche, kränke ich die vollkommnen Rechte eines dritten auf keine Weise. Was er denkt, er glaubt, er äussert, bleibt sein ungekränktes Eigenthum nach wie vor.)

Was jedoch mein Eigenthum geworden ist, muß es durchaus auf immer bleiben; es kann auch das Eigenthum eines andern werden. Und zwar nicht blos, wenn ich es,

aus Wohlwollen gedrungen, einem andern überlasse, sondern überhaupt, wenn ich mein Eigenthum aufgebe, und dieses kann geschehen: 1) Wenn ich ein mir zugehöriges Gut notorisch verlasse, ohne es jedoch bestimmt dem oder diesem abzutretten; 2) wenn ich es ausdrücklich einem Andern abtrette, und er dasselbe annimmt, es sey mit oder ohne Bedingung; 3) wenn ich es bestimmt gegen ein anderes vertausche; wenn ich verspreche und fordere, der Andere annimmt und leistet.

Nun aber heißt das Vertauschen von Gütern, oder auch nur von Rechten, einen wechselseitigen Vertrag errichten, und zur Gültigkeit desselben wird erfordert; 1) daß die Güter oder die Rechte, auf welche er sich erstreckt, ein würkliches Eigenthum der contrahierenden Theile seyen; 2) daß jeder Theil sein Eigenthumsrecht (mit oder ohne Einschränkung) abtritt; 3) daß jeder das ihm übertragene Eigenthumsrecht annimmt.

Aus diesen einzigen Quellen der äusseren Rechte läßt sich erweisen, daß im Stand der gesellschaftlichen Verbindung sowohl im Stande der Natur alle äusseren Pflichten negativ sind; denn auch bey Verträgen kann das Eigenthumsrecht, das von mir auf einen andern übergeht, nichts weiter enthalten, als die Befugniß, mich und alle übrigen von dem Gebrauch des erhaltenen Rechts oder Guts auszuschliessen.

Da nun der Urheber unsrer Natur wollte, daß mehrere Menschen neben einander lebten, und daraus die unumgäng-

gängliche Nothwendigkeit der äusseren Rechte und ihrer Unverlezlichkeit fließt, so haben solche auch zugleich eine innere Verbindlichkeit (d. i. der Mensch ist aus Wohlwollen gegen sich selbst verpflichtet, dieselben nicht zu kränken; aus Gewissenspflicht sind sie ihm heilig) sobald er einsieht, daß die Erfüllung der Absichten seines Schöpfers seine eigene Wohlfahrt gewiß befördern werde. Wenn er iedoch dieß nicht einsähe, so soll er mir nichts desto minder meine Rechte ungekränkt lassen. Sie sind in meiner eignen Natur gegründet, mithin hängen sie weder von der Erkenntniß noch von der Willkühr eines andern ab, und ich bin befugt, mein Eigenthum durch Zwang zu schüzen. Daher tragen die äusseren Pflichten den Namen der Zwangspflichten.

Bey den inneren Pflichten hingegen kann kein Zwang statt finden; denn diese innere Pflicht betrift entweder mein eignes Glück oder die Beweggründe, aus welchen ich meine äusseren Pflichten erfülle. Nun heißt es, mich unglücklich machen, wenn man mich zu meinem Glüke zwingen will, weil ohne freyen Willen bey irgend einer That gerade das fehlt, was sie moralisch gut, und dadurch zu unserm Glük zuträglich machen muß. Beweggründe hingegen sind ihrer Natur nach über allen Zwang; die müssen durch Ueberzeugung in uns erwekt, oder überall auf sie Verzicht gethan werden. Aus diesem Grunde ist der Name Gewissenspflichten der beste.

(Nun entsteht die Frage, ob ich durch irgend einen Vertrag meine religiosen Gesinnungen, meine Lehrmeinungen

gen einem andern als Eigenthum abtretten, und demselben über sie wenigstens in so fern äussere Rechte zugestehen könne, daß ich mich gegen ihn verpflichte, sie, so bald dieselben den seinigen entgegen wären, nicht zu äusseren, nicht zu vertheidigen, und die seinigen auch mit Gründen nicht zu bestreiten? Völlige Abtrettung von Gesinnungen und Meinungen, bestimmte Verpflichtung zu denken und zu fühlen wie ein Dritter, können niemals Grundlage eines Vertrags werden; denn sie sind moralisch unmöglich. Gesinnungen und Meinungen kann ich auf Niemand so übertragen, daß sie zu seinem Eigenthum werden, und aufhören, das Meinige zu seyn. Was ich aber in Absicht seiner nicht kann, ist auch ihm gegen mich nicht möglich, und meine Verpflichtung, ihm nachzudenken oder nachzufühlen, wäre ein Unding. Allein, wenn Jemand mir einen Theil seines Eigenthums abtretten will, jedoch unter der Bedingung, daß ich mich über Lehrmeinungen deutlich und bestimmt so äussere, wie er mir deutlich und bestimmt vorschreibt. Bin ich denn befugt, diesen Vertrag einzugehen? Dem Scheine nach, ja; und so hat man auch entschieden. Indessen däucht mir die Entscheidung vorschnell, und aus folgenden Gründen. Lehrmeinungen sind die eigentlichen Quellen der Bewegungsgründe, diese das Wesen der Gewissenspflicht; die Gewissenspflichten die Folge des Wohlwollens gegen mich selbst, und dieses endlich die einzige Grundlage meines moralischen Glüks: unterwerfe ich nun meine Lehrmeinungen den Bedingungen eines Vertrags, so überliefere ich mein Glük in die Hände eines Dritten; denn angenommen, es regten sich in meinem Geiste Zwei-

fel

fel über diese Gebrauchnungen, und ich dürfte sie nicht äusseren, ohne der mir abgetrettenen Güter verlurstig zu werden, diese Güter aber wären mir doch durchaus zum Daseyn unentbehrlich, was soll ich thun? Schliesse ich diese Zweifel in mein innerstes, so ist mein inneres Glük dahin; äussere ich sie, so geht mein äusseres Glük verlohren, und in eine solche Lage mich zu versezen, scheine ich kein inneres, jeder andere hingegen kein äusseres Recht zu haben? Wenigstens sehe ich noch nicht; woraus sich dieses oder jenes herleiten liesse. Doch wir hören weiter!

Dem Menschen in einer gänzlichen Einsamkeit steht das Recht zu, alles, was Mittel zu seiner Wohlfahrt werden kann; auch als solches zu gebrauchen. Sobald aber andere neben ihm leben, wird dieses Recht durch die Eigenthumsrechte der übrigen beschränkt.

Es kann sich zutragen, einerseits, daß das, was ich bedarf, das Eigenthum eines andern ist, anderseits, daß ein Andrer Eingriffe in meine wirklichen Rechte wagt.

Für den ersten Fall gesorgt, so ist möglich, daß dieser Andre das Eigenthum verläßt oder mir abtritt, nach welchem ich mich sehne; aber die blosse Möglichkeit ist noch nicht Anspruch, nicht Hülfe. Was den zweyten Fall betrift, so kann ich den Beleidiger durch Gründe oder mit Gewalt zurecht weisen; allein das erste kann fehlen; das zweyte nur durch Uebergewicht meiner physischen Kraft geschehen.

Folglich ist mir nichts nothwendiger, als Bemühung um das Eigenthumsrecht auf das, was mir nothwendig oder nützlich ist; und Beeiferung um völlige Sicherheit bey demselben.

Zum Glük begegnet dem Andern was mir. Bald hier bald dort bedürfen einige etwas von dem Meinigen. Ueberlasse ich ihnen dasselbe, und bedinge ich mir zum Ersaz, was mir abgeht, so ist durch solchen Vertrag beyden geholfen. Nun fließt von meinem Abgetrettenen der Vortheil nur einem zu, oder mehreren. Wenn dieses, so sind mir alle Ersaz schuldig; wenn jenes, nur der einzelne, aber allemal nach dem Maaß des genossenen Vortheils: Dagegen bin auch ich für alles, was mir durch die Abtrettung der übrigen, seys allein, oder nebst andern, Gutes zugeflossen ist, Ersaz und Vergeltung schuldig. Auf diese Art entstehen gegenseitige Verbindlichkeiten, die bald gar nicht, bald zu wenig abgetragen werden, mithin Ungerechtigkeiten im Nehmen und Erstatten: Diesem Uebel aber abzuhelfen, giebt es keinen andern Ausweg, als einen **allgemeinen gesellschaftlichen Vertrag**, durch welchen für immer ausgemittelt wird, wie viel ein jeder Einzelne von dem Seinen zum allgemeinen **Besten** beytragen, und wie viel er dafür von den übrigen als Entschädigung erhalten soll. Und da der ganzen Gesellschaft daran liegt, daß diese Ausmittlung nicht verlezt werde, so sehen sich ihre Mitglieder gedrungen, ihre vereinte, mithin überwiegende, Kraft gegen den Uebertretter derselben anzuwenden.

Daher

Daher beruhen alle gesellschaftlichen Rechte und Pflichten auf folgenden Grundsaz: „die Gesellschaft läßt den „Einzelnen Antheil an ihren gemeinsamen Gütern nehmen, „und fordert dafür von ihm festgesezte Beyträge zum allge„meinen Besten. Der einzelne thut gemeinnüzige Handlun„gen, oder verwendet von sein m ausschliessenden Eigen„thum zum gemeinsamen Besten, und fordert dafür von „der ganzen Gesellschaft die bestimmte Entschädigung.“ Ob je ein Staat nach solchen Verabredungen entstand, thut nichts zur Sache! Nach ihnen hätten alle entstehen sollen, und mehr oder minder beziehen sich auch alle auf diese Grundsäze, und allmählich fängt man an, einzusehen, daß der beste unstreitig derjenige seyn würde; in welchem jedes einzelne Mitglied auf das zuverläßigste die proportionirteste Entschädigung für seinen Beytrag zum allgemeinen Besten erhielte.

Vermöge dieser Theorie folgt zweyerley: Einmal, daß der Staat von seinen Mitgliedern nicht fordere, ihr Recht in Collisionsfällen zu entscheiden, an ihn abzutretten, und auf ihr Woh wollen Verzicht zu thun, sondern nur, daß jedes von seinem Eigenthum etwas an die Gesellschaft abgebe, um das zu bezahlen, was es von der Gesellschaft voraus empfieng, oder erst noch erwartet. Demnach, daß die Grundsäze wegfallen, aus welchen Mendelssohn folgert, daß die Kirche kein Recht habe auf Gut und Eigenthum, und daß zwischen Bürger und Kirche kein Vertrag statt finde. Denn da äussere Rechte nichts voraussezen als Eigenthum, da ich mein Eigenthum auch

ohne Wohlwollen, also ohne irgend eine Collision, an einen andern abtretten kann, so bedarf es auch von meiner Seite nicht erst des Wohlwollens, von Seite der übrigen keiner Collision, um zu entscheiden, ob die Kirche Rechte überhaupt oder besondere Rechte auf mich haben könne; die Frage muß aus andern Gründen erörtert werden.

Freylich wenn der Staat nur regieren, wenn er nicht zugleich **erziehen** soll, so ist unsere Frage beantwortet. Er sehe zu, dürften wir sagen, daß kein äusseres Recht seiner Mitglieder verlezt, oder doch jedes verlezte gut gemacht, und alle wie einer angehalten werden, ihren Beytrag zum allgemeinen Besten zu liefern, so hat er seine Pflicht gethan. Was die Religion betrift, so überlaß er sie eines jeden Gewissen, und bemenge sich nicht mit Dingen, die ausser seinem Kreise liegen und liegen müssen. Allein wenn das ganze Glük des Menschen Angelegenheit des Staats seyn darf, seyn soll; wenn es ihm, dem Zwek seiner Errichtung zufolge, obliegt, dahin zu sehen, daß jedes Mitglied seine **Zwangspflichten** aus ächten Beweggründen, aus wohl verstandnem Wohlwollen gegen sich selbst erfülle, und dadurch innerlich wie äusserlich zufrieden und glüklich werde; wenn also Anstalten zur Erwekung religioser Gesinnungen mit in seine Pflichten gehören, so ist unsere Frage noch nicht entschieden, und mit allen Grundsäzen, die **Zöllner** anführt und die gewiß richtig sind, ist doch noch nicht ausgemacht, was der Staat über Lehrmeinungen festzusezen oder nicht festzusezen habe. Wir müssen also sehen, ob er diese Lüke im Verfolg ausfülle.

Die

Die Kirche, fährt er fort, ist nicht, wie Mendelssohn glaubt, das Verhältniß des Menschen zu Gott, sondern ein Verhältniß des Menschen gegen Menschen das sich auf unser Verhältniß gegen Gott gründet. Sie ist menschliche Gesellschaft, sie besteht aus Menschen, sie hat menschliche Wohlfahrt zur Absicht, sie erfodert menschliche Handlungen und ist menschlichen Veränderungen unterworfen. Bey Untersuchungen über die Kirche frägt sich also gar nicht, welche Pflichten die Religion dem Menschen auflege, sondern welche Pflichten der Mensch, der sich aus religiosen Absichten mit andern vereinigt, von diesen fordern, oder ihnen leisten könne oder müsse.

Vorerst ist klar, daß diese Pflichten im Zusammenhang mit Meinungen stehen würden, und wenn Mendelssohn behauptet, daß dieses unmöglich sey, so hat seine Behauptung nur in so fern Grund, als er voraussezt, die Meinung eines andern gebe ihm ein unmittelbares Recht auf mich oder die übrigen; und sie ist ohne Grund, wenn er sie dahin ausdehnt, daß eine Meinung auch nicht Voraussezung oder Bedingung eines Vertrags werden könne. Denn da ein jeder das vollkommene Recht hat, über das Seine nach Belieben zuschalten, so muß es ihm frey stehen, einem andern von diesem Eigenthum unter jeder nicht moralisch oder physisch unmöglichen Bedingung, einen Theil zu überlassen. (Ist dieser Saz wirklich so durchaus und ohne Einschränkung wahr? Giebt es denn kein durchaus unveräusserliches Eigenthum? Wenigstens ist aus dem schon Gesagten das Gegentheil nicht erwiesen!)

Nun ist es ja nichts unmögliches, mit einem andern in einer Meinung übereinzustimmen; eben so möglich ist es, diese Uebereinstimmung durch Worte auszudrüken, und darauf hin eine Verabredung zu treffen, nach welcher zween oder mehrere sich gegenseitig verpflichten würden; einander dieß oder jenes gegenseitig zu leisten, weil und so lange sie in dieser Meinung übereinstimmig dächten oder denken könnten. (Eingestanden! aber gesezt, ich einzelnes Mitglied träffe eine solche Verabredung mit dem Staat als der gesezgebenden Macht; träffe sie nicht blos für mich sondern für meine ganze Nachkommenschaft, träffe sie so, daß bey veränderter Meinung, von meiner oder von des Staats Seite, ich oder meine Nachkommenschaft nicht allein einiger entbehrlichen Güter, auch unentbehrlicher, wohl gar aller Vortheile der gesellschaftlichen Verbindung verlurstig werden müßte — enthielte denn unsere Verabredung nicht etwas moralisch unmögliches? Oder haben wir, der Staat und ich, wirklich das Recht, das heißt, sind wir wirklich verpflichtet, jener, mir seinen Schuz und Theilnahm an seinen Vortheilen nur unter einer solchen Verabredung zuzusichern; ich, sie mit ihm zu treffen, und mir alle Folgen ihrer Verlezung gefallen zu lassen? Oder, damit die Frage noch bestimmter sey, ist der Staat, als moralisches Wesen betrachtet, nach den Gesezen der Weisheit und Güte befugt, von seinen Mitgliedern eine solche Uebereinstimmung in Meinungen zu fordern, und dieselbe als ein Gut, als ein nothwendiges Mittel zum allgemeinen Glück vorzuschreiben? Kann und muß mit ja geantwortet werden, so muß auch ausgemacht seyn, daß eine solche Uebereinstimmung nicht

nicht nur gut an sich, sondern schlechterdings nothwendig und zum allgemeinen Glück unentbehrlich seye; denn von dem Eigenthum eines jeden Mitglieds soll der Staat nur so viel und nur das fordern, was er zur Beförderung des allgemeinen Besten nothwendig bedarf. Ferner muß ausgemacht seyn, daß jedes einzelne Mitglied in der sittlichen Verpflichtung stehe, oder nach den Gesezen der Güte und Weisheit verbunden seyn, gleichviel ob äusserlich oder innerlich? in eine solche Verabredung zu tretten; denn, wenn diese Verpflichtung den einzelnen Mitgliedern nicht obläge, so hätte der Staat auch die Befugniß nicht, die Uebereinstimmung weder zu erwarten, noch zu fordern. Freylich hat man eingewendet, zu dieser Verabredung werde kein Mitglied gezwungen; wenn sie ihm nicht gefalle, so könne es sich einen andern Staat suchen; allein die Einwendung scheint mir nicht viel zu taugen. Angenommen, es suche einen andern Staat, aber in jedem forderte man eine Verabredung über Meinungen, zu denen es sich nicht verstehen könnte; es seines Orts hätte keine Pflicht, sie einzugehen, der Staat hingegen das Recht, sie zu fordern, entstühnde da nicht ein Widerspruch zwischen Rechten und Pflichten? Nochmehr: die moralische Natur des Menschen erheischt gesellschaftliche Verbindung, und mit dieser eine gesezgebende Gewalt. Steht nun der leztern das Recht zu, Uebereinstimmung in Lehrmeinungen zum Beding zu machen, ohne welches Niemand an der gesellschaftlichen Verbindung Theil haben kann, so muß i der einzelne Mensch durch seine Natur verpflichtet seyn, sich zu unterwerfen; denn ohne diese Verpflichtung bliebe jedem die Freyheit,

im so geheißnen Stand der Natur zu bleiben; d. h. in seiner moralischen Natur läge ein Widerspruch. Auf der einen Seite hätte er die Pflicht auf sich, in Gesellschaft zu tretten, auf der andern stuhnde ihm das Recht zu, isolirt zu leben. Da jedoch die Geseze der Weisheit und Güte sich nicht einander widersprechen kön en, so hat entweder der Staat kein solches Recht, oder der einzelne Mensch eine solche Pflicht und jenes müßte aus dieser hergeleitet und erwiesen werden.)

Diese Grundsäze nun, fährt Zöllner fort, auf Lehrmeinungen angewendet, ergiebt sich: daß diese Religionswahrheiten heissen, wenn sie das Verhältniß der Menschen gegen Gott betreffen und daß die Gesellschaft, welche sich zur Beförderung ihrer Erkenntniß und ihrer Folgen vereinigt, eine Kirche genennt wird, welche nach Verabredung Geseze und Anstalten oder eine Kirchenverfassung treffen kann.

Durch diese Vereinigung mehrerer Glieder in eine Kirche wird zwar ihr Verhältniß gegen Gott und ihre Erkenntniß dieses Verhältnisses nicht veränderet; denn jenes ist unveränderlich, und diese eine freye Handlung; allein es entsteht daraus ein neues Verhältniß mit Menschen, welches ihnen unter einander neue Pflichten auflegt, und neue Rechte gewährt.

Die Quellen dieser Rechte und Pflichten sind, theils die Natur des Menschen, theils die Natur einer Gesell-

sellschaft, theils die Natur des Verhältnisses, worinn der Mensch mit Gott steht; und daher fliessen folgende Rechte ab.

1) Die Kirche ist befugt, zu bestimmen, was sie über das Verhältniß des Menschen gegen Gott für Wahrheit hält.

2) Ist sie befugt, diejenigen Einrichtungen zu treffen, die sie ihrer Absicht, Religion und durch sie gemeinsames Glük zu befördern, zuträglich findet.

3) Hat sie das Recht, diejenigen zu Mitgliedern anzunehmen, welche in ihre Fundamental-Meinungen einstimmen, die festgesezten Bedingungen eingehen, und ihre Kirchengeseze genehmigen.

4) Ist sie befugt, ihre ganze Verfassung abzuändern.

Das erste dieser Rechte erweiset sich aus dem Widersprechenden des Gegentheils. Hätte die Kirche dasselbe nicht; so trätte sie zusammen, das Verhältniß des Menschen zu Gott erst aufzusuchen; oder Einigkeit der Einzelnen wäre gar nicht nothwendig; oder man sezt voraus, sie würde von selbst erfolgen. Im ersten Fall entstühnde nicht Kirche, nicht eine Gesellschaft, die durch Religionswahrheiten zum Guten sich ermuntern will, sondern eine spekulative Verbindung, die erst noch sucht, was allenfalls Glük vermehren könnte. Im zweyten Fall fällt auf, daß unter allen

 Glie-

Gliedern nie kein Vereinigungspunkt statt fände, und wo dieser fehlt, fehlt das erste Bedingniß jeden Vertrags. Im dritten Fall endlich machte man eine Voraussetzung, welcher die ganze Geschichte widerspricht. Gegründeter scheint der Einwurf: „daß übereinstimmende Vorstellung über Wahrheiten unmöglich seye," allein auf Nebenbegriffe kömmt es nicht an, über Hauptideen kann man sich leicht verständlich machen, und die Bestimmung dessen, was Wahrheit seye, werde dem überlassen, der die Fähigkeit zu überzeugen empfangen hat. Diejenigen, welche seine Lehre annehmen und auf sie hin eine Kirche stiften, glauben nicht, weil sie sich zu ihm bekennen, sondern sie bekennen sich zu ihm, weil sie das, was er sagt, für wahr halten, und folglich ist ihr Beytritt eine freye Handlung, die durch ihre eigne Gedankenreihe bestimmt wird.

Das zweyte Recht der Kirche ist eine natürliche Folge des ersten, und bedarf keines Erweises, aber wohl der nähern Bestimmung, daß es mit keinem anderseitigen vollkommnen Recht in Widerspruch gerathen dürfe.

Auch das Dritte ist auffallend wahr. Da jeder befugt ist, sich irgend zu einer Kirche zu schlagen, so muß auch die Kirche befugt seyn, jeden in ihren Schooß aufzunehmen, der sich freywillig dazu entschließt. Mithin folgt, daß die etwanigen Vortheile, die eine Kirche ihren Mitgliedern gewährt, nicht durch das Einstimmen in Meinungen erworben werden, sondern dieses Einstimmen in Meinungen ist nur die Bedingung des Vertrags, der zwischen Kirche und

und ihren Gliedern errichtet wird. Daher folgt aber auch, daß Kinder, wenn sie einmal zu reiferen Jahren kommen, nicht mehr an die Kirche gebunden sind, welcher sie durch ihre Eltern einverleibt wurden.

Das vierte Recht der Kirche hängt mit dem ersten und zweyten zusammen. Ist sie befugt, das zu bestimmen, was sie für Wahrheit hält, so hat sie auch das Recht, ihre Meinung darüber zu ändern. Ist sie befugt, Einrichtungen zu treffen, so hat sie auch das Recht, dieselben nach Befinden aufzuheben. Diese Rechte jedoch stehen nicht blos den Vorstehern der Kirche, sondern jedem Mitglied zu. Sieht es das als Irrthum ein, was die übrigen als Wahrheit verehren, so trennt es sich von diesen, und sucht sich eine neue Kirche, oder vereinigt sich mit Gleichdenkenden aus der ersten u. s. w.

Weil wir uns jedoch unmöglich eine **Kirche** ohne bürgerliche Gesellschaft denken können, so ist durch die Erörterungen über die Rechte der Kirche noch wenig entschieden; auch das **Verhältniß des Staats gegen die Kirche und seine allfälligen Rechte über Sie** müssen genauer bestimmt werden! (Sehr richtig; denn da die Kirche als solche keine anderen Rechte hat, als zu ihren Mitgliedern zu sprechen: „verlasset unsere Versammlungen und suchet euch Mitgenossen eures Glaubens, wenn euch das Irrthum ist, was uns Wahrheit scheint, so hängt die Entscheidung über ächte und unächte Toleranz des Staats von der Frage ab, ob und in wie weit er sich mit Religions-

gionswahrheiten zu bemengen habe, und weil Mendelssohn diese Frage mehr berührt als entwickelt hat, so müssen wir Zöllner vollends abhören.)

Staat und Kirche, sagt jener, sind öffentliche Anstalten zur Bildung des Menschen: Nein, sagt dieser, sie sind nicht die Anstalten selbst, sondern die Veranstaltende derselben! Gesezt jedoch: wer macht denn diese Anstalten für die Kirche? Doch der Staat wohl nicht; denn es findet ja zwischen Kirche und Bürger kein Vertrag statt? Auch die Kirche selbst nicht; denn weder sie noch der Staat sind in Religionssachen befugte Richter? Also der oder die, denen Gott die Fähigkeit gegeben hat, zu überzeugen?

Gut, entgegnet Zöllner weiter! Nur frägt sich, was der Staat zu thun habe, wenn es denen, die überzeugen sollen, nicht gelingt? Entweder sezt er keine Lehrer an, bis der Streit über Wahrheit geendigt ist; oder er überläßt es dem Lehrer vorzutragen, was er für Wahrheit hält; oder er bestimmt, was für Wahrheit gehalten werden soll! Wenn das lezte, so hat der Staat den Gewissenszwang eingeführt. Wenn das Zweyte, so ist nur der Lehrer frey, und die übrigen sind gebunden. Wenn das Erste, so hat der Staat für Erziehung keinen Schritt gethan; In allen drey Fällen aber gerade gegen **Mendelssohns** Behauptung gehandelt.

Weil nun die Grundsäze, auf welche sich dessen Behauptung stüzt, zum Ziel nicht führen, so muß ich auf

die

meinigen zurückkehren. Er nemlich behauptet, die Zwangsrechte, welche dem Staat in Ansehung der Bürger zukommen, beruhen auf dem Verzicht, welchen die Bürger auf ihr Recht, in Collisionsfällen zu entscheiden, gethan haben. Ich hingegen habe gezeigt, daß die wenigsten Verträge Collisionsfälle und Wohlwollen gegen andre voraussezen, und nun füge ich noch bey: einerseits, daß der gesellschaftliche Vertrag, der auf einem solchen Verzicht beruhte, entweder den Bürger zum vollen Sklaven abwürdigen, oder den Staat der Willkühr des Bürgers preißgeben würde; anderseits, daß alle äusseren oder Zwangsrechte, mithin auch die des Staats über seine Mitglieder, auf dem natürlichen Eigenthumsrecht und auf dem einfachen Grundsaz beruhen: Güter, die uns ein andrer mit Bedingungen überläßt, sind wir, nach Maaßgabe dieser Bedingungen zu vergüten, verpflichtet.

Aus diesem Grundsaz fließt natürlich die erste Klasse der Zwangsgeseze, derjenigen nemlich, durch welche bestimmt wird, wie viel ein jedes Mitglied nach dem allgemeinen oder besondern Verhältniß, in welchem es mit dem Staate steht, zum Besten des Ganzen beytragen soll, und welche Rechte ihm dafür eingeräumt werden. Diese Zwangsgeseze so auszumarken, daß jeder das Seine empfängt, und mit der kleinsten Aufopferung jedes Einzelnen die höchste Summe des allgemeinen Besten bewürkt wird, ist der Gipfel der Staatsklugheit.

Weil aber selbst die weisesten Geseze nicht von jedem beobachtet werden, so entstehet eine zweyte Klasse der

Zwangsgesetze, derjenigen nemlich, durch welche bestimmt wird, was für Genugthuung der Ungerechte leisten solle. Diese Zwangsgesetze fliessen aus dem natürlichen Recht des Menschen, alle Beleidigungen mit Gewalt von sich abzuhalten, welches Recht er als Bürger an den Staat abgetreten hat, damit er und alle desto ruhiger auf die Sicherheit ihres Eigenthums rechnen können.

Auch so noch indessen wäre diese Sicherheit höchst mangelhaft; denn selten setzt die erhaltene Genugthuung den Gekränkten völlig in seinen vorigen Zustand zurük, selten ist es möglich, alle Folgen einer erlittenen Beleidigung nur anzugeben, vielweniger sie zu vergüten, und daher quillt die dritte Klasse der Zwangsgesetze, nemlich derjenigen, durch welche der Staat Ungerechtigkeiten aller Art zu verhüten sucht. Das Recht zu solchen Gesetzen empfängt der Staat abermal aus den Händen des Bürgers, der sein natürliches Recht, sich gegen besorgliche Gefahren zu schüzen, zum Theil an ihn abgetretten hat.

Sind nun dieß die drey Hauptquellen aller Zwangsrechte und Zwangsgesetze des Staats, so muß jedes positive Recht, welches er allenfalls über die Kirche oder über Religionswahrheiten haben möchte, aus einer derselben hergeleitet werden können. Das heißt mit andern Worten, der Staat muß erweisen: entweder daß ich schuldig seye, von meinen Lehrmeinungen als von meinem unwidersprechlichen Eigenthum einen kleinern oder grössern Theil an die ganze Gesellschaft zur Entschädigung dessen, was ich

von

ihr empfange, abzutretten: oder, daß ich durch diese Lehrmeinungen das Eigenthum und die Rechte der übrigen gekränkt habe, und er, der Staat, deßwegen genöthiget seye, mich dafür zu strafen, und sie mir für alle Zukunft zu untersagen: oder, daß ich durch diese, meine Lehrmeinungen das Eigenthum und die Rechte meiner Mitbürger würklichen Gefahren aussetze, die er, der Staat, auch mit Gewalt zu verhüten, berechtigt, und folglich genöthigt sey, mir und allen die einstimmig denken, unsere Lehrmeinungen zu verbiethen und die Ausbreitung derselben zu verhindern.)

Bevor wir aber diese dreyfache Untersuchung beginnen, wollen wir kurz einige Resultate aus dem herleiten, was wir von **Mendelssohn** und **Zöllner** gehört haben!

Erstens glaubten wir, bemerkt zu haben, daß Mendelssohns Aeusserungen über Toleranz **zu viel** befaßten, sogar sich einander zu widerstreiten schienen, und haben wir recht bemerkt, so muß der Grund im folgenden liegen:

Alle **positiven** Rechte des Staats über jeden Einzelnen müssen aus dem innern Wesen des Vertrags herzuleiten seyn; dieses innere Wesen gründete **Mendelssohn** einzig auf Wohlwollen, und auf den Verzicht, in Collisionsfällen nach Wohlwollen zu entscheiden. Erster Irrthum!

Aus diesem schloß er weiter: Da nun die Kirche nichts anders ist als Verhältniß des Menschen gegen Gott und

Gott

Gott von uns keines Wohlwollens bedarf, keinen solchen Verzicht von uns fordert, und keiner in Absicht auf ihn auch nur möglich wäre, so kann in Absicht unsers Verhältnisses gegen Gott kein Vertrag errichtet, von mir an einen andern nichts abgetretten, mir von ihm nichts gegeben werden. Zweyter Irrthum!

Hieraus endlich folgerte er: Was nun niemals Grundlage oder Gegenstand des Vertrags werden kann, das kann auch niemals weder für mich Zwangspflicht, noch für den andern Zwangsrecht hervorbringen; mithin können Staat und Kirche nicht das kleinste solcher Rechte über meine religiosen Gesinnungen oder über meine Lehrmeinungen erhalten; d. h. ich muß in Rücksicht auf beyde durchaus frey, von Kirche und Stadt unabhängig seyn. Diese Behauptung schien uns zu allgemein — aber auch widersprechend mit derjenigen, in welcher er dem Staat das Recht zugesteht, gegen Schwärmerey und Atheismus allenfalls Gewalt brauchen zu dürfen.

Zweytens mag es nicht zu dreist seyn, obige Irrthümer als Irrthümer anzugeben, weil wir nach Zöllnern ausgemacht, und, wie ich glaube, streng erwiesen haben.

Daß hundert und tausend Verträge nicht auf Wohlwollen, wenigstens nicht auf Wohlwollen gegen andere, gegründet sind, sondern aus wohl oder schlecht verstandnem Wohlwollen gegen sich selbst herrühren; daß also der Vertrag nothwendig nichts voraussezt als physische und moralische Möglichkeit, Eigenthum und

und abtrettbares Eigenthum von Seite dessen, der verspricht, und Annahme aber mögliche Annahme von Seiten dessen, der empfängt, und vergütet oder auch nicht vergütet.

Ferner: daß die Kirche nicht Verhältniß der Menschen gegen Gott sondern Verhältniß der Menschen gegen Menschen, oder eine solche Gesellschaft seyn, die, weil sie über ihre Verhältnisse gegen Gott alle gleich denken, sich vereinigen, Einrichtungen abreden, Anstalten treffen, und Verträge errichten, durch die sie ihre als wahr anerkannten Lehrmeinungen auf ihr näheres Glük sicher anzuwenden glauben.

Wiederum: daß zwar in einer solchen Kirche nicht die Lehrmeinungen selbst von mir an andere abgetretten, und von mir auf sie als Eigenthum Verzicht gethan, dagegen aber ein anderes Eigenthum eingetauscht werde, sondern nur, daß unser gegenseitige Vertrag diese Lehrmeinung als Beding voraussetze, und durch folgende Formel klar seye, „so lange du und ich über diese und jene Lehrmeinungen „so oder so, aber gleich denken, giebst du mir von deinem „Eigenthum das, und ich vergüte es dir durch etwas an„ders."

Daß dem zufolge eine solche Kirche, oder diejenigen, welchen sie die durch solche Verträge erhaltenen Rechte zu besorgen anvertraut, über alle ihre Mitglieder unstreitig das positive Recht habe, zu jedem, das seine Lehrmeinungen ändert, oder gegen ihre von ihm angenommenen Gesetze handelt, zu sprechen: „Du hast die Bedingung unsers „Vertrags gebrochen; denn du denkst nicht mehr gleich mit „uns, also hast du von unserm Eigenthum nichts mehr

„zu forderen, wir von dem Deinigen nichts weiter zu be„gehren, und wir sind getrennt."

Daß aber hieraus sich ferner ergebe: ein jedes Mitglied habe auch für sich die unbedingte Freyheit, seine Kirche zu verlassen, und sich eine neue zu wählen, deren Lehrmeinungen mit seinen nun umgeänderten näher übereinstimmen, und besser harmoniren; denn da der Glauben an Lehrmeinungen oder das Wahrhalten derselben nie mit Zwang, nur durch Ueberzeugungsgründe zu bewirken steht, so ist von Seite jedes Menschen das Versprechen, dieses oder jenes ewig zu glauben, ein moralisch unmögliches Versprechen. Er kann es nicht leisten; ein andrer ist nicht befugt, es anzunehmen, geschweige denn, ihn, wo er es nicht hält, zu strafen, oder auch nur zu zwingen, daß er es halte, oder zu halten scheine.

Allein nun tretten drittens drey andere mögliche Fälle ein. Entweder sind Staat und Kirche Eins; die Handhabung der Rechte des Staats und der Kirche sind in den Händen der obersten Gewalt. Oder die Kirche ist eine Privatgesellschaft, mit deren Rechten sich der Staat nicht bemengt, um deren Einrichtungen und Meinungen er sich nicht bekümmert. Oder endlich bekümmert sich zwar der Staat um die Kirche; aber er hat nur einige Rechte über sie, die er allenfalls mit Zwang sowohl über die ganze Gesellschaft, als über einzelne Glieder geltend machen, und durch die er sie zu Pflichten anhalten kann.

Im ersten Fall bestimmt der Staat die Lehrmeinungen; er sezt die Bedingungen fest; er macht die Anstalten; er giebt die nöthigen Geseze; er entscheidet, wie viel jeder

der zu geben und zu empfangen habe. Oder dieses alles ist ein für allemal durch die Constitutionsgeseze unveränderlich bestimmt und ausgemarkt. Jedes Mitglied also, das sich als Staatsglied auch zum Kirchenglied aufnehmen läßt, verliert mit der Umänderung seiner Lehrmeinungen nicht nur alle Rechte an die Kirche, sondern alle Rechte an den Staat, und dieser ist befugt, es, wie aus der Kirche, so auch aus dem Staat zu verbannen.

Im zweyten Fall mischet sich der Staat gar nicht in Religionsangelegenheiten. Jeder kann glauben und predigen, was er will, was ihn gut und wahr däucht, wovon er sich den größten Beytrag zu seinem Glük verspricht. Der Schwärmer wie der Atheist sind frey; sie dürfen ungescheut und ungehindert ihre Lehrsäze äusseren und zu verbreiten suchen: die Kirche zwar, zu der sie sich vorerst bekannten, wird sie ausstossen, allein der Staat schüzt sie bey ihren bürgerlichen Rechten und Freyheiten, so lange sie nur nicht die Rechte der übrigen kränken.

Im dritten Fall wäre die Kirche dem Staat, wenigstens in etwas, untergeordnet: er hätte einige Rechte über sie, durch die sie zu Zwangspflichten gegen ihn verbunden bliebe, und deren Uebertrettung er mit Verbannung, oder doch sonst auf andere Art zu bestrafen befugt seyn müßte. Diese Rechten würden sich unbezweifelt, freylich nicht auf die Lehrmeinungen selbst, aber doch auf ihre Aeusserung und Verbreitung beziehen; sie würden ihn, den Mitgliedern der Kirchen, vielleicht weniger positive als negative Pflichten aufzulegen, berechtigen: derselben zufolge dürfte er muthmaßlich befugt seyn, zu jedem Einzelnen zu sprechen: „Was du

 „glaubst

„glaubst oder nicht glaubest, ist dem Staat gleichgültig „zwar nicht; nur ein Recht, dir hierüber zu gebieten, hat „er keins; aber deinen Glauben, so fern er dem Zweck des „Staats entgegen arbeitet, und dessen Mitglieder unglük„lich machen könnte, sollst und darfst du weder äusseren „noch verbreiten, oder du mußt auf alles Verzicht thun, „was du vom Staat erwartest."

Anheischig habe ich mich nicht gemacht, eine Abhandlung über die Toleranz zu liefern, sondern Fragen, Zweifel und Ideen hinzuwerfen, aus deren Erwägung, Vergleichung, Erörterung und Verbindung die Grundsäze hervorgehen könnten, auf welcher eine alles bestimmende Abhandlung beruhen müßte, und so viel habe ich wohl geleistet. Indessen folgen hier noch einige Bemerkungen, deren nähere Beleuchtung und Anwendung vielleicht dienen möchte, richtig und stringent zu entscheiden, welcher von obigen drey Fällen mit der Vernunft, dem Zwek des Staats und den Rechten jedes Menschen am innigsten zusammenstimmte, und wie weit etwa, falls der dritte Fall der natürlichste wäre, die Rechte des Staats über die Kirche gehen dürften.

Der Mensch, der aus dem so geheißnen Stand der Natur in denjenigen der gesellschaftlichen Verbindung tritt, thut diesen Schritt, weil seine moralischen und physischen Bedürfnisse, oder sein grösseres Glük ihn dazu nöhigen.

Physische Verbesserung seines Zustandes ist folglich nicht alles, was er sucht; er strebt auch nach der moralischen als der-

derjenigen, ohne welche die physische ihren ganzen Werth nicht hätte, und die eigentlich die wahre Grundlage seines Glükes seyn muß.

Jede gesellschaftliche Verbindung oder die Einrichtung jeden Staats, wäre dem zufolge zwekwidrig, wenn sie dem Menschen nur physische und nicht auch moralische Verbesserung seines Zustandes zusicherte.

Physisch wird mein Zustand verbessert, theils durch leichteres Erwerben eines solchen Eigenthums, das für meine physischen Bedürfnisse entweder unentbehrlich, oder zu ihrer bequemen Befriedigung dienlich ist; theils durch völlige unruhleere Sicherheit in meinem Genuß eines solchen schon erworbenen Eigenthums; theils durch Entschädigung oder Genugthuung für jede Kränkung, die mir von einzelnen oder im allgemeinen an diesem Eigenthum zugefügt würde.

Moralisch hingegen wird mein Zustand verbessert, wenn ich angeführt werde, wenn ich eben dieses Eigenthum als Mittel zur Veredlung meines Geistes und Herzens benüzen könne und dürfe; wenn durch öffentliche oder Privatanstalten ich und andere fähig gemacht werden, unser moralisches Eigenthum zu vermehren oder unsere geistigen Fähigkeiten auszubilden; und wenn endlich durch eben diese Anstalten innere Freyheit so viel möglich ungekränkt bleibt, und doch gegenseitiges Wohlwollen immer besser entwickelt und wirksamer gemacht wird.

Diese Besorgung liegt dem Staat ob; er muß zusehen, daß seine Mitglieder in physischer und moralischer Beziehung sich bey der gesellschaftlichen Verbindung besser befinden als

im Stande der Natur. Indessen kann das nicht geschehen, wenn nicht jeder Einzelne etwas von seinem natürlichen (physischen oder moralischen) **Eigenthum** als Entschädigung dessen abtritt, was er vom allgemeinen empfängt oder genießt, und wenn nicht der Staat das von allen Einzelnen Abgetrettene nach weisen und festen Gesezen wieder unter alle abtheilt, so daß jeder für sein Gut wirklich ein anderes eingetauscht zu haben fühlt.

Sobald nun der Mensch sich zum Mitglied irgend eines Staats annehmen läßt, sobald hat er ein Recht an alle allgemeinen und besondern Vortheile dieses Staats; aber er ladet auch die Pflicht auf sich, in jede Aufopferung von seinem Eigenthum zu willigen, die der Staat als Gegensaz für jene Vortheile bestimmt hatte, und erfüllt er diese Pflicht nicht freywillig, so darf und muß er vom Staat dazu gezwungen werden. Wäre mithin das, was er genießt, und das, was er dagegen abtretten soll, **blos physisch**, oder Güter von solcher Art, daß sie wie Geld, liegende Gründe, körperliche Arbeiten, oder auch wie der Gebrauch geistiger Fähigkeiten als **Anwendung** seiner Kenntnisse und Einsichten gegenseitig könnten ausgetauscht werden, so wären die **Zwangsrechte** des Staats und ihre Handhabung wenigstens in der Theorie, noch wohl zu bestimmen.

Allein jeder Mensch hat ein inneres moralisches Eigenthum, das nie abgetretten, nie ausgetauscht, dessen Abgang durch kein anderes ersezt werden kann, und dessen Vermehrung dennoch zur Erhöhung seines Glükes unentbehrlich ist; ich rede vom **Wohlwollen** gegen andere, und von **religiosen** Gesinnungen, Meinungen, Wahrheiten und

Grund-

Grundsäzen. Daß aus diesem Eigenthum das reinere Glük des Menschen quelle, bedarf keines Beweises, und daß mit dem Anwachs desselben auch inneres Glük zunehme, eben so wenig! Der Mensch will mithin, daß der Staat für die Sicherheit und den Anwachs dieses Eigenthums sorge: Er will es in Absicht auf sich und auf andere! Denn je mehr auch andere in ihrem Wohlwollen, in ihren religiosen Gesinnungen zunehmen und veredelt werden, desto mehr hat er sich von ihnen zu versprechen, desto freudiger werden sie gegen ihn, nicht nur die Pflichten der Gerechtigkeit, die der Staat erzwingen kann, sondern auch die Gewissenspflichten der Menschenliebe erfüllen.

Auch dafür muß also der Staat sorgen, daß Wohlwollen und religiose Grundsäze unter seinen Mitgliedern wachsen und veredlet werden. Nun frägt sich, wie er es könne? Durch Zwang gewiß nicht; denn Wohlwollen, oder Grundsäze, oder Glauben, oder Ueberzeugung und Zwang sind widersprechende Begriffe, die neben einander nicht bestehen: je mehr er erzwingen wollte, desto mehr würde er unterdrüken, desto grösseren Schaden würde er stiften. Er hilft sich also, wie er kann; er macht öffentliche Anstalten, in welchen Wohlwollen und religiose Grundsäze gelehrt, oder in welchen sie angepriesen, erläutert und nebst ihrem Einfluß auf menschliches Glük anschaulich gemacht werden: da aber alle Menschen fehlen können, und der Staat aus Menschen besteht, so läßt er seinen Mitgliedern die Freyheit, einerseits das Fehlerhafte dieser Anstalten ins Licht zu sezen, anderseits für sich eigne Anstalten zu treffen. Ihm genügt, daß Wohlwollen und religiose Grundsäze befördert werden!

Wie aber, wenn sich's träfe, daß diese Privatanstalten dahin zweckten und strebten, Wohlwollen und religiose Grundsäze zu untergraben? Nun, dann bedient er sich seiner **Zwangsrechte**! Diese sind **positive** oder **negative**: nach jenen ist er befugt, von mir zu forderen, daß ich dieses oder jenes thue, erfülle, gebe, oder leiste; nach diesen darf er von mir forderen, daß ich dieses oder jenes unterlasse, es nicht äussere, nicht verbreite.

Ein solches **negatives** Zwangsrecht hat nun jeder Staat über Lehrmeinungen, religiose Wahrheiten und religiose Grundsäze; und diesem Rechte zufolge darf er mir Stillschweigen gebiethen. Aber wohl verstanden! Nicht als Verwalter der Rechte Gottes und der Wahrheit, also nicht nicht über alles, was Lehrmeinung, religioser Grundsaz oder Irrthum heißt und heissen kann: sondern nur als Verwalter aller Rechte der Gesellschaft, mithin nur über das, was der Gesellschaft **offenbar** schädlich wäre, und das Glük **jedes Einzelnen wie aller überhaupt nothwendig hindern** müßte.

Jede Lehrmeinung also, die **offenbar** (wenn sie allgemein oder von mehreren geglaubt würde) gegenseitiges Wohlwollen untergraben, Menschenhaß erzeugen, Ungerechtigkeiten zur Pflicht machen, alle Tugend ausrotten müßte, einer jeden solchen Lehrmeinung, sage ich, darf der Staat **mit Gewalt** entgegen arbeiten, und den, der sie verbreiten will, zum Stillschweigen **zwingen**. Lehrmeinungen hingegen, mit welchen gegenseitiges Wohlwollen besteht, die zum Menschenhaß nicht **nothwendig** reizen, die keine Ungerechtigkeiten anempfehlen, sondern untersagen (so sonderbar sie übrigens

gens klingen möchten) gehören nicht mehr unter die Dinge, welche den positiven und negativen Zwangsrechten des Staats unterworfen seyn sollen!

Allein gehört derjenige, welcher dieselben verbreitet, zu einer Kirche, die ihn mit dem Beding unter ihre Mitglieder aufnahm, daß er so was nicht glauben, wenigstens nicht äusseren solle, so steht dieser Kirche unstreitig das Recht zu, ihn aus der Zahl ihrer Mitglieder ausschliessen: Allein so weit erstreckt sich dieses Recht nicht, daß sie ihn aus ihrer Mitte, in so fern sie auch bürgerliche Gesellschaft ist, verbannen, und dadurch ihn sogar seines Vaterlands berauben könne!

Noch mehr! Er hat das Recht, seine Lehrmeinung der Kirche vorzutragen, dieselbe mit Gründen zu belegen, sie der Prüfung aller Glieder anzuempfehlen, und nicht eher, als bis die Kirche diese Meinung laut verworfen hat, ist er zum Stillschweigen oder zur freywilligen Entfernung aus derselben verpflichtet. Denn so wie der Kirche das Recht zusteht, ihre Verfassung und ihre Meinungen abzuändern, eben so hat jedes einzelne Mitglied das Recht, eine solche Veränderung vorzuschlagen.

Und nun hier die Frage — Was ist ächte Toleranz? Entscheide sie; wer es zu thun vermag! Ich will gerne ihm zuhören, gerne seine Belehrung annehmen, wofern er sich darauf versteht, alle Klippen zu vermeiden, in welche man sich bey Aufsuchung und Umschiffung dieser unbekannten Insel der Wahrheit, so leicht befangen kann!

Nach=

Nacherinnerung.

In den beyden Aufsätzen Nro. 3. und 8. im siebenten Heft sind, weil der Verfasser vom Druckort entfernet ist, auch die Kopien derselben fehlerhaft ausgefallen, einige Fehler eingeschlichen, die den richtigen Verstand hie und da erschweren, die der Verfasser hier anzuzeigen nöthig findet:

Seite 42. in der 2ten Zeile statt die Alten leset den Alten. In der 3ten Zeile v. u st. nur l. mir. S. 45. Z. 7. v. u. st. so viel Fähigkeiten l. so viel ihre Fähigkeiten. S. 46. Z. 4. st. todten Gericht l. Todtengericht. S. 48. Z. 1. st. Schlot l. Scheol (שאול) S. 54. Z. 5. v. u. st. nach **Exempel** Sodoms. l. nach dem Exempel Sodoms. S. 55. Z. 3. v. u. st. εις αιωνος των αιωνιον l. εἰς αιωνας των αιωνων. S. 64. Z. 8. st im Ausdruck l. ein Ausdruck. Z. 3. 4 5. st. wie im neuen Testament da, wo so starke Ausdrüke, als in die Aeonen (Ewigkeit) **währen**, kein **Ende haben**, gleichwohl von einer endlichen Dauer die Rede seyn könne; wie aus Vergleichung dieser Stelle mit Luc. 1, 33. erhellt eine Bemerkung u. s. w. l. wie im neuen Testament da, wo so starke Ausdrücke, als **in die Aeonen** (Ewigkeit) **währen**, **kein Ende haben**, vorkommen, gleichwohl von einer endlichen Dauer die Rede seyn könne, wie aus Vergleichung dieser Stelle mit Luc. 1, 33. erhellt. Eine Bemerkung u. s. w. S. 67. müssen die Worte: „Die „καταργησις ist Endigung seines Reichs, oder seiner Gewalt

„über

„über die Todten,“ gleich nach den Worten: denn er — nennt in der 2. und 3ten Z. v. u. eingeschaltet werden. Einige andere Fehler übergehe ich, da sie leichter zu entdecken sind. S. 145. Z. 2. st. Windsprüche l. Weidsprüche. Z. 10. st. sie l. Sie. S. 155. Z. 14. st. Da l. da. S. 158. Z. 11. st. Eben so die Christen, daher l. Eben so die Christen. Daher u. s. w. S. 166. Z. 12. st. die Juden stimmen diesem Kalkel bey. l. die griechischen Juden u. s. w. S. 174. st. welche im dritten Jahrhundert ebenfalls florirten, Tertullian, Cyprian, die Chiliastischen Ideen der Christen u. s. w. l. welche im dritten Jahrhundert ebenfalls florirten, Tertullian, Cyprian. Die chiliastischen Ideen der Christen u. s. w. S. 175 Z. 1. st. **Lehrer** l. Lehre. S. 47. in der Anmerkung soll statt **Rivetus**, **Windetus** stehen. Ein Korrektor hat, (wie es scheint,) einen bekannten Namen für einen weniger bekannten gesezt.



Druckfehler.

Seite 59. Zeile 12. statt Weg leset Werth.

—— —— —— 13. —— „ist. Der“ l. „ist, der“

—— 60. —— 1. von unten. st. zu dem schrecklichsten Charakter l. zu den schrecklichsten Charaktern.

—— 67. —— 4. —— Gründe l. Freunde.

—— 71. —— 1. v. u. — ein l. im

—— 84. —— 19. —— Banetus l. Bonetus.

—— 86. —— 2. v. u. — unzuwichtig l. zu unwichtig.

—— 89. —— 16. —— die Verhältnisse l. den Verhältnissen.

—— 91. —— 1. v. u. — Fülogius l. Eulogius

—— 105. —— 5. v. u. — mit l. mit Hülfe der mit u. s. w.

—— 108. —— 15. —— kann, wäre l. kann. Wäre.

—— 109. —— 6. v. u. — bevölkeret l. mehr bevölkeret.

—— 125. —— 5. v. u. — ausgeben l. uns geben.

—— 156. —— 1. —— Ersezung l. Erwägung.

—— 158. —— 2. v. u. — blos l. notorisch.

—— 159. —— 16. —— Toleranz. l. Toleranz.

—— 170. —— 10. —— heben l. beben.

—— 171. —— 10. —— seinen l. sein.

—— 176. —— 14. —— der Theil l. den Theil.

—— 181. —— 4. —— zu l je.

—— 185. —— 6. —— Vortrag l. Vertrag.

—— 186. —— 8. —— abgedrungene l. abgedrungener.

—— 189. —— 4. —— er l. es.

—— —— —— 2. v. u. — durchaus l. nicht durchaus.

—— 190. —— 8. v. u. — sowohl l. sowohl, als.

—— 192. —— 11. v. u. st. . Bin l. ; bin

BIBLIOTEKA ELBLASKA

J.U.

W. L